

Università degli Studi di Trento

Dottorato in Letterature Compare e Studi Linguistici
Indirizzo specialistico in Studi Linguistici Applicati alle Culture Moderne

XXII ciclo

Tesi di dottorato

AUTOKOMMENTIERENDES HANDELN IN WISSENSCHAFTLICHEN VORTRÄGEN

Relatore:

Prof.ssa Federica Ricci Garotti

Dottoranda:

Gabriella Carobbio

Anno Accademico 2008 – 2009

Danksagung

Zur Entstehung dieser Arbeit haben viele Personen beigetragen, denen ich an dieser Stelle meine Dankbarkeit ausdrücken möchte.

Ich danke zunächst meiner Tutorin Prof. Dr. Federica Ricci Garotti und der Universität Trient, die mein Forschungsprojekt im Rahmen der “Scuola di Dottorato in Letterature Comparate e Studi Linguistici” mit einem Stipendium gefördert hat.

Ich möchte dann meinen besonderen Dank an Prof. Dr. Angelika Redder aussprechen, unter deren Betreuung ich ein Forschungssemester an der Universität Hamburg verbracht habe. Sie hat mir wertvolle methodologische und theoretische Ausrichtungen zum Aufbau der Arbeit gegeben. Für spannende Diskussionen an der Universität Hamburg danke ich auch Christoph Breitsprecher, Barbara Graßer, Dr. Susanne Guckelsberger und Dr. Anna Komor.

Zu meinem akademischen Werdegang haben viele Dozenten der Universität Bergamo insbesondere des germanistischen Instituts beigetragen. Vor allem möchte ich Prof. Dr. Dorothee Heller für die Gesprächsbereitschaft, Betreuung und ständige Unterstützung sowie für die Revision der Arbeit danken. Weitere Anregungen und Hilfe verdanke ich außerdem Prof. Dr. Dr. h.c. Konrad Ehlich und Dr. Gabriele Graefen. Darüber hinaus danke ich Federica Colombo, Anja Freyer, Nadia Franzosi, Stefano Grosso, Dr. Manuela Moroni und Federica Sandrinelli für die Unterstützung bei der Transkriptionsarbeit.

Meine außerordentliche Dankbarkeit gilt schließlich meiner Familie und meinem Freund Cristian, die mich liebevoll unterstützt und ständig ermutigt haben, meinem Forschungsanliegen nachzugehen.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Einleitung	7
1.1. Untersuchungsgegenstand	7
1.2. Zielsetzung - Fragestellungen.....	7
1.3. Theoretischer Hintergrund.....	9
1.3.1. Die Funktionale Pragmatik.....	9
1.3.1.1. Handlungstheoretisches Sprach- und Wissensmodell	10
1.3.1.2. Stadien des Handlungsprozesses	12
1.3.1.3. Handlungseinheiten	13
1.3.1.4. Verweisräume.....	17
1.4. Forschungsgebiet: Wissenschaftssprachforschung.....	19
1.4.1. Stellenwert für den Wissenschaftsbetrieb.....	19
1.4.2. Linguistik der Wissenschaftssprache.....	21
1.4.3. Alltägliche Wissenschaftssprache	22
1.4.3.1. Textkommentierungen.....	23
1.5. Methodisches Vorgehen	24
Kapitel 2: Der Wissenschaftliche Vortrag.....	27
2.1. Datengrundlage.....	27
2.1.1. Deutsche Vorträge (dV)	28
2.1.2. Italienische Vorträge (iV).....	29
2.1.3. Transkriptionsverfahren	30
2.2. Der Wissenschaftliche Vortrag.....	32
2.2.1. Sprachwissenschaftliche Analysen des Wissenschaftlichen Vortrags – eine Bestandsaufnahme.....	32
2.2.2. Text, Diskurs, Rede	34
2.2.2.1. Exkurs: Diskurs, <i>discourse</i>	38
2.2.3. Die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“: Komponente.....	39
2.2.3.1. Handlungskonstellation	40
Dachgebende Institutionen	40
Die Aktanten.....	42
2.2.3.2. Sprechsituation	42
2.2.3.3. Zwecksetzung.....	44
2.3. Zusammenfassung	45
Kapitel 3: Autokommentierendes Handeln und Metakommunikation.....	47
3.1. Diakronische Entwicklung des Präfixes <i>meta</i> -	47
3.2. Meta- in der Linguistik.....	49
3.2.1. Metasprache.....	49
3.2.2. Metakommunikation.....	52
3.2.3. Metadiscourse.....	58
3.2.4. Metatext.....	65
3.2.5. Zusammenfassung	67
3.3. Begriffliche Bestimmung des AKH in Abgrenzung von metakommunikativen Ansätzen.....	70
Kapitel 4: Formen und Funktionen des AKH in wissenschaftlichen Vorträgen	75
4.1. Vorwort: Zur Bedeutung des Kommentierens.....	75
4.1.1. Das Kommentieren in der Funktionalen Pragmatik	76
4.1.1.1. Handlungskommentierungen.....	76
4.1.1.2. Textkommentierungen.....	77
4.2. Ein einführendes Beispiel von AKH	80

4.3.	Verfahren des Antizipierens	81
4.3.1.	Ankündigungen	81
4.3.1.1.	Typologisierung nach kommunikativen Funktionen	82
	Angabe der Zielsetzung und/oder des Untersuchungsgegenstands des ganzen Vortrags	82
	Fokussierung auf einen neuen Argumentationsschritt.....	86
	"Blitz"-Ankündigungen.....	89
	Gegenüberstellung des eigenen im Vergleich zu anderen Ansätzen	91
	Modifikationen des Handlungsplans wegen Zeitdruck	94
4.3.1.2.	Sprechhandlungsverben bei Ankündigungen	96
4.3.1.3.	Exkurs: Modalisierte Ankündigungen: Wege zur Perspektivierung	97
	Möchten.....	97
	Wollen	98
	Dürfen.....	99
4.3.2.	Einleitungen.....	101
4.3.2.1.	Kommen, Gehen.....	101
4.3.2.2.	Elliptische Einleitungen.....	104
4.3.2.3.	Beschreibende Einleitungen: Diskurs als Text.....	105
4.3.3.	Expeditive Prozeduren.....	106
4.4.	Verfahren des Retrozipierens	107
4.4.1.	Wiederaufnahme früherer Sprechhandlungen.....	108
4.4.1.1.	Wie-Konstruktionen.....	109
4.4.1.2.	Nominale Wiederaufnahme	110
4.4.1.3.	Sprechhandlungsverben bei der Wiederaufnahme	111
4.4.2.	Zusammenfassungen und Zwischenzusammenfassungen.....	111
4.4.3.	Selbsteinschätzungen.....	113
4.5.	Handlungsqualität des AKH.....	115
4.5.1.	Sprachliche Handlungsmuster: begriffliche Bestimmung.....	115
4.5.1.1.	Konstitutive Bestandteile der HM	115
4.5.1.2.	Ein konkretes Beispiel: das HM ‚Erklären‘	118
4.5.2.	AKH: eigenständiges Handlungsmuster?.....	119
4.5.3.	Zusammenfassung	120
Kapitel 5: Autokomentierende Temporal- und Lokaldeixis in deutschen und italienischen Vorträgen		123
5.1.	Deixis in temporaler Nähe: <i>jetzt/nun</i> und <i>adesso/ora-allora</i>	124
5.1.1.	Jetzt.....	124
5.1.2.	Nun.....	125
5.1.3.	Adesso	128
5.1.4.	Ora/allora.....	129
5.1.5.	Verweissräume und prozedurale Leistungen der Temporaldeixis im Nahbereich: ein Überblick....	130
5.2.	Deixis in lokaler Nähe: <i>hier</i> und <i>qui</i>	131
5.2.1.	Hier.....	131
5.2.2.	Qui.....	133
5.2.3.	Verweissräume und prozedurale Leistungen der Lokaldeixis im Nahbereich: ein Überblick.....	134
5.3.	Zwischenbilanz.....	135
5.4.	Paradeiktische Elemente: Deixis im Fernbereich.....	136
5.5.	Zusammenfassung	139
Fazit und Ausblick.....		141
Verzeichnis der Abbildungen, Tabellen und Grafiken		147
Literatur		149
Anhang		159

Kapitel 1: Einleitung

1.1. Untersuchungsgegenstand

Die Praxis der Wissensvermittlung und -überlieferung in den wissenschaftlichen Gemeinschaften stellt ein sprachliches Handeln hoch institutionalisierter Form dar. Die Standardisierung der Kommunikationsverfahren in den Wissenschaften ist einem säkularen Entwicklungsprozess geschuldet, in dem sich der ständige gegenseitige Austausch der Erkenntnisfortschritte unter den Forschenden als konventionelle Modalität des Wissenschaftsbetriebs durchgesetzt hat (Böhme 1994, Ehlich 1987b).

Die sprachlichen Mittel zur Realisierung dieses Wissensaustausches weisen entsprechend auch konventionelle Ablaufmuster und standardisierte Formulierungen auf, die sich mit der Zeit sedimentiert haben. Text- und Diskursarten der Wissenschaftskommunikation, sowie die ihnen zugrunde liegenden sprachlichen Handlungen und Prozeduren, verstehen sich also als tiefenstrukturelle Ausdrucksformen des Wissens, deren Untersuchung das analytische Bemühen linguistischer Studien gewidmet werden sollte (Ehlich/Rehbein 1979b, 1986; Ehlich 2002).

Sprecherseitige Bezugnahmen auf Gliederung und Organisation des eigenen Textes bzw. Diskurses gehören zu den rekursiven sprachlichen Verfahren wissenschaftlicher Kommunikation. Dazu zählen etwa Äußerungen wie „Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden“ oder „Aus dieser kurzen Darstellung ergibt sich, dass...“. Sie gelten als wissenschaftssprachliche Routineformeln, deren Kenntnis, Beherrschung und passende Einsetzung in Fachtexten bzw. -diskursen keine Selbstverständlichkeit darstellen, sondern eine adäquate Sprachkompetenz erfordern (Ehlich 1993; Graefen 1999).

Die vorliegende Arbeit untersucht Beispiele der Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ in Bezug auf das Auftreten solcher in der Linguistik unterschiedlich genannten diskursorganisierenden Ausdrücke. Untersuchungsgegenstand ist das AKH in der deutschen mündlichen Wissenschaftssprache. In diesem Rahmen wird vorgeschlagen, unter dem Oberbegriff „Autokommentierendes Handeln“ (AKH) alle sprachliche Handlungen und Prozeduren zu subsumieren, die die Diskursorganisation ausdrücklich thematisieren. Die Analyse des AKH wird nur bezüglich eines Aspekts, d.h. der temporal- und lokaldeiktischer Orientierung im Diskurs, in sprachvergleichender Perspektive mit dem Italienischen erfolgen.

1.2. Zielsetzung - Fragestellungen

Das AKH beim wissenschaftlichen Vortrag zeigt sich in einer Vielfalt von Realisierungsformen, die der Unmittelbarkeit der gegebenen Sprechsituation gerecht werden. Die Kopräsenz von den an der

Kommunikation beteiligten Aktanten – Vortragende/r und Publikum – macht den Rückgriff auf diskurspezifische sprachliche Verfahren notwendig. Da mündliche Formen der Wissenschaftskommunikation noch vergleichsweise wenig erforscht sind, wird in der vorliegenden Arbeit zunächst eine pointierte Darstellung der Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ vorgenommen. Diese „Großform des Sprechens“ (Rehbein 1984: 67), die sich in einem Kontinuum zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit (Koch/ Österreicher 1990) befindet, soll in ihren konstitutiven Komponenten – Sprechsituation, Handlungskonstellation und Zwecksetzung - beschrieben werden. Es wird dabei angenommen, dass der Wissenschaftliche Vortrag einen eigenen Stellenwert in der Wissenschaftskommunikation einnimmt (Rowley-Jolivet 2002), der ihn mit der Textart „Wissenschaftlicher Artikel“ in Verbindung bringt aber zugleich davon absetzt.

Im Hinblick auf die Analyse des AKH habe ich mir die Fragen gestellt, was für spezifische Handlungsprozesse das AKH anspricht und in welchen Zusammenhängen es zu anderen sprachlichen Phänomenen steht. Es wird demzufolge eine begriffliche Bestimmung des AKH angestrebt, mit dem Ziel, dem diffusen Unbehagen, das die Beschreibungsversuche des selbstreflexiven Charakters der Sprache ausgelöst haben, entgegenzuwirken. Die Realisierung der autoreferentiellen Bezugnahme des Sprechers auf seine eigene Sprache ist verschiedentlich Gegenstand linguistischer Studien gewesen, wobei sie mit einer Vielfalt verschiedener Bezeichnungen (u.a. Metasprache, Metakommunikation, Metatext, *metadiscourse*) etikettiert worden ist, die teilweise ihre Erforschung eher erschwert als erleichtert haben. Nach einer kurzen Darstellung der vorhandenen Untersuchungen zur Metakommunikation biete ich eine Systematisierung solcher selbstreflexiven Ausdrücke unter dem Obergriff des AKH an. Ziel ist dabei die Identifizierung des AKH als besondere Art sprachlichen Handelns, die bestimmte Leistungen in der institutionellen Kommunikation zwischen Sprecher (Vortragendem) und Hörer (Publikum) erbringt und nicht mit weiteren, von anderen Diskurskomponenten aktualisierten Funktionen zu verwechseln ist.

Die handlungstheoretische Analyse geht von der grundlegenden Annahme aus, dass das AKH eine wesentliche Rolle in der verbalen Umsetzung des Handlungsplans des Sprechers spielt. Im Folgenden soll also der Frage nachgegangen werden, inwieweit das AKH der sprecherseitigen Planbildung des Diskurses dient und zu deren Realisierung beiträgt. Es wird darüber hinaus vermutet, dass das AKH sprachliche Mittel in Anspruch nimmt, durch die der Vortragende von seinem mental vorab gestalteten Handlungsplan abweichen und an die sich unmittelbar ergebenden Kommunikationsbedürfnisse anpassen kann. Aus der Untersuchung solcher der Diskursart spezifischen Realisierungsformen sollen besondere Merkmale der *Diskursivität* beim AKH zutage treten. Dementsprechend sollen die Auswirkungen autokommentierender Verfahren auf die

Hörerverständigung und -Orientierung empirisch herausgearbeitet werden. Die Analyse zieht also sowohl die sprachliche Oberfläche des AKH als auch die mentalen Prozesse, die es generieren, in Betracht.

Letzter Schwerpunkt der Analyse stellen deiktische Prozeduren in deutschen und italienischen wissenschaftlichen Vorträgen dar, wobei der Bezugnahme des Sprechers auf die Zeit und auf den Raum seiner Rede besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Sprechsituation beim Vortrag bringt verschiedene räumliche und zeitliche Verweismöglichkeiten von der Sprecherorigo aus mit sich, die deutsche und italienische Wissenschaftler in verschiedenlicher Weise aufgreifen. Der Sprachvergleich soll demzufolge temporal- und lokaldeiktische Verfahren in den zwei betrachteten Wissenschaftssprachen im Hinblick auf ihre prozeduralen Leistungen im institutionellen Diskurs ermitteln.

Zusammenfassend lassen sich folgende Fragestellungen für die vorliegende Arbeit festhalten:

- Wodurch zeichnet sich die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ aus? Was unterscheidet sie vom wissenschaftlichen Artikel?
- Wie gestalten Vortragende ihre Reden? Welche organisatorische Struktur unterliegt ihren mündlichen Präsentationen?
- „Autokomentierendes Handeln“: was ist das und in welchem Zusammenhang steht es mit anderen sprachlichen Phänomenen?
- Welche sprecher- und hörerseitigen Handlungsprozesse setzt es um? Welchen mentalen Verfahren der Aktanten liegen im Zugrunde?
- Aus welchen Realisierungsformen besteht es?
- Was ist diskursspezifisch am AKH in wissenschaftlichen Vorträgen?
- Welche Handlungsqualität kommt ihm zu?
- Was leisten temporal- und lokaldeiktischen Prozeduren im AKH?
- Welche Orientierung geben sie dem Hörer?
- Wie unterscheiden sich die deutsche und die italienische Wissenschaftssprache hinsichtlich der Temporal- und Lokaldeixis in Vorträgen?

1.3. Theoretischer Hintergrund

1.3.1. Die Funktionale Pragmatik

Die vorliegende Arbeit stützt methodisch und theoretisch auf die Funktionale Pragmatik, wie sie von Ehlich (1986, 1998, 2007), Ehlich/Rehbein (1979b, 1986), Rehbein (1977) und Redder (1990)

entwickelt wurde. Sie geht von einer handlungstheoretisch basierten Auffassung der Sprache aus¹, und untersucht wie die an der Kommunikation beteiligten Aktanten unter bestimmten Konstellationsbedingungen ihren kommunikativen Zwecken nachgehen. Welche konkreten Formen die Kommunikation annimmt, wird also von der Zweckbezogenheit sprachlichen Handelns und von der Sprechsituation bestimmt². Von daher soll die Untersuchung jedweden sprachlichen Phänomens – auch des hier betrachteten autokommentierenden Handelns in wissenschaftlichen Vorträgen – grundsätzlich von einem leistungs- und kontextorientierten analytischen Ansatz ausgehen.

Im Folgenden sollen die für die vorliegende Studie relevantesten Analysekatoren der funktionalen Pragmatik vorgestellt werden. Zunächst wird das handlungstheoretische Sprach- und Wissensmodell eingeführt (§ 1.3.1.1) und die Hauptphasen der Ausführung eines Handlungsplans erläutert (§1.3.1.2.). Es folgt eine kurze Darstellung der verschiedenen Handlungseinheiten, aus denen Texte und Diskurse bestehen (§1.3.1.3). In Anbetracht der Fragestellungen dieser Arbeit, die sich mit dem Thema „Deixis“ befassen, wird zum Schluss spezifisch auf die Verweisräume deiktischer Verfahren eingegangen (§1.3.1.4.).

1.3.1.1. Handlungstheoretisches Sprach- und Wissensmodell

Das funktional-pragmatische Sprachmodell sieht zwei grundlegende Akteure, Sprecher (S) und Hörer (H), vor³. Anders als z.B. in der Gesprächslinguistik stellen hierbei S und H keine Kommunikationsrollen dar, die sich durch das Turn-Taking austauschen können (S wird H und H wird S), sondern gelten als „systematischer Sprecher“ und „systematischer Hörer“ (Guckelsberger 2005: 20), d.h. jeweils als derjenige Akteur, der eine sprachliche Handlung unternimmt (S) und als derjenige, der aufgefordert wird, diese Handlung zu rezipieren und nachzuvollziehen (H).

S und H, als gesellschaftlich eingebettete Aktanten, teilen eine außersprachliche Wirklichkeit („P“), von der sie Erfahrungen sammeln. Die Kommunikation zwischen ihnen entsteht, wenn der Sprecher

¹ Der Einfluss der Sprechakttheorie von Austin und Searle ist hierbei erkennbar (vgl. „How to do things with words“, Austin 1962). Die Funktionale Pragmatik nimmt aber von der Sprechakttheorie Distanz, indem sie von keiner *satz-* sondern von einer *handlungszentrierte* Analyse ausgeht, die auch das sprachliche Handeln des Hörers in Betracht zieht.

² Es ist dabei zu berücksichtigen, dass Handlungszwecke und Konstellationen selten einzigartig erscheinen, sondern sich öfter in wiederkehrenden, in der Praxis der Wissensvermittlung sedimentierten Kommunikationsformen niederschlagen. Die *Rekursivität* der sprachlichen Verfahren trägt dazu bei, bestimmte kommunikative Bedürfnisse standardmäßig durch entsprechende kommunikative Muster zu erfüllen (vgl. etwa das Frage-Antwort-Muster für die Beseitigung hörerseitiger Wissensdefiziten) sowie bestimmte Sprechsituationen in gesellschaftlich systematisierte Handlungskonstellationen (vgl. die Institution „Schule“) zu entwickeln. Hauptaufgabe einer handlungstheoretischen Analyse ist also durch ein empirisch-deduktives Vorgehen solchen Regelmäßigkeiten und Tiefenstrukturen sprachlichen Handelns nachzugehen (Nicht zufälligerweise trägt eines der Grundwerke der funktionalen Pragmatik den Titel „Muster und Institution“, Ehlich/Rehbein 1986).

³ Die Bezeichnungen „Sprecher“ (S) und „Hörer“ (H) sollen im Folgenden auch die jeweiligen weiblichen Varianten „Sprecherin“ und „Hörerin“ aufnehmen.

dem Hörer etwas über eine solche außersprachliche Wirklichkeit mitteilen will oder muss⁴. Das erfolgt bei Menschen vorwiegend durch das Mittel der Sprache. Was tatsächlich in der sprachlichen Interaktion zwischen S und H passiert, ist dann die Verbalisierung außersprachlicher Sachverhalte in propositionaler Form („p“).

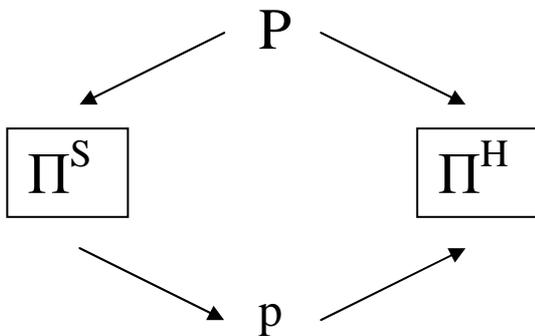


Abbildung 1 Handlungstheoretisches Sprach- und Wissensmodell nach Ehlich/Rehbein 1986

Wenn nun die Relation „p – P“ schon eine Erkenntnis der Sprechakttheorie darstellt, geht die funktionale Pragmatik mit diesem Modell einen Schritt weiter. Hierbei wird nicht nur der propositionale Gehalt der Äußerungen, sondern auch die mentale Verarbeitung des progressiv mitgeteilten Wissens in die Analyse mit einbezogen. Das bedeutet, dass was an der sprachlichen Oberfläche auftaucht – z.B. in Form von Fragen, Assertionen, usw. - als keine an sich erschöpfende Erscheinung betrachtet wird, sondern als Ergebnis der mentalen Prozesse, die S und H unternehmen, um ihren Kommunikationsbedürfnissen entgegen zu kommen. Neben der (inter-) aktionalen Dimension wird also auch der mentale Bereich der Handelnden (Π-Bereich) in Betracht gezogen. Auch wenn sich die funktionale Pragmatik als keine reine kognitivistische Theorie konfiguriert, ist solche Heranziehung mentaler Vorgänge in die Analyse sprachlichen Handelns von wesentlicher Bedeutung, um den Rückgriff auf bestimmte Äußerungen pragmatisch abklären zu können. Das wird umso deutlicher bei solchen Arten sprachlichen Handelns, wie dem hier betrachteten wissenschaftlichen Vortrag, die grundsätzlich auf einer mehr oder weniger langen oder akkuraten *Planung* sprachlicher Ausführungen beruhen, die sich im mentalen Bereich der Sprecher vollzieht. Über die Planbildung und die anderen Stadien, die den Handlungsprozess gestalten, wird im folgenden Abschnitt berichtet.

⁴ Das soll nicht bedeuten, S sei „allwissend“ oder besitze notwendigerweise einen höheren Kenntnisstand als sein Ansprechpartner. Es kann S an das Wissen über bestimmte Wirklichkeitsausschnitte durchaus mangeln. Gerade in dem Fall kann er die Kommunikation mit H einschalten und sich an H mittels einschlägigen sprachlichen Handlungen (z.B. einer *Frage* oder einer *Bitte*) wenden, um sich nach den gewünschten Informationen zu erkundigen.

1.3.1.2. Stadien des Handlungsprozesses

Sprache stellt eine dem Menschen eigene Art der Wissensvermittlung dar, deren Verbalisierung nur das Endergebnis eines mehrstufigen Prozesses ist. Wie schon angedeutet, untersteht dem sprachlichen Handeln eine Planung dessen, was in der Interaktion zur Sprache kommt. Diese Phase stellt die *Vorgeschichte* des sprachlichen Handelns dar (Rehbein 1977)⁵. Sie untergliedert sich in der Wahrnehmung des Handlungskontexts (Stadium 0) und nachfolgender Einschätzung der Situation (Stadium I), sowie in der Identifizierung der Motivation (Stadium II) und Feststellung der Zielsetzung (Stadium III), die S zum sprachlichen Handeln motivieren⁶. Diese vorbereitende Phase mündet in der Planbildung der umzusetzenden Handlung (Stadium IV), die entsprechend eine Planübernahme seitens H auslöst. Hiermit fängt die tatsächliche *Geschichte* des Handlungsprozesses an, dessen Kern in der sprachlichen Ausführung der geplanten Handlung zu beobachten ist (Stadium V). Das Ausführungsstadium kommt dann zu einem Abschluss ('Resultat', Stadium VI), der die *Nachgeschichte* des Handlungsprozesses mit den aus der vollzogenen Handlung stammenden Folgen bei H (aber auch bei S selber) eröffnet (Stadium VII). Abbildung 2 soll den gesamten Durchführungsprozess einer Handlung⁷ zusammenfassen:

(weitere Vorgeschichte)	
(engere Vorgeschichte)	(0) Handlungskontext
	(I) Einschätzung der Situation
	(II) Motivation
	(III) Zielsetzung
(Geschichte)	(IV) Planbildung/Planübernahme
	(V) Ausführungsstadium
	(VI) Resultat der Ausführung
(Nachgeschichte)	(VII) Folgen
(engere und weitere)	

Abbildung 2 Stadien des Handlungsprozesses nach Rehbein 1977

In der hier durchgeführten Untersuchung der Realisierungsformen des AKH liegt der Schwerpunkt auf der effektiven Geschichte des Handlungsplans des Sprechers. Wie schon angedeutet, lässt sich aber die sprachliche Oberfläche nur im Hinblick auf die mentalen Prozessen, die sie generiert haben, erklären. Gerade beim AKH ist dann den Phasen der Planung des sprecherseitigen Handlungsprozesses besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Autokomentierungen in

⁵ Wie veranschaulicht durch die Abbildung, unterscheidet Rehbein (1977) auch zwischen „engerer“ und „weiterer“ Vorgeschichte (sowie zwischen „engerer“ und „weiterer“ *Nachgeschichte*), um unterschiedlich auf solche Faktoren hinzuweisen, die direkt mit der aktuellen Handlungsausführung gebunden sind (engere Vorgeschichte) bzw. auf generelle Prämisse der Kommunikation zurückweisen (weitere Vorgeschichte). Im Rahmen dieser Studie genügt die Analyse der engeren Vorgeschichte.

⁶ Im Fall institutioneller Kommunikation sind alle Stadien, aber insbesondere S (0) und S (I), wesentlich von den Gepflogenheiten der betreffenden Institution beeinflusst (vgl. etwa die wissenschaftliche Tagung).

⁷ Nicht nur einzelne Handlungen, sondern auch größere Einheiten wie Handlungsmuster unterstehen diesem dynamischen Handlungsprozess (Rehbein 1977).

wissenschaftlichen Vorträgen sind nämlich als „Offenlegungen“ der mentalen Vorbereitung und Verarbeitung des Sprecherplans zu verstehen. Durch Formulierungen wie „Ich möchte mich jetzt dem Thema nähern“ oder „Wie bereits erläutert“ wird deutlich, dass dem sprachlichen Handeln des Sprechers eine vorab bestimmte Aufeinanderfolge von Handlungen und Handlungsmustern unterliegt, die in den Ausdrucksformen des AKH „sichtbar“ gemacht wird. Die Einbeziehung der Vorgeschichte des Handlungsprozesses des Sprechers ist also für eine handlungstheoretische Analyse des AKH in wissenschaftlichen Vorträgen von wesentlicher Bedeutung. Interessant wäre es auch, die Nachgeschichte eines solchen Prozesses nachzuzeichnen, d.h. die Wirkungen, die autokomentierende Handlungen auf die dem Vortrag nachfolgenden Diskussion ausüben können⁸. Dieser Frage kann aber in der vorliegenden Arbeit nicht nachgegangen werden.

1.3.1.3. Handlungseinheiten

Der zweckgebundene Charakter sprachlichen Handelns artikuliert sich in Handlungseinheiten verschiedener Größenordnungen. *Texte* und *Diskurse* lassen sich als Großformen sprachlichen Handelns auffassen, die sich grundsätzlich wegen der verschiedenen ihnen zugrundeliegenden Sprechsituation unterscheiden. Wenn Diskurse in einer unmittelbaren Sprechsituation, d.h. in Kopräsenz von S und H, entstehen, sind Texte durch eine „zerdehnte“ Sprechsituation (Ehlich 1983) gekennzeichnet, bei der die Zeit der Textproduktion nicht mit der der Textrezeption zusammenfällt, d.h. die am Kommunikationsprozess beteiligten Aktanten – Autor und Leser – zeitlich und möglicherweise auch räumlich getrennt sind. Aus den verschiedenen Entstehungsumständen solcher Großformen sprachlichen Handelns ergibt sich auch ihre verschiedene Zwecksetzung. Da Texte von der Unmittelbarkeit (und entsprechender Flüchtigkeit) der Sprechsituation zeitlich und räumlich abgelöst sind, sind sie zur Speicherung und Überlieferung von Wissensbeständen geeignet; Diskurse haben dagegen in der Regel solche Tradierungsqualität nicht und dienen mehr der direkten Auseinandersetzung zwischen den Aktanten. Trotz dieser Grundunterscheidung erweist sich die Charakterisierung eines sprachlichen Produktes als 'Text' oder als 'Diskurs' manchmal problematisch, wie die Analyse der Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ zeigen wird (s. Kapitel 2).

Sowohl Texte als auch Diskurse bestehen dann aus einem Ensemble von *Sprechhandlungen*, die Handlungseinheiten mittlerer Größenordnung darstellen. Fragen, Begründungen, Erklärungen, usw. sind mögliche Sprechhandlungen, mit denen S und H ihre Handlungspläne umsetzen können. Sprechhandlungen treten oft nicht isoliert, sondern in bestimmten Abfolgen auf, sind in Form von Mustern konfiguriert. Handlungsmuster sind als systematische, gesellschaftlich bestimmte

⁸ Man denke z.B. an Abklärungsfragen, die der Hörer in der Diskussion formulieren kann, um sich der korrekten Verständigung der sprecherseitigen Sprechhandlungen zu vergewissern.

Aufeinanderfolge von Sprechhandlungen zu betrachten, denen ein bestimmter Zweck zugrunde liegt⁹.

Als Handlungseinheit mittlerer Größe konstituiert eine Sprechhandlung zugleich eine minimale eigenständige Einheit, indem sie gleichzeitig die drei Searlischen Akte (Äußerungsakt, propositionalen Akt und illokutiven Akt) in sich vollzieht. Kleinere – aber nicht selbstsuffiziente¹⁰ - Handlungseinheiten sind dann *Prozeduren*, die das Substrat jegliches sprachlichen Phänomens darstellen. Prozeduren unterscheiden sich in Bezug auf die Handlungsfelder, in denen sie operieren¹¹. Die funktionale Pragmatik gründet auf der „Sprachtheorie“ Karl Bühlers (1934), in der schon die wesentliche Unterscheidung zwischen „Symbolfeld“ und „Zeigfeld“ eingeführt wird. Dem ersten gehören „Nennwörter“ an, d.h. solche Ausdrücke, die Objekte der außersprachlichen Wirklichkeit bezeichnen, während dem zweiten solche sprachliche Mittel zu zurechnen sind, die von einer „Origo“ (Bühler 1934) abhängen, d.h. deren Referenz sich nur im *hic et nunc* der Sprechssituation ableiten lässt. Es handelt sich um „Zeigwörter“ (deiktische Elemente) wie *ich, hier, jetzt*, die den Bezugspunkt (Origo) sprachlichen Handelns bestimmen und gleichzeitig als Orientierungshilfe (Bühler spricht von „Rezeptionssignalen“, 1934: 107) für den Hörer funktionieren.

Die Bühlerische Zwei-Felder-Lehre wird von Ehlich (1986) zu einer Fünf-Felder-Lehre erweitert, die über Symbol- und Zeigfeld hinaus ein Operationsfeld, ein Lenkfeld und ein Malfeld – mit entsprechenden Prozeduren – aufweist:

- *Nennende Prozeduren* (oder Prozeduren des *Symbolfelds*): drücken reale ('außersprachliche') Sachverhalte verbal aus. Beispiele: Nomen, Verbstämme.
- *Deiktische Prozeduren* (oder Prozeduren des *Zeigfelds*): verweisen auf sinnlich begreifbare Entitäten des von S und H geteilten Wahrnehmungsraums (und darüber hinaus)¹². Ehlich (1987a) unterscheidet zwischen Personal-, Temporal-, Lokal-, Objekt- und Aspektdeixis. Beispiele: Personalpronomen „ich“, „du“, „Sie“; Lokal- und Temporaladverbien „hier“, „jetzt“, „da“.
- *Operative Prozeduren* (oder Prozeduren des *Operationsfelds*): bearbeiten Informationen „zwecks der propositionalen Integration“ (Hohenstein 2006: 23). Beispiele: Flexionsmorpheme, Konjunktionen.
- *Expeditive Prozeduren* (oder Prozeduren des *Lenkfelds*): greifen direkt auf das hörerseitige Handeln zu und beeinflussen es. Beispiele: Imperativ, bestimmte Interjektionen.

⁹ Eingehend über die Handlungseinheit der Handlungsmuster im § 4.5.1.

¹⁰ Eine Ausnahme stellen bestimmte expeditiv und deiktische Prozeduren (s. Ehlich 1986 und § 4.3.3 und § 5.1. in dieser Arbeit) dar, die eventuell auch selbstsuffizient im Diskurs vorkommen können.

¹¹ Diese Elementarkategorien machen „die Verbindung zu traditionell analysierten sprachlichen Formen deutlicher“ – so Ehlich (1986: 138), insofern sie nicht nach grammatikalischen/ syntaktischen Kriterien sondern von ihren funktionalen Leistungen im sprachlichen Handeln her unterteilt werden.

¹² Zu den weiteren Verweiskategorien der deiktischen Prozeduren siehe nächsten Abschnitt (§ 1.3.1.4.).

- *Expressive Prozeduren* (oder Prozeduren des *Malfelds*): drücken Gefühle und Einstellungen der Aktanten gegenüber ihren Äußerungen aus. Beispiel: Intonation

Die genannten Prozeduren können auch im Sprachgebrauch umfunktionalisiert werden. Eine ursprünglich deiktische Prozedur kann z.B. zu bestimmten funktionalen Zwecken zu einer Operativen umgewandelt werden, wie Redder (1990) am Beispiel von „denn“ und „da“ gezeigt hat. Man spricht in diesem Fall von „Feldtransposition“ (Ehlich 1987a, Redder 2005).

Zur Veranschaulichung seien die erläuterten funktional-pragmatischen Handlungseinheiten in folgender Abbildung zusammengefasst:

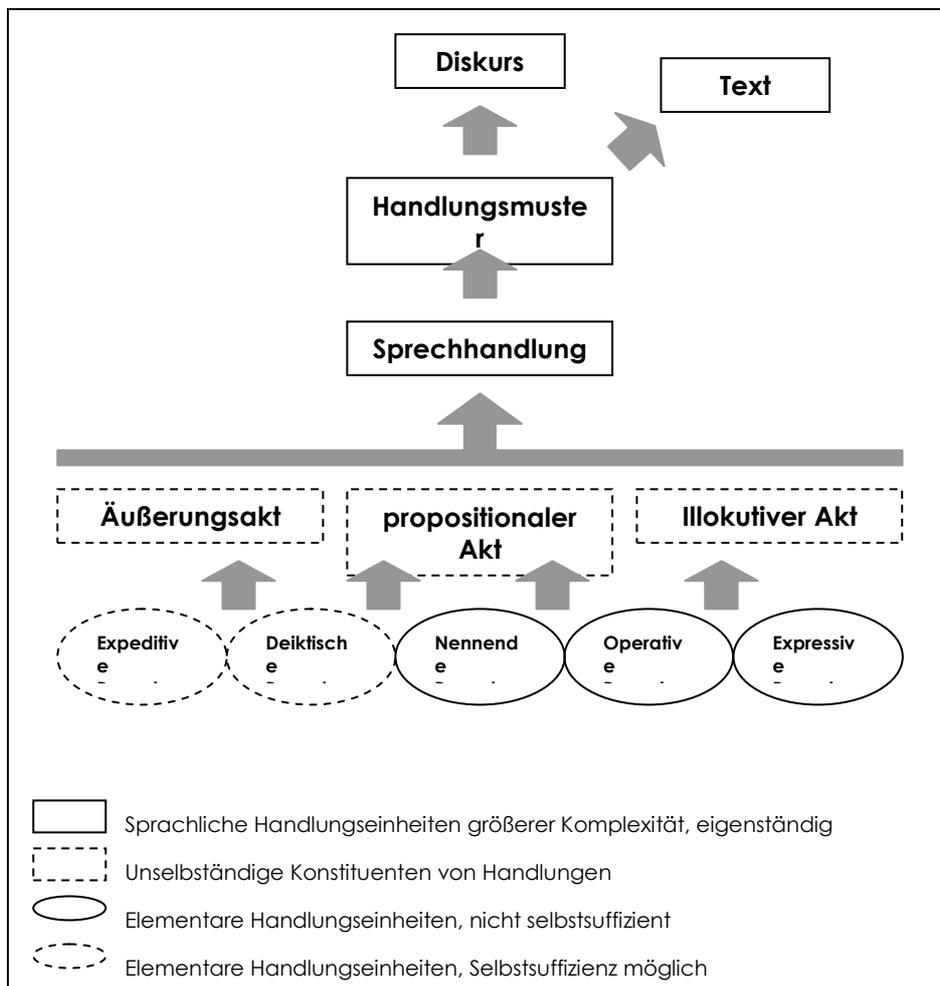


Abbildung 3 Funktional-pragmatische Handlungseinheiten (aus Redder 2003: 164)

Ich möchte nun kurz die dargestellten Kategorien anhand einem empirischen Beispiel aus meinem Korpus veranschaulichen:

(1) aus dV_07:

03	V	Ja . ähm der Vortrag, den ich jetzt halten werde, ähm beschäftigt sich mit der Frage
04		ähm, wie Audit . ähm die . Organisation durchbringen

Es handelt sich hier um einen Diskursausschnitt, der aus einem wissenschaftlichen Vortrag stammt. Der Sprecher kündigt den Zuhörern das Thema seiner Rede an, indem er die ihr zugrunde liegende Fragestellung offenlegt. Die hierbei vollzogene Sprechhandlung ist also eine Ankündigung. Was die einzelnen Prozeduren angeht, sind im betrachteten Beispiel zunächst nennende Prozeduren zu beobachten (bei den Nomen „Vortrag“, „Frage“, „Audit“, „Organisation“ und bei den Verbstämmen „halt-“, „beschäftig-“ und „durchbring-“). Diese Wörter dienen der Darstellungsfunktion der Sprache und haben demzufolge einen großen Anteil an den Ausdrucksmöglichkeiten sprachlichen Handelns. Verbendungen der 3. Person Singular und Plural („-t“ und „-en“) sowie das „werden“ in der Futurform haben dagegen den Zweck, den propositionalen Gehalt der Äußerung gemäß der Bestimmungen der deutschen Sprache zu gestalten und sind also den operativen Prozeduren zu zählen. Das gleiche lässt sich für Konjunkturen, die die subordinierten Propositionen einleiten (hier: das Relativpronomen „den“ und das Interrogativpronomen „wie“), für die bestimmten Artikel „der“, „die“ und für das Reflexivpronomen „sich“ feststellen. All diese Elemente machen die zu vermittelten Inhalte im Rahmen des Sprachsystems operationalisierbar. „Jetzt“ und „ich“ sind dagegen Zeigwörter, die erst im Kontext der gegebenen Sprechsituation zu erschließen sind: „ich“ bezieht sich auf den zur Zeit mit Rederecht vorgesehenen Vortragenden und „jetzt“ auf sein aktuelles Sprechen. Beide stellen daher Realisierungen deiktischer Prozeduren dar. Direkter Zugriff auf die Hörerrezeption wird dann mittels expeditiver Prozeduren wie des anfänglichen „ja“ erreicht. Dadurch lenkt der Sprecher die Höreraufmerksamkeit direkt auf die noch zu kommenden Ausführungen. Die nachfolgende und später wiederholte Interjektion „ähm“ kann allerdings nicht wie andere Interjektionen dem Lenkfeld zugeordnet werden, da sie nicht absichtlich zum Zweck einer Auswirkung auf den Hörer eingesetzt wird, sondern eher „spontan“ auftaucht und die sprecherseitige Elaborierung seines Handlungsplans zum Ausdruck bringt¹³. Was expressive Prozeduren anbelangt, ist im betrachteten Beispiel wenig zu beobachten, weil kein prosodisches Merkmal (außer Pausen) annotiert worden ist. Die hohe Anzahl an Abbrechungen durch Pausen und durch die Interjektion „ähm“ lässt aber eine gewisse Unsicherheit des Vortragenden anmerken, der eher zögernd in seinem Sprechen vorankommt.

Wie kurz skizziert, liefert die funktionale Pragmatik einen funktionalorientierten Ansatz zur Analyse der Sprache, deren Komponenten bis ins Detail im Hinblick auf ihre pragmatischen Leistungen in der sprachlichen Interaktion zwischen S und H untersucht werden. Ein solcher Ansatz erweist sich m.E. für eine Beschreibung der Realisierungsformen autokomentierenden Handelns und dessen zugrunde liegender mentaler Prozessen besonders fruchtbar.

¹³ Es handelt sich dabei um eine Planungsexothese, darüber eingehend im § 4.3.3.

1.3.1.4. Verweisräume

Ich konzentriere mich im Folgenden auf die verschiedenen Möglichkeiten der Verweisung durch deiktische Prozeduren. Wie oben erklärt, gehen deiktische Prozeduren von der Sprecherorigo aus und geben somit dem Hörer Ausrichtungen im Verweisraum. Es gibt nun aber verschiedene Räume, worauf deiktische Prozeduren hindeuten können. Der *Sprech-Zeit-Raum* stellt das sinnfälligste Beispiel davon dar (Ehlich 1987a: 285). In der unmittelbaren Sprechsituation teilen S und H einen physischen Raum (*Wahrnehmungsraum*), der beiden sinnlich zugänglich ist. Dieser den Aktanten gemeinsame Wahrnehmungsraum bildet der Sprech-Zeit-Raum der Interaktion zwischen ihnen. Deiktische Prozeduren, die in diesem Raum agieren, verweisen also auf Objekte, die von beiden Aktanten potentiell sinnlich zugänglich sind¹⁴. Bühler (1934) hatte sie als Deixis „ad oculos“ bezeichnet, um eben auf den „sichtbaren“ Charakter ihrer Referenzgegenstände hinzuweisen¹⁵.

In anderen Fällen befindet sich das zu verweisende Objekt nicht im sinnlich Wahrnehmbaren, sondern sozusagen in einer abstrakteren Dimension. Das geschieht, wenn man z.B. auf vorige bzw. nachfolgende Ausschnitte seiner eigenen Rede verweist (wie etwa bei den Äußerungen „wie ich *vorher* sagte“ oder „*danach* möchte ich vorschlagen, dass...“). Diese Verweise gehen über die strenge Unmittelbarkeit der Rede („jetzt“) hinaus und haben als Bezugsrahmen die Zeitspanne, in der der gesamte Handlungsplan des Sprechers ausgeführt wird. Ein solcher Raum, der dem diskursiven sprachlichen Handeln „inhärent“ ist, wird als *Rederaum* bezeichnet (Ehlich 1982). Ähnlich wie die deiktischen Prozeduren des Sprech-Zeit-Raums orientieren die Prozeduren des Rederaums auch „im Umfeld des sprachlichen Geschehens“ (Ehlich 1987a: 285), wobei sie auf die Vergangenheit und auf die Zukunft sprech-zeit-räumlicher Ausdrücke (Ehlich 1982) hinweisen. Solche Arten des Verweisens erweisen sich als ein extrem produktives Verfahren bei autokomentierenden Handlungen.

Eine weitere Abstraktionsstufe bietet der *Textraum* an. Wie schon angedeutet, ist die Sprechsituation bei Texten zerdehnt, S und H sind voneinander getrennt. Deixis entsteht demzufolge in Texten unter völlig verschiedenen Konstellationsbedingungen im Vergleich zu den oben Erwähnten. Der deiktische Verweis auf Objekte in der zerdehnten Sprechssituation kann nicht durch das unmittelbare „Zeigen“ erfolgen, sondern ist nur in der Textdimension zu lösen. Zum Beispiel kann ein in einem Text auftretendes lokaldeiktisches Element wie „hier“ weder auf die Lage der Sprecherorigo noch auf die der Adressaten, sondern auf einen Standpunkt hinweisen,

¹⁴ Die direkte Wahrnehmbarkeit der jeweiligen Referenten bzw. Referenzobjekte ermöglicht u.a., dass deiktische Prozeduren durch Gesten und andere Zeichen der nonverbalen Kommunikation begleitet oder durchaus ersetzt werden.

¹⁵ Die Sichtbarkeit (wie andere Arten der sinnlichen Wahrnehmung) des Sprech-Zeit-Raums darf nicht streng genommen werden. Beispielsweise scheint der temporaldeiktische Verweis im Sprech-Zeit-Raum nicht unmittelbar wahrnehmbar, sondern eher mental begreifbar. Die Kategorie der Zeit weist schon eine gewisse Abstraktheit auf, die die Verschiebung deiktischer Prozeduren auf weitere abstraktere, konzeptuellere Dimensionen als die Sprech-Zeit-Räumliche ahnen lassen (Ehlich 1987a: 286).

deren Position eben nur im Text selbst zu entziffern ist. Der durch die Textualität entstandene Rahmen konstituiert also den Textraum deiktischer Prozeduren. Es ist dabei zu berücksichtigen, dass während im Diskurs die Hörerorientierung durch das direkte Verweisen erfolgen kann, ist bei Texten ein solcher unmittelbarer Rückgriff auf den gemeinsamen Wahrnehmungsraum nicht vorhanden und deshalb muss der Sprecher darauf achten, adäquate textbezogene deiktische Prozeduren vorzunehmen, die von den Adressaten erfolgreich nachvollzogen werden können.

Ein letzter Bereich der deiktischen Ausdrücke bezieht die Vorstellung der Rezipienten ein. Vor allem bei literarischen Werken ist oft nachzuweisen, wie der Autor eine Art des Verweisens einsetzt, die allein im Kopf des Lesers, d.h. in seinem *Vorstellungsraum*, stattfindet. Das wurde von Ehlich an einem speziellen Gebrauch von „so“ im Werk Eichendorffs exemplarisch aufgezeigt¹⁶. Die Aspektdeixis „so“ vehikuliert dabei eine besondere Intensität der Erzählung, die sich auf keine Parameter der realen bzw. fiktionalen Welt zurückführen lässt, sondern nur an die Vorstellungskräfte der Leser appelliert. Insofern entspricht der Vorstellungsraum der von Bühler (1934) genannten „Deixis am Phantasma“ (1934)¹⁷.

Der Vorstellungsraum ist allerdings keine Exklusivdomäne der Literatur. Bei ihrer Untersuchung der prozeduralen Leistungen von „denn“ und „da“ weist Redder (1990) darauf hin, dass sich solche deiktischen Prozeduren u.a. auf die „alltägliche“ Wissensverarbeitung der Aktanten beziehen können, was sie auch in eine mentale Dimension einschreibt, die Redder *Wissensraum* bezeichnet (1990: 182). Als Gebiet der mentalen Prozessierung mitgeteilter Informationen stellt der Wissensraum eine besondere Art von Vorstellungsraum dar, der für die Untersuchung deiktischer Prozeduren beim AKH von besonderer Relevanz ist.

Innerhalb solcher Verweissräume unterscheiden sich deiktische Prozeduren auch im Hinblick auf Nah- und Fernbereiche. Bezugspunkt ist immer die Sprecherorigo, der gegenüber die Deixis in einer Beziehung der Ferne bzw. der Nähe stehen kann. So stellt z.B. „hier“ eine lokaldeiktische Prozedur im Nahbereich des Sprech-Zeit-Raums dar, während „da“ in dessen Fernbereich operiert. Der vorgestellte Überblick erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Das Spektrum der Verweissräume deiktischer Prozeduren ist weit¹⁸ und durch empirisch-basierte Analysen möglicherweise noch zu erweitern. Für die Beschreibung der deiktischen Prozeduren beim AKH, die die vorliegende Studie sich zum Ziel gesetzt hat, scheint aber die dargelegte Klassifikation, besonders in den Kategorien des Sprech-Zeit-, Rede- und Wissensraums, angemessen zu sein.

¹⁶ Ehlich (1987a: 296 ff).

¹⁷ Die im Bühlerischen System vorgesehene dritte Typologie des Zeigens, die Anapher, wird von Ehlich kategorial nicht als Deixis bezeichnet, sondern als eine gesonderte Art der Referenz betrachtet, die eine *phorische* (und nicht *deiktische*) Qualität aufweist (Ehlich 1982).

¹⁸ Ehlich erwähnt z.B. die „Deixis ins Leere“ und die Deixis im Kult (1979: 541 ff; 1987a: 292) als mögliche zusätzliche deiktische Verweissräume.

1.4. Forschungsgebiet: Wissenschaftssprachforschung

Mein Interesse an der Erforschung bestimmter Ausdrucksmöglichkeiten des wissenschaftlichen Diskurses ordnet sich in eine Reflexion über die Wissenschaftssprache ein, die in den letzten zwanzig Jahren auf der Grundlage sowohl empirischer als auch theoretischer Studien ein Schwerpunkt der sprachwissenschaftlichen Forschung geworden ist¹⁹.

1.4.1. Stellenwert für den Wissenschaftsbetrieb

Die Untersuchung der Wissenschaftssprache ist merkwürdigerweise für lange Zeit kein Forschungsanliegen der Linguistik gewesen, die eigentlich „die Wissenschaft von der Sprache“ darstellt (Ehlich 1993: 13). Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts erst hat sich die Wissenschaftssprachforschung ihren Eigenwert im Panorama der linguistischen Studien gewonnen und auch außerhalb der Fachsprachenforschung²⁰ zunehmendes Interesse hervorgerufen (vgl. die Studienbibliographie Kretzenbachers, 1992). Ihr Untersuchungsgegenstand ist „die sprachliche Verfasstheit wissenschaftlicher Forschung und Kommunikation“ (Kretzenbacher 1992: 1), d.h. die Sprache, die disziplinübergreifend die Wissenschaften in allen ihren Text- und diskursiven Erscheinungen zugrunde liegt. Die Wissenschaftssprache deckt demzufolge den wesentlichen Bedarf der Versprachlichung bzw. Verschriftlichung und damit Überlieferung der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung. Ihre Funktion als Medium für den Wissenstransfer erschöpft aber ihre grundlegende Bedeutung für den Wissenschaftsbetrieb nicht. Die Wissenschaftssprache ist keineswegs nur als einfaches sprachliches Vehikel zur Wissensvermittlung anzusehen; vielmehr trägt sie direkt zur Tradierung der Wissenschaften selber bei, indem sie nicht nur dem Öffentlich-Machen der neuesten Forschungsergebnisse dient, sondern auch die nötige Auseinandersetzung unter Experten (Eristik²¹), die Einschätzung der Erkenntnisse und letztendlich deren Zuschreibung eines wissenschaftlichen Status ermöglicht. Mit anderen Worten: Jedes Fachwissen braucht die Sprache, um vermittelt, diskutiert aber vor allem um als solches überhaupt anerkannt zu werden²². Auf die enge Korrelation zwischen forschendem und sprachlichem Handeln weist auch

¹⁹ Man denke z.B. an die Monographien von Steinhoff (2007) und Hohenstein (2006) und an zahlreiche Sammelbände, u.a. Kretzenbacher/Weinrich (1995), Ehlich/Heller (2006), Heller (2008). Vorangehende Überlegungen zur Wissenschaftssprache und –kommunikation kehren u.a. zu Wittgenstein (1921) und Bloomfield (1934) zurück.

²⁰ Zur Problematik der Subsumtion der Wissenschaftssprache unter die Kategorie der Fachsprache siehe Kretzenbacher (1998)

²¹ Die „eristische Struktur“ wissenschaftlicher Texte bietet laut Ehlich (1993: 28-29) „eine Relativierung der ganzen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung an einen fortlaufenden Prozeß, der in sich im Streit der wissenschaftlichen Auffassungen entwickelt wird“.

²² In dieser Hinsicht hat man auch von „Performanz“ (*Performanzerscheinung*, Bungarten 1981: 31 ff.) bezüglich der Wissenschaftssprache gesprochen.

Kretzenbacher (1998: 135) hin, wobei besonders der „theoriegeleitete“²³ Charakter wissenschaftlicher Ausführungen hervorgehoben wird:

Pures Sammeln von Daten ist keine Wissenschaft: um irgendeine wissenschaftliche Relevanz zu haben, werden Daten meist theoriegeleitet erzeugt; aber selbst die berühmten „Zufallstreffer“ der Wissenschaft werden erst zu wissenschaftlichen Erkenntnissen, wenn sie in einem theoriegeleiteten Diskurs versprachlicht und interpretiert werden. Vom Anfang bis zum (vor einer endgültigen Falsifizierung von Ergebnissen immer nur vorläufigen) Ende eines Forschungsprozesses ist also sprachliches Handeln untrennbar in das instrumentelle Handeln verworden.

Die grundlegende Rolle der Wissenschaftssprache im Bestimmungsprozess des Wissenschaftlichkeitsstatus wird auch von Heinemann (2000: 704) festgestellt:

Sprachliches Handeln allgemein und 'Wissenschaftssprache' im besonderen sind daher die Grundlage für die Wirksamkeit wissenschaftlicher Forschungen, zugespitzt: Wissenschaftlichkeit ist per se auch am sprachlichen Handeln verifizierbar.

Aus dem inneren Zusammenhang zwischen Sprache und Wissenschaft lässt sich auch die Notwendigkeit der Mitteilung neuer wissenschaftlichen Ergebnisse - das sogenannte *Veröffentlichungsgebot* (Weinrich 1995; Kretzenbacher 1998) - erschließen, was seinerseits ein *Rezeptions-* und *Kritik-* bzw. *Falsifikationsgebot* seitens der adressierten wissenschaftlichen Gemeinschaft hervorruft, von der verlangt wird, den letzten Stand der Forschung mit zu berücksichtigen und Kritik an den neu ermittelten Resultaten zu üben. Dementsprechend konstituiert „der gesellschaftlich notwendige Ausgleich von durch Forschung entstandenen Differenzen im individuellen Wissen des Autors zu dem von Personen, die aktuell oder potentiell selbst Forschungsaufgaben wahrnehmen“ nicht zufälligerweise den kommunikativen Zweck der Textart „Wissenschaftlicher Artikel“ (Graefen 1997: 57). Wie zu zeigen sein wird, besteht auch der Zweck der Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ in der Bekanntgabe neuer Forschungsergebnisse, wobei diese letzten meistens noch als vorläufig vorgestellt werden und deshalb in der *scientific community* zur Debatte gestellt werden (siehe § 2.2.3.3.). Jedenfalls ist die sprachliche Auseinandersetzung unter Forschern wesentlicher Bestandteil der Wissensgewinnungsprozessen nicht nur im Rahmen der schriftlichen, sondern auch der mündlichen Wissenschaftskommunikation und das wird umso deutlicher in solchen Wissenschaftskulturen, wie der Deutschen, die großenteils auf diskursiven Formen der Wissensvermittlung beruhen (Ehlich 2001: 200).

²³ Es wird dabei das Systematisierungspotential der Wissenschaft gemeint, die die inneren Zusammensetzungen „verborgener“ und „diffuser“ Wirklichkeitsausschnitte erkennen und sie eines Begrifflichkeitsstands überführen kann (Rehbein 1994).

1.4.2. *Linguistik der Wissenschaftssprache*

Auch aufgrund der ursprünglichen Nähe zur Fachsprachenforschung haben sich die ersten wissenschaftslinguistischen Studien mit der Untersuchung des lexikalischen Bereichs befasst, wobei die anfänglich postulierte Exaktheit bzw. Eindeutigkeit wissenschaftlicher Fachwörter (vgl. u.a. Weinrich 1989) progressiv in Frage gestellt wurde, während gleichzeitig eine gewisse Mehrdeutigkeit, Vagheit wenn nicht Metaphorik der wissenschaftlichen Lexik ans Licht gebracht wurde (vgl. Roelcke 1999). Dem wissenschaftssprachlichen Wortschatz wird jedenfalls grundsätzlich ein hohes abstrahierendes und theoriegeleitetes Potential zuerkannt (s.o.), das im Gegensatz zum Fachsprachenlexik fachübergreifend und praxisentbunden ist.

Neben der Fachterminologie ist dann die Syntax Schwerpunkt wissenschaftssprachlicher Überlegungen geworden. Der in Wissenschaftstexten beobachtete wiederholte Rückgriff auf bestimmte syntaktische Strukturen wie Passiv- und Infinitivkonstruktionen, deagentivierte Verbalformen zusammen mit Attributhäufungen und Kompositabildungen hat zur Bestimmung vom mehrfach untersuchten „Nominalstil“ der Wissenschaftssprache geführt (Martin 1991, Järventausta/Schröder 1997). Die Verwendung eines Nominalstils lässt sich in der Suche nach Unpersönlichkeit und Objektivität in der Ausformulierung wissenschaftlicher Befunde motivieren, was die Informationsfunktion der Wissenschaftskommunikation erfüllen soll. Weitere Untersuchungen des syntaktischen Aufbaus wissenschaftlicher Darlegungen haben aber zeigen können, dass letztgenannte alles anderes als einen neutralen Charakter aufweisen (Peak 1993; Trautmann 2001). Sie zeichnen sich eher durch komplexe argumentative Strukturen und eristische Verfahren aus, in denen sich die wissenschaftliche „Streitkultur“ niederschlägt. Exemplarisch (wenn auch umstritten) ist in dieser Hinsicht der Erfolg von Analysen der so genannten „hedging“-Ausdrücke²⁴. Epistemische Modalisierungen und weitere sprachliche Vorsichtsmaßnahmen weisen auf eine Sprachebene hin, die über die neutrale Wiedergabe sachbezogenen Wissens hinausgeht.

Solche Überlegungen öffnen den Weg auf einen neuen, pragmatisch ausgerichteten Blickwinkel auf die Wissenschaftssprache, die diesmal angesichts ihrer kommunikativen Funktionen und Leistungen in konkreten Umsetzungen wissenschaftlichen sprachlichen Handelns untersucht wird. Nachgegangen wird dabei der Frage der Zwecke der wissenschaftlichen Kommunikation, die sich aus den kommunikativen Bedürfnissen der beteiligten Aktante ableiten und an bestimmten sprachlichen Realisierungen erkennen lassen. Untersucht werden meistens Großformen des Sprechens und des Schreibens in institutionellen Kontexten, wobei besonders das breite Spektrum der akademisch-wissenschaftlichen Textarten²⁵ teilweise auch in fach- und/oder sprachvergleichender (vgl. u.a. Maaß 2006a, b; und Heller 2007, 2008b für den Sprachvergleich

²⁴ Zu einer Kritik am *hedging*-Begriff vgl. Graefen (2000b) und Schröder (1998).

²⁵ Einen Überblick davon gibt Heinemann (2000).

deutsch-italienisch) Perspektive analysiert werden. Die Erforschung gesprochener Wissenschaftssprache ist demgegenüber nur in geringem Maße vorgenommen worden (vgl. Wiesmann 1999, Guckelsberger 2005 und Hohenstein 2006)²⁶. Auch aufgrund dieses Mangels an Studien zur mündlichen Wissenschaftskommunikation richtet die vorliegende Untersuchung ihr Interesse auf die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“.

1.4.3. Alltägliche Wissenschaftssprache

Wissenschaftliche Sprachkompetenz setzt unabhängig von der Beherrschung der jeweiligen disziplinengebundenen Nomenklatur „Vertrautheit mit Textmustern und sprachlichen Konventionen voraus“ (Heller 2006a: 220). In den letzten zwanzig Jahren hat sich daher in der Wissenschaftslinguistik ein verstärktes Interesse für die Untersuchung der *alltäglichen Wissenschaftssprache* (Ehlich 1993, 1999) entwickelt. Ausgangspunkt ist dabei die Beobachtung, dass die Wissenschaftssprache über die Fachterminologie hinaus auf Ausdrucksformen zurückgreift, die auf ersten Blick nicht fachspezifisch, möglicherweise noch nicht einmal typisch wissenschaftlich wirken, sondern eher im alltäglichen Sprachgebrauch verankert sind. Ungeachtet dessen sind sie in wissenschaftlichen Texten und Diskursen weitverbreitet. Beispiele dafür sind *Sprechhandlungsverben* (vgl. Fandrych 2002, 2006; Heller 2006b) wie „zeigen“, „herausarbeiten“, „offenlegen“ usw., die über ihren alltäglichen Gebrauch hinaus oft auch für die Beschreibung wissenschaftlicher Verfahren verwendet werden. Solche Verben, zusammen mit bestimmten Funktionsverbgefügen (wie etwa „in Betracht ziehen“) und Kollokationen (z.B. „einer Frage nachgehen“, „im Mittelpunkt stehen“), sind ebenso zum Zweck der Wissensvermittlung zu konstitutiven Elementen des wissenschaftlichen Diskurses geworden wie einschlägige Fachlexik²⁷. Auch das hier untersuchte sprachliche Phänomen – das Autokomentierende Handeln – lässt sich der alltäglichen Wissenschaftssprache (AWS) zuordnen.

Die Untersuchungen der AWS haben ein neues und spannendes Forschungsfeld eröffnet. Sie bieten nicht nur Einblicke in bisher unterschätzte sprachliche Phänomene der wissenschaftlichen Kommunikation, sondern stellen auch für Nachwuchswissenschaftler Möglichkeiten bereit, sich angemessene Ausdrucksfähig- und -fertigkeiten für einen positiven Zugang zum Wissenschaftsbetrieb anzueignen (Ehlich 1993, Fandrych 2002, Heller 2006a).

²⁶ Was die Formen der mündlichen Wissenschaftskommunikation betrifft, sind z.B. homileische (nicht-institutionelle) Diskurse (wie etwa Small Talks in unformellen wissenschaftlichen Kreisen) bisher kaum untersucht worden (Eine Ausnahme stellen z.B. Kameyama 2004 dar).

²⁷ Die Alltagssprache gilt insofern als natürliches „Becken“, woraus die Wissenschaftssprache schöpfen kann. Der Grund für solche sprachliche Nahe liegt in der engen Beziehung, die Wissenschaft und Gesellschaft (vor allem bei demokratischen Gesellschaften) verbindet: „Wissenschaft ist gesellschaftlich erarbeitetes und systematisiertes Wissen“ (Ehlich 2006: 17).

Die Erforschung der AWS bringt demgemäß erhebliche Konsequenzen für die Didaktik des Deutschen als (Fremd-) Wissenschaftssprache mit sich. Der im Hochschulstudium geförderte Aneignungsprozess passender wissenschaftlicher Ausdrucksformen und –formate²⁸ sollte auch der AWS Rechnung tragen, um allen Studierenden, aber vor allem Nicht-Muttersprachlern, solche keineswegs selbstverständliche Gepflogenheiten des wissenschaftlichen Diskurses in der Erst- bzw. Zweitsprache beizubringen (Ehlich 1999, Graefen 1999, Heller 2006b, Moroni 2009, Roncoroni 2009).

1.4.3.1. Textkommentierungen

Zu den sprachlichen Verfahren der AWS zählen auch sogenannte „*Textkommentierungen*“ (TK). Der Begriff wurde von Graefen (2000a) und Fandrych/Graefen (2002) entwickelt, um solche Sprechhandlungen zu bezeichnen, die „vorgreifend oder zurückblickend den Aufbau und inneren Zusammenhang des Textes“ (Fandrych 2002: 4) verdeutlichen. Beispiele dafür sind Formulierungen, die die Textentfaltung verbal veranschaulichen, wie „Im folgenden Abschnitt wird X behandelt“, „Es ist nun hervorzuheben, dass..“ oder „wie bereits erwähnt..“. TK stellen „eine Unterbrechung im ansonsten sachbezogenen Schreibduktus“ dar (Fandrych 2002: 4), indem sie nicht über inhaltliche Aspekte des zu berichteten Forschungsvorgangs, sondern über die interne Strukturierung des Textes selber Auskunft geben. Ihre allgemeine Funktion in der Wissenschaftskommunikation lässt sich in der Erleichterung der adressatenseitigen Textverständigung erkennen²⁹. Unter diesem Betrachtungswinkel vergleichen Fandrych/Graefen (2002) das Vorkommen textkommentierender Sprechhandlungen in deutschen und englischen wissenschaftlichen Artikeln, um die These Clynes (1987, 1991) nachzuprüfen, ob tatsächlich deutsche Autoren ihre Aufsätze weniger *reader-friendly* verfassen als ihre englischen Kollegen, d.h. zum Beispiel seltener auf TK zurückgreifen. Ihre sprachkontrastive Analyse der TK, die illokutive und sprachliche Aspekte heranzieht³⁰, widerlegt Clynes Argumentation und zeigt eher zwei verschiedene, den jeweiligen Wissenschaftssprachen zurückführbare Ansätze zur Texterstellung an, „wobei die englischen Textproduzenten stärker die sachlich-materielle Gestalt des Textes im Augen haben, die deutschen dagegen mehr vom mentalen Umgang des gedachten Lesers mit dem Text ausgehen“ (Graefen 2000a: 123). Graefen kommt somit zur Schlussfolgerung, dass deutsche TK

²⁸ Man denke z.B. an die Produktion akademischer „prä-wissenschaftlicher“ Arbeiten, wie etwa Seminararbeiten und Referate, die nach dem Vorbild entsprechender wissenschaftlicher Text- und Diskursarten (z.B. des wissenschaftlichen Artikels und des wissenschaftlichen Vortrags) gestaltet werden (vgl. dazu Guckelsberger 2005, Stezano Coteló 2008).

²⁹ Graefen (2000a) – so wie früher Schwitalla (1979) in seiner Analyse 'metakommunikativer Sätze' – macht allerdings auf das Störungspotential einer übertriebenen Verwendung von TK aufmerksam.

³⁰ Eingehend zum Analyseverfahren der TK bei Graefen (2000a) und Fandrych/Graefen (2002) § 4.2.2.

eine Konzeption des Textes als Prozess verbergen, deren Hauptfunktion in der Steuerung der progressiven Wissensverarbeitung beim Leser liegt.

Zu weiteren interessanten komparatistischen Folgen kommt Heller (2008b). Sie beschäftigt sich auch mit der Analyse der TK in wissenschaftlichen Artikeln, diesmal in einem Sprachvergleich deutsch-italienisch. Sie schlägt eine Erweiterung von Graefens Klassifikation der TK vor und stellt fest, dass sich die von ihr untersuchten deutschen und italienischen Texte „in der Art der Orientierungsprozeduren“ unterscheiden (Heller 2008b: 133). Wenn deutsche Autoren dem Leser vorwiegend „antizipierende Orientierungshilfen“ (z.B. durch textorganisierende Ankündigungen) geben, tendieren italienische Autoren dazu, „den Rezeptionsprozess des Adressaten dahingehend zu steuern, dass sie stärker refokussierend orientieren und dem Leser vorausgegangene Ausführungen in Erinnerung rufen“ (a.a.O.).

Die Analyse textkommentierender Sprechhandlungen bei den komparatistischen Studien Graefens und Hellers veranschaulicht spezifische Merkmale der jeweiligen Wissenschaftskulturen, die sich nicht nur im Bezug auf die Textorganisation sondern auch hinsichtlich der Art der Adressatenorientierung (und verbundener Rezeptionssteuerung) charakterisieren lassen. Diese grundlegende Erkenntnis hat wichtige Anregungen für die hier durchgeführte Analyse des AKH gegeben.

1.5. Methodisches Vorgehen

Der von Graefen (2000a) bzw. Fandrych/Graefen (2002) entworfene und von Heller (2008b) weiter entwickelte Begriff der TK liegt meiner Auffassung des Autokomentierenden Handelns zugrunde. Auch wenn die vorliegende Arbeit nur beschränkt von einer sprachvergleichenden Perspektive ausgeht, basiert sie weitgehend auf dem methodischen Vorgehen der genannten Studien zu den TK. In dem Versuch, die innere Strukturierung wissenschaftlicher Vorträge zu beschreiben, habe ich mich zunächst an dem Begriff der TK orientiert und ihn über die Anwendung für die Textart wissenschaftlicher Artikel hinaus auf die mündliche Wissenschaftskommunikation – und zwar auf die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ – übertragen. Ich habe also zunächst ein Korpus deutscher und italienischer wissenschaftlicher Vorträge zusammengestellt³¹ und daraus textkommentierende Sprechhandlungen herausgezogen. Ich habe dann versucht, sie im Hinblick auf ihre funktional-pragmatische Leistung im Diskurs zu analysieren. Graefens und Hellers (a.a.O.) Typologisierung der TK erwies sich der Beschreibung der von mir ausfindig gemachten diskursiven Verfahren nur partiell funktional, und zwar aus zwei Gründen:

³¹ Hinweise zum Korpus und zu den Transkriptionsverfahren gebe ich im § 2.1.

- Der Begriff der TK ist – nicht nur allein wegen der Bezeichnung *Text*kommentierung - *de facto* strikt textbezogen, da er gerade den Text als zentralen Bezugspunkt nimmt (mit TK macht „ein Autor seinen Text [...] zum Gegenstand“, Graefen 2000a: 113). Die konzeptuell festgelegte Textbezogenheit des Begriffs stößt bei der empirischen Analyse mündlicher Dateien gegen diskursspezifische Aspekte, die von einer stark textuell geprägte Auffassung ausgeschlossen bleiben würden.
- Handlungstheoretisch betrachtet sind TK als „textkommentierende Sprechhandlungen“ zu verstehen. Im Diskurs reichen aber die Möglichkeiten der verfassersbezogenen Selbstbezugnahme auf die eigene Rede über die Handlungsgröße der Sprechhandlung hinaus. Auch wenn TK einen wesentlichen Anteil an der Gestaltung der Rede haben, erschöpfen sie nicht alle Ausdrucksmöglichkeiten des diskursbezogenen Kommentierens. In meinem Korpus von Vorträgen hat sich eine Vielfalt weiterer sprachlicher Mittel ergeben, die neben der Sprechhandlung andere (kleinere) Handlungseinheiten zum Zweck der Offenlegung der internen Redeorganisation umsetzen.

Um der Spezifik der Diskursart gerecht zu werden, habe ich auf eine systematische Übertragung des Begriffs der TK vom wissenschaftlichen Artikel zum Vortrag verzichtet und die entsprechenden Klassifikationen Graefens und Hellers (a.a.O.) nur partiell aufgenommen. Die Folgen solches Vorgehenswechsels sind in der hier dargelegten Analyse des AKH zu finden. Die Bezeichnung „Autokommentierendes Handeln“ (AKH) ist von mir ausgewählt worden, um die betrachteten sprachlichen Verfahren der Textbezogenheit zu entbinden und sie allgemein auf das sprachliche Handeln zu beziehen. Das AKH soll umfassend die Realisierungsformen des Sich-Kommentierens kennzeichnen, seien sie dem Text oder dem Diskurs inhärent. Demzufolge wird vorgeschlagen, das AKH als „das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln“ zu befassen, wobei hier das Interesse ausdrücklich auf seine Umsetzung in die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ gerichtet wird.

In dieser Arbeit wird besonderer Wert auf die gedanklich-sprachliche Komponente der Redebildungsprozesse gelegt. Wie angedeutet erfolgt die Analyse in einer funktional-pragmatischen Perspektive und nach einem qualitativen methodologischen Vorgehen. Nur sporadisch wurden quantitative Auswertungen der Dateien vorgenommen, um spezifische Realisierungsformen des AKH kontrastiv zu vergleichen. In Anlehnung an Graefen und Fandrych/Graefen (a.a.O.) habe ich mich bei der Analyse der konkreten Umsetzungsformen des AKH hauptsächlich auf Deixis, Sprechhandlungsverben und Modalverben konzentriert. Ich habe darüber hinaus versucht, einige Merkmale der gesprochenen Sprache herauszuarbeiten. Bei der Untersuchung der sprachlichen Erscheinungen des AKH wurde versucht, systematisch auf die kommunikativen Prozessen einzugehen, die solche autokommentierenden Verfahren generiert haben. Ergebnis ist eine

funktional-pragmatische Analyse der deutschen mündlichen Wissenschaftssprache, die in ihrem letzten Teil auch einen Sprachvergleich mit dem Italienischen einbezieht.

Kapitel 2: Der Wissenschaftliche Vortrag

Die vorliegende Arbeit untersucht Formen und Funktionen des autokomentierenden Handelns in wissenschaftlichen Vorträgen. Bevor ich spezifisch auf die Bestimmung des AKH eingehe, soll zunächst das analysierte Korpus und anschließend die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ beschrieben werden. Die hier vorgenommene Darstellung der Kommunikationsform ist für die Zielsetzung dieser Arbeit insofern von Bedeutung, dass sich daraus viele sprachliche Verfahren, nicht zuletzt autokomentierender Art, erklären und begründen lassen.

Der Wissenschaftliche Vortrag – wie andere Formen der mündlichen Wissenschaftskommunikation im Allgemeinen – ist bisher nur in geringem Maße untersucht worden, nicht zuletzt angesichts der aufwendigen Arbeit, authentische Dateien zu sammeln, entsprechende Transkriptionen vorzunehmen und signifikante Korpora zusammenzustellen. Neben methodologischen Schwierigkeiten der Erforschung mündlicher Diskursarten liegen aber auch ideologische vor. Der gesprochenen Sprache wird noch in vielen Bereichen eine untergeordnete Stelle gegenüber der Schriftsprache zugeschrieben (vgl. u.a. Hennig 2006). Das gilt auch für die Wissenschaftskommunikation. Dabei erhalten Schrifttexte einen konzeptuellen Vorzug vor Mündlichen, weil sie durch das Medium der Schriftlichkeit einen materiellen Beleg wissenschaftlicher Tätigkeit gewährleisten können und somit als Form *par excellence* der Vermittlung wissenschaftlichen Wissens gelten. In diesem Spektrum wird die mündliche Wissenschaftskommunikation oft als „Beilage“ der jeweiligen kanonisierten Schriftformen angesehen.

Im Folgenden soll der spezifische Stellenwert mündlicher Wissenschaftskommunikation im Allgemeinen und des wissenschaftlichen Vortrags im Einzelnen festgestellt werden. Zunächst soll Auskunft über das untersuchte Material gegeben werden, das die empirische Basis dieser Studie konstituiert. Daran anknüpfend wird über die (wenigen) sprachwissenschaftlichen Studien berichtet, die sich mit dem wissenschaftlichen Vortrag beschäftigt haben (§ 2.2.1). Ausgehend von der Frage nach der Zuordnung des Vortrags unter den Text- oder den Diskursarten (§ 2.2.2), werden dann Sprechsituation, Handlungskonstellation und Zwecksetzung wissenschaftlicher Vorträge ermittelt (2.2.3).

2.1. Datengrundlage

Empirische Grundlage der vorliegenden Studie sind deutsche und italienische wissenschaftliche Vorträge, die 2007 an der Universität Bergamo im Rahmen zwei verschiedener Workshops zu soziologischen Themen gehalten wurden. Ich habe persönlich an den Tagungen teilgenommen und

einen großen Teil der Präsentationen aufgenommen³². Im Folgenden gebe ich qualitative und quantitative Informationen über das aus diesen Aufzeichnungen errichtete Korpus und Hinweise zu den Transkriptionsverfahren. Die untersuchten deutschen und italienischen Tagungen sind bezüglich der Form der Veranstaltung (Workshop) und des thematischen Bereichs (Soziologie) vergleichbar. Sie unterscheiden sich allerdings wesentlich im Umfang der davon abgeleiteten Datenmenge unterscheiden, insofern aus der italienischen Tagung vier, aus der Deutschen zwölf Vorträge selektiert wurden. Diese Gewichtung entspricht dem dargestellten Forschungsanliegen dieser Arbeit, die grundsätzlich auf autokomentierende Verfahren des Deutschen als Konferenzsprache fokussiert. Die Untersuchung der italienischen mündlichen Wissenschaftssprache erfolgt im Rahmen dieser Arbeit nur in sprachkomparatistischer Perspektive mit dem Deutschen, um einzelne Unterschiede in der Realisierung temporal- und lokaldeiktischer Prozeduren in den beiden Sprachen hervorzuheben. Sofern nicht eigens spezifiziert, soll demzufolge die Bezeichnung „Korpus“ in der vorliegenden Arbeit ausschließlich auf die Gesamtheit der deutschen Vorträge hinweisen.

Vorausgeschickt sei auch, dass sich die disziplinäre Zugehörigkeit des untersuchten Materials zum Bereich der Soziologie eher zufallsbedingt war und nicht der Absicht entspricht, die Wissenschaftssprache der Soziologie zu untersuchen.

2.1.1. Deutsche Vorträge (dV)

Die deutschen Vorträge (dV) stammen aus einem drei-tägigen-Workshop zum Titel „Neoinstitutionalistische Organisationstheorie“, der im März 2007 an der Universität Bergamo gehalten wurde. Die Veranstaltung wurde unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Delmestri der Wirtschaftsfakultät der Universität Bergamo organisiert. Konferenzsprache war Deutsch, das für die meisten Vortragenden die L1 darstellte³³. Etwa 35 Wissenschaftler nahmen an der Tagung teil, von denen 23 einen eigenen Vortrag hielten. Der enge Kreis der Teilnehmer und die thematische Spezifität der Tagung sprechen für die Workshop-Dimension der Veranstaltung. Das Workshop war in 10 Themenkreise unterteilt, die entweder aus Langvorträgen (LV) oder Kurzvorträgen (KV) bestanden. Themenkreise mit LV sahen die Teilnahme von höchstens zwei Vortragenden vor, während bei KV bis zu vier Vorträge pro Themenkreis gruppiert wurden. Langvorträge dauerten durchschnittlich 30 Minuten; Kurzvorträge 15. In beiden Fällen schloss sich an den Vortrag eine Diskussion an (15 Minuten für LV, 5 Minuten für KV), die aber nicht in das

³² An dieser Stelle möchte ich meinen Dank an Prof. Delmestri, Prof. Fornoni und alle Teilnehmer an den Workshops aussprechen, um mir gestattet zu haben, die Beiträge aufzunehmen.

³³ Ausgenommen dem Konferenzleiter und einer weiteren Vortragenden, deren Beiträge in das untersuchte Korpus nicht eingeflossen sind, waren alle Teilnehmer am Workshop Deutschmuttersprachler.

Analysekorpus einbezogen wurde. Aus den aufgenommenen Dateien sind nur Vorträge von deutschen Muttersprachlern ausgewählt worden. Der Gesamtumfang des untersuchten Datenmaterials beträgt 190 Minuten.

	DE_Vorträge	Dauer (min)	frei gesprochen
1	dV_01	35	-
2	dV_02	15	-
3	dV_03	15	+
4	dV_04	32	+
5	dV_05	12	+
6	dV_06	10	-
7	dV_07	11	+
8	dV_08	14	+
9	dV_11	10	+
10	dV_13	14	+
11	dV_14	10	-
12	dV_15	12	+/-
<i>Insgesamt</i>		190	

Tabelle 1 Korpusdarstellung – Teil 1: deutsche Vorträge

Hellgrau markiert sind die vier Vorträge, die für den im Kapitel 5 durchgeführten Vergleich mit dem Italienischen bezüglich temporal- und lokaldeiktischer Ausdrücke ausgewählt wurden.

Fast alle aufgenommenen Vortragenden haben eher frei gesprochen, mit der Ausnahme von dV_01, dV_02, dV_06 und dV_14, bei denen der jeweilige Sprecher aus einem vorliegenden Text abgelesen hat. Das Ablesen hat allerdings nur Nebenwirkungen für die Analyse des AKH, insofern autokomentierende Ausdrücke meistens „improvisiert“ werden, auch falls die ganze Rede ausführlich vorgeschrieben wird. Auch der Sprecher-Vorleser bereitet normalerweise seinen Vortrag nicht bis hin zu Übergangssätzen bzw. Gliederungssignalen im Voraus vor. Solche diskursorganisierenden Verfahren (AKH) werden eher unmittelbar ausgewählt und geäußert. Das AKH weist deshalb immer eine gewisse Diskursivität auf.

2.1.2. Italienische Vorträge (iV)

Die vier untersuchten italienischen Vorträge wurden im Rahmen eines Workshops zum Titel „Shopping for human Rights“ im Dezember 2007 an der Universität Bergamo gehalten. Organisatorische und wissenschaftliche Leiter der Tagung waren Prof. Dr. Forno und Prof. Dr. Ghislotti, Angehörige des Departements „Scienze dei Linguaggi, della Comunicazione e degli Studi Culturali“ der Universität Bergamo. Nach Angaben der Organisatoren, sollte der Workshop die Auseinandersetzung unter Soziologen, Politologen und sonstigen Akteuren der lokalen Szene um das Thema der „alternativen Wirtschaft“ anregen:

La giornata di studio vuole essere una occasione di confronto tra studiosi (sociologi e politologi) che da anni osservano il fenomeno e gli attori che nella città di Bergamo sono impegnati in quella che viene definita «*economia alternativa*» (aus dem Flyer des Workshops)

Die Teilnahme an der Veranstaltung stand allen Interessierten offen. Die Tagung wurde von einem Gastvortrag einer ausländischen Wissenschaftlerin eröffnet, die ihre Rede auf Englisch hielt. Auch die zwei nachfolgenden italienischen Vortragenden des Vormittags trugen in englischer Sprache vor. Die Redner der Nachmittagssektion trugen dagegen alle in ihrer Muttersprache - Italienisch - vor. Ihre Beiträge (insgesamt 78 Minuten lang) konstituieren den italienischen Anteil des hier zusammengestellten Korpus:

	IT_Vorträge	Dauer (min)	frei gesprochen
1	iV_01	22	+
2	iV_02	20	+ / -
3	iV_03	16	+
4	iV_04	20	-
Insgesamt		78	

Tabelle 2 Korpusdarstellung – Teil 2: italienische Vorträge

Alle Vortragenden hatten 20 Minuten zur Verfügung. Zeit für die gemeinsame Diskussion wurde erst am Sektionsende gelassen. Anzumerken ist, dass sich zwei Redner bei Vortrag iV_02 zwei Redner aufeinander folgten, d.h. der erste Sprecher hat ihren Teil des Vortrags für die ersten 10 Minuten gehalten und dann das Wort an den Kolleg übergeben. Auf vier Vorträge hat man also eigentlich fünf Vortragende zugehört. Auch was den italienischen Anteil des Korpus betrifft, lässt sich zum Schluss feststellen, dass die meisten Redner ihre Vorträge frei gehalten haben.

2.1.3. Transkriptionsverfahren

Die Transkription der dargestellten Vorträge erfolgte hauptsächlich durch die literarische Umschrift der Tonaufnahme, jedoch unter Berücksichtigung einiger prosodischer Merkmale (wie Pausen, Abbrüche und Verzögerungen), die gemäß den HIAT-Transkriptionskonventionen markiert wurden³⁴. HIAT (*HalbInterpretative ArbeitTranskription*) ist ein Transkriptionssystem, das von Ehlich/Rehbein (1976, 1979a) entwickelt wurde und das ermöglicht, intonatorische und nonverbale Merkmale der gesprochen Sprache durch konventionelle Zeichen zu verschriftlichen. Anders als z.B. GAT weist HIAT den Vorteil auf, dass die Standardorthographie (wie etwa

³⁴ Bei der Transkriptionsarbeit wurde ich von StudentInnen der Universität Bergamo unterstützt, die ich hier dankend zitieren möchte: Federica Colombo, Nadia Franzosi, Stefano Grosso und Federica Sandrinelli. Für die Transkription des Vortrags dV_11 bedanke ich mich bei Dr. Manuela Moroni der Universität Trient. Die Korrektur und Revision der Vorträgen verdanke ich schließlich Anja Freyer und Christoph Breitsprecher.

Interpunktionszeichen, Groß- und Kleinschreibung) beibehalten wird, was die Lesbarkeit der Transkripte erleichtert. In folgender Tabelle sind die wichtigsten HIAT-Konventionen wiedergegeben, die für die Transkription des vorgestellten Korpus verwendet wurden:

.	kurze Pausen
..	längere Pause
...	lange Pause
((2s))	zwei Sekunden lange Pause
—	(unter der Zeile) betont
/	Äußerungsabbruch
(...)	Fehlende Angaben, da auf der Aufnahme nicht verständlich
- xyz -	<i>Einschub*</i>
(xyz)	Schwer Verständliches oder Hörvermutung
((xyz))	Nonverbales → z.B. ((<i>sehr leise</i>))
[...]	Weitere Angaben zum Verlauf des Vortrags

Tabelle 3 Berücksichtigte HIAT-Transkriptionskonventionen

Die Angabe „Einschub“ ist mit einem Sternchen markiert, weil sie von mir eingefügt worden ist. Sie hat sich für notwendig erwiesen, um das im AKH weit verbreitete Verfahren des Einschubens mit einer adäquaten Notation zu versehen. Über die aufgelisteten Konventionen hinaus sind Gliederungssignale bzw. Verzögerungsinterjektionen („äh“, „hm“, usw.) transkribiert worden.

Die Transkription nach HIAT bedient sich in der Norm eines Partitureditors, der die Beiträge der verschiedenen Sprecher in temporaler Sequenz untereinander reiht. Das ermöglicht, eventuelle Überlappungen aufzuzeichnen und im Allgemeinen die Beiträge aller Sprecher auf einem Blick zu visualisieren. Diese Partiturschreibweise ist aber für die Transkription „monologischer“ diskursiver Situationen nicht erforderlich, da dabei ein einziger Sprecher das Rederecht für eine lange Zeit behält, wie im Fall von Vorträgen. In Anlehnung an Guckelsberger (2005), die Ähnliches bezüglich der Transkription von Referaten beobachtet, wurde die Partiturschreibweise durch eine Zeilennotation ersetzt, wie etwa der folgende Transkriptausschnitt³⁵ veranschaulicht:

01	M	Wir machen einen . / einen dritten Vortrag, [Name]
02		((<i>Geräusche von Blättern und Lärm im Hintergrund</i>)) ((30s))
03	V	Ja . ähm der Vortrag, den ich jetzt halten werde, ähm beschäftigt sich mit der Frage
04		ähm, wie Audit . ähm die . Organisation durchbringen . . Dieser Vortrag ist entstanden im
05		Rahmen eines angehenden Forschungsprojektes, das ähm . meine Kollegin [Name] und
06		ich von der Universität [Name der Universität], ähm in Angriff nehmen möchten und

³⁵ Der Ausschnitt wird im Beispiel B-7 auf Seite 83 kommentiert.

07	ähm, was wir Ihnen hier vorstellen möchten, beziehungsweise ich, in unser beidere Namen/ beider Namen ähm sind ähm unsere konzeptionellen Vorüberlegungen für das Projekt, ähm, die sich damit beschäftigen ähm, wie es denn . zur . Institutionalisierung von Audit . in Organisationen kommt.
08	
09	
10	

Ich habe Ausdrücke des AKH durch Fettdruck hervorgehoben. Die Buchstaben „M“ und „V“ stehen jeweils für „Moderator“ und „Vortragender“.

Noch eine Präzisierung bezüglich des Transkriptionsverfahrens: Italienische Vorträge wurden nicht vollständig verschriftlicht, sondern nur an den Diskursstellen, wo autokomentierende Ausdrücke zu hören waren. Die Transkripte italienischer Vorträge bestehen demzufolge aus einer progressiven Serie von Belegen autokomentierender Ausdrücke und weisen keine Zeilennotation auf.

Nach dieser kurzen Darstellung der empirischen Grundlage der Studie soll im Folgenden auf die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ eingegangen werden.

2.2. Der Wissenschaftliche Vortrag

2.2.1. Sprachwissenschaftliche Analysen des Wissenschaftlichen Vortrags – eine Bestandsaufnahme

Nach den ersten, anthropologisch geprägten Studien (Mead 1958, Mead/Byers 1968) sind mündliche wissenschaftliche Präsentationen erstmals mit den Untersuchungen Dubois' (1980a, b; 1981; 1985; 1987) zu Vorträgen im Fachbereich der Biomedizin in das Interessenspektrum der Linguistik gerückt. Als Pionierin in dieser Hinsicht hat sich Dubois nicht nur mit Vorträgen, sondern auch mit Postern (1985) und Slide Talks (1980b, 1987) bei wissenschaftlichen Tagungen beschäftigt. In ihren empirisch basierten Untersuchungen werden diese unterschiedlich realisierten Präsentationen bezüglich ihrer konstitutiven Bestandteile und ihrer Funktion in der Steuerung der Hörerrezption beschrieben. Die Arbeiten Dubois' bleiben heute noch einen wichtigen Bezugspunkt für die Analyse des wissenschaftlichen Vortrags (vgl. Ventola/Shalom/Thompson 2002).

Eine theoretische Darstellung des „Kongressvortrags“ unter textlinguistischen Prämissen³⁶ bietet Techtmeier (1998a) an. Eingeleitet als „mündliche Texte der fachinternen Wissenschaftskommunikation“ (1998: 504), werden dabei Vorträge zunächst in ihren makro- und mikro-strukturellen Eigenschaften beschrieben und dann im Hinblick auf ihre konstellations-, fach- und kulturspezifischen internen Differenzierungen typologisiert. Darauf aufbauend skizziert die Autorin dann auch die Fachtextsorte „Diskussion(en) unter Wissenschaftlern“ (Techtmeier 1998b), die dem Vortrag oder im Allgemeinen der Lektüre eines wissenschaftlichen Textes nachgeschaltet werden.

³⁶ Der wissenschaftliche Vortrag wird dabei in das Textsortenspektrum eingegliedert. Ähnlich dazu auch Gläser (1990). Heinemanns Übersicht der „Textsorten im Bereich Hochschule und Wissenschaft“ (2000) erwähnt ihn allerdings nicht.

Die neuere sprachwissenschaftliche Forschung zum Thema wird von drei Promotionsarbeiten vorangetrieben. Rowley-Jolivet (1998) analysiert englische wissenschaftliche Vorträge in ihrer Dissertation „*La Communication scientifique orale: Etude des caractéristiques linguistiques et discursive d'un genre*“ und unterstreicht dabei die konstitutive Rolle von Vorträgen zur Erweiterung des gemeinsamen Wissensbestands der wissenschaftlichen Gemeinschaft. In ähnlicher Weise befasst sich Shalom („*The Academic Conference: An Analysis of the Research Presentation Genres of Contrasting Academic Discourse Communities*“, 2001) mit der Analyse englischer Vorträge, deren argumentative Strukturen nach „*genre knowledge*“-Kriterien (Berkenkotter / Huckin 1995) aufgezeigt werden³⁷. Deutsche und japanische wissenschaftliche Vorträge stehen dagegen im Mittelpunkt der 2006 (in überarbeiteter Version) erschienenen Dissertation Hohensteins, „*Erklärendes Handeln im Wissenschaftlichen Vortrag. Ein Vergleich des Deutschen mit dem Japanischen*“. Die Studie, die sprachkontrastiv ausgelegt ist, geht auf eine handlungstheoretische Beschreibung der Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ ein, die in der vorliegenden Arbeit weitgehend aufgenommen wird und worüber deshalb später im Einzelnen berichtet wird. Zu erwähnen ist darüber hinaus Guckelsberger (2005), die in ihrer Promotionsarbeit über „*Mündliche Referate in universitären Lehrveranstaltungen*“ eine Gegenüberstellung zwischen studentischen Referaten und wissenschaftlichen Vorträgen vorstellt, und dadurch die Zweckspezifik nicht nur des Referats, sondern auch des Vortrags hervorbringt.

Einzelne Artikel zur Erforschung mündlicher Wissenschaftskommunikation sind außerdem im Sammelband „*The language of conferencing*“, (Ventola/ Shalom/ Thompson 2002) enthalten. Der Band ist monothematisch der Untersuchung wissenschaftlicher Vorträge (und Tagungen im Allgemeinen) gewidmet und bleibt bis heute noch eine Einzelercheinung im Spektrum linguistischer Studien zum Thema, das weitgehend von Schrifttexten dominiert ist. Über die Beiträge der schon genannten Rowley-Jolivet und Shalom hinaus sei hier insbesondere auf die Aufsätze von Ventola, Thompson und Webber hingewiesen. Ventola (2002) stellt in diesem Zusammenhang zwei Artikel vor, in denen einerseits eine Synopsis des „Conference Paper“ vorgelegt wird und andererseits Sprachwechselphänomene vom Deutschen zum Englischen (und umgekehrt) bei Vorträgen untersucht werden. Thompson (2002) beobachten das Auftreten narrativer Sequenzen in der ansonsten argumentierenden Struktur wissenschaftlicher Vorträge und geht ihrer pragmatischen Funktion nach. Schwerpunkt der Analyse von Webber (2000) ist dagegen die Durchführung der Diskussionsphase, die dem Vortrag nachfolgt. Die Autorin stellt eine Typologisierung der dabei ausfindig gemachten Fragen und Antworten vor, die subtile Aushandlungsprozesse des Wissens bei den Diskutanten veranschaulicht.

³⁷ Sowohl Rowley-Jolivet (1998) als auch Shalom (2001) stützen in ihrer Arbeiten auf das Konzept von „Genre“, wie es bei Swales (1990) und Bathia (1993) bestimmt wird.

Bezüglich der deutschen Wissenschaftssprache ist der Beitrag Ylönens (2003) über das „Konferenzdeutsch“ hervorzuheben. Ausgehend von einer didaktischen Perspektive versucht die Autorin das CARS-Modell Swales' an Einleitungen von deutschen wissenschaftlichen Artikeln und Vorträgen nachzuvollziehen und kommt zum Ergebnis, dass dieses Muster auf deutsche Wissenschaftstexte nur bedingt angewendet werden kann und sich im Fall von mündlichen Präsentationen als unangemessen erweist³⁸.

Eine weitere interessante Forschungsperspektive bieten die Studien Kotthoffs (2001) und Debes' (2007) zum Sprachpaar Deutsch-Russisch an. Beiden Autorinnen arbeiten bei ihren Analysen der stilistischen und strukturellen Merkmale deutscher und russischer wissenschaftlicher Vorträge interkulturelle Unterschiede im Bezug auf den „intellektuellen Stil“ (Debes 2007: 36) bzw. die „Organisation des wissenschaftlichen Feldes“ (Kotthoff 2001: 321) heraus, die den zwei untersuchten Sprachen inhärent sind.

Es sei hier zum Schluss daran erinnert, dass eine lange Reihe praxisbezogener Handbücher zum Thema „Wie man einen Vortrag erfolgreich hält“ auf dem Markt zirkuliert. Im deutschsprachigen Raum sind u.a. die Ratgeberbände Kellners (1998), Schmettkamps (2002) und Wills (1997) zu nennen³⁹. Neben rhetorischen und stilistischen Fragen thematisieren sie weitgehend auch das Umgehen der Vortragenden mit den neuen multimedialen Technologien.

2.2.2. *Text, Diskurs, Rede*

Eine entscheidende Frage für die wissenschaftliche Bestimmung und Beschreibung des Vortrags ist seine Identifizierung als Text- oder Diskursart⁴⁰. Wie schon angedeutet, liegt das Hauptsortierungskriterium dieser Großformen sprachlichen Handelns in der ihnen zugrunde liegenden Sprechsituation, die entweder die Kopräsenz der Handelnden oder ihre physische Distanz impliziert. Im ersten Fall ergeben sich *Diskurse* als basale sprachliche Handlungsformen. Im Zweiten kommen dagegen *Texte* zustande, die keine primäre, sondern eine abgeleitete Großform sprachlichen Handelns darstellen (Ehlich 1986, Redder 2000). Texte sind insofern als Ableitungen

³⁸ Ylönen bestätigt ihr Anliegen an die Erforschung mündlicher Formen der Wissenschaftskommunikation mit einem nachfolgendem „Plädoyer für ein Korpus zur gesprochenen deutschen Wissenschaftssprache“ (Ylönen 2008).

³⁹ Vgl. Ventola (2002a) zu einer diachronischen Perspektive zu englischen „Public Speaking“-Ratgeberbänden, deren Anwendbarkeit als Analyseinstrumente wissenschaftlicher Vorträge von der Autorin kritisch betrachtet wird.

⁴⁰ Die Bezeichnung „Art“ wird hierbei anstelle der von „Sorte“ (z.B. „Textsorte“) bevorzugt. Wie Ehlich (1990) und Graefen (1997) erklären, kann das Wort „Sorte“ von seiner etymologischen Herkunft her in Verwirrung bringen, da es „das Element des Willkürlichen und Zufälligen“ (Ehlich 1990, 26) aufgrund seiner Entstehung im Handelsbereich enthält (vgl. der Ausdruck „Warensorte“ bei Graefen 1997:41). Anstatt einer einfachen „Klassenzugehörigkeit“ (Graefen 1997: 41) ruft „Sorte“ eine gewisse Beliebigkeit hervor, die in theoriegeleiteten Klassifikationsabsichten mag nicht gemeint werden. Das Wort „Art“ scheint dagegen neutraler zu sein und deswegen geeigneter, den allgemeinen Hinweis auf eine Typologisierung auszudrücken. Die hier zugrunde gelegte Unterscheidung zwischen Text und Diskurs setzt darüber hinaus eine systematische Distinktion zwischen *Textualität* und *Diskursivität* voraus, die andere Ansätze (wie etwa die *Genre*-Analyse und die Textlinguistik) nicht vorsehen und die aber funktional zur Beschreibung pragmatischer Beschaffenheiten der mündlichen und schriftlichen Kommunikation erscheint.

zu verstehen, die eine Dimension mit höherem Abstraktionsgrad im Vergleich zu Diskursen aufweisen, die jenseits der Kontingenz der direkten sprachlichen Interaktion liegt. Nicht zufälligerweise sind Texte aus dem Bedürfnis nach einer *Fixierung* des Wissens und dessen *Überlieferung* entstanden, um zeitliche und räumliche Grenzen der unmittelbaren Sprechsituation zu transzendieren (Ehlich 1983). Diskurse erschöpfen sich dagegen in den Gegebenheiten der aktuellen Handlungskonstellation und gehen den Kommunikationsbedürfnissen der Aktanten in der Unmittelbarkeit der direkten Interaktion zwischen ihnen nach.

Auch auf der Sprechhandlungsebene ist ein Unterschied zwischen Texten und Diskursen zu beobachten. Bei Diskursen können sich die Aktanten direkt ansprechen (face-to-face-Kommunikation) und sich das Rederecht verteilen. Die Alternanz beim Sprechen ergibt – handlungstheoretisch betrachtet – *Sprechhandlungssequenzen*, d.h. Abfolgen von sprachlichen Handlungen, die durch den Sprecherwechsel gestaffelt sind. Im Gegensatz dazu zeichnen sich Texte durch *Sprechhandlungsverkettungen* aus, weil dabei nur der Sprecher eine ununterbrochene Serie von Sprechhandlungen vollzieht (Ehlich 1986: 135). Sprecherseitige sprachliche Handlungen „verketteten sich“ bei Texten nacheinander ohne mögliche Eingriffe der Adressaten, die den Text eben nur rezipieren können.

Wie man sehen kann, spielen in dieser Auffassung der Text- und Diskursbegriffe Schriftlichkeit und Mündlichkeit keine entscheidende Rolle, d.h. Texte – sowie Diskurse – können sowohl schriftlich als auch mündlich sein⁴¹. Dass die schriftliche bzw. mündliche Kodierung der Sprache kein entscheidender Faktor zur Text- bzw. Diskursartbestimmung ist, lässt sich besonders gut gerade am Beispiel des Vortrags erläutern. Vorträge werden einem Publikum mündlich vorgestellt und auch die an sie angeschlossene Diskussion entfaltet sich in mündlicher Form. Sie weisen insofern typische Merkmale der gesprochenen Sprache auf. Die Mündlichkeit des Vortragens wird aber ständig durch Erscheinungen der Schriftlichkeit begleitet (Techtmeier 1998a). In seiner mündlichen Präsentation stützt sich der Vortragende oft auf ein vorliegendes Manuskript, an dem er sich orientiert, z.T. abliest. Wenn es sich nicht um einen ausformulierten Text handelt, sind zumindest Notizen oder Handouts vorhanden, an die der Sprecher anknüpft. Zu berücksichtigen ist darüber hinaus „das Nachfeld des eigentlichen Vortrags“ (Techtmeier 1998a: 505), d.h. seine Publikation in Kongressakten, Sammelbänden oder Fachzeitschriften. Mit Hinblick auf eine künftige Veröffentlichung wird oft der Vortrag vom Anfang an (auch aufgrund Zeitersparnis) auf eine spätere schriftliche Abfassung hin konzipiert. Es kann also oft passieren, dass wissenschaftliche

⁴¹ Ein mündlicher Text wäre z.B. die Ausführung eines Theaterstücks. Mündliche Texte können unter Umständen auch Vorträge sein (vgl. Guckelsberger 2005, s.u.). Als Beispiel schriftlichen Diskurses erwähnt die bereits genannte Guckelsberger das Chatten im Internet (2005: 22). Aus dem Gesagten lässt sich aber einfach schließen, dass normalerweise Texte einen Schriftcharakter aufweisen, während Diskurse vorwiegend mündlich sind.

Vorträge z.B. reich an syntaktisch komplexe Formulierungen sind, die ihnen eine textmäßige Form verleihen.

Bei Vorträgen vermischen sich demzufolge Merkmale der gesprochenen und der geschriebenen Sprache, die manchmal schwierig voneinander zu trennen sind. Entsprechend merkt Heller (2006a: 221) an, dass Vorträge „im Übergangsbereich von Schriftlichkeit und Mündlichkeit situiert sind“. Mit der Terminologie Koch/Österreichers (1990: 6) kann man von einem „Kontinuum“ zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit sprechen.

Das vorausgesetzt, ist die Eingliederung des wissenschaftlichen Vortrags unter die Text- bzw. Diskursarten keine selbstverständliche Frage. Guckelsberger (2005: 57) spricht z.B. beim Vortrag von einer „Textart der wissenschaftsinternen Kommunikation“. Entscheidend für diese Bestimmung als Textart ist die Existenz eines dem Vortrag zugrunde liegenden vorgeplanten Textes, der gelegentlich x-mal vorgetragen werden kann: „Vorträge werden vom Referenten mehr oder weniger ausführlich vorbereitet und für eine Reaktualisierung in theoretisch beliebig vielen Sprechsituationen gespeichert“ (2005: 58-59)⁴². Darüber hinaus ist beim Vortrag keine Turn-Taking-Sequenz vorgesehen, sondern der Vortragende allein darf das Rederecht erhalten, was den Vortrag den Eigenschaften eines Textes annähert. Wenngleich nachvollziehbar, scheint diese Auffassung dem diskursiven Charakter des Vortrags nicht gerecht zu werden. Wie Hohenstein (2006: 176) hervorhebt, gestattet die Kopräsenz der Aktanten beim Vortrag vielleicht nicht die direkte Rückkopplung der Adressaten⁴³, doch aber den Rückgriff auf viele andere Ausdrucksmöglichkeiten, die für die Bestimmung des Vortrags als Diskursart sprechen. Die unmittelbare Sprechsituation, in der sich Vortragende und Publikum befinden, ermöglicht das Verweisen auf präzente Objekte der Interaktion (anwesende Personen, Zeit und Ort) durch den Gebrauch deiktischer Prozeduren des Sprech-Zeit-Raums. Das Zeigen im gemeinsamen Wahrnehmungsraum kann auf technische Hilfsmittel (Folien, Handouts, Power Point Präsentationen) gerichtet werden, die das mündliche Referieren des Vortragenden unterstützen können, sowie auch durch Zeichen der non-verbalen Kommunikation begleitet werden, um unmittelbar die Hörerrezeption zu lenken. Verweisausrichtungen innerhalb der einzelnen Rede (auf vorangegangene bzw. nachfolgende Sprechhandlungen) und innerhalb der ganzen Tagung (auf Vorredner bzw. noch zu kommende Vorträge) sind dann auch typische sprachliche Mittel des wissenschaftlichen Vortrags, die ein spezifisches, diskursiv geprägtes Verfahren der

⁴² Guckelsberger (2005: 21) präzisiert, dass der Vortrag in schriftlicher Form oder aber auch im Gedächtnis gespeichert werden kann.

⁴³ Auch dabei ist eine Präzisierung vorzunehmen. Wenn das Publikum während der Vortragsausführung das Wort offiziell nicht nehmen darf, sind aber Rückmeldungssignale seitens der Adressaten nicht vollkommen inexistent. Besonders auf Elizitierungen des Vortragenden durch „Sprechhandlungsaugmente“ (Rehbein 1979) wie „... ja?“ oder „... nicht? / ne?“ kann z.B. durch Augenblicke, Kopfbewegungen und manchmal auch minimale Antworten reagiert werden.

Mitkonstruktion des gemeinsamen Wissens unter den beteiligten Aktanten darstellen⁴⁴. Alle diese sind Merkmale der *Diskursivität*, die dem wissenschaftlichen Vortrag zugrunde liegt.

Die Existenz einer mehr oder weniger ausformulierten Vorlage, von der mehr oder weniger abgelesen wird, kann ohne weiteres die Modalität der Vortragsausführung beeinflussen, aber ist m.E. kein genügender Grund, um den wissenschaftlichen Vortrag als einen Text zu betrachten. Die Wiederholbarkeit scheint auch kein genuines Merkmal des wissenschaftlichen Vortrags zu sein, der sich eher durch die „Singularität“ der Handlungskonstellation, in der er zustande kommt, auszeichnet⁴⁵. Aus diesen Gründen und in Anlehnung an Hohenstein (2006) soll also auch im Rahmen dieser Arbeit die Bezeichnung „Diskursart“ für den wissenschaftlichen Vortrag angenommen werden.

Jedoch bleibt eine wichtige Anmerkung zu machen, die die Argumente zugunsten einer Bestimmung als Textart partiell aufnimmt. Anders als bei üblichen Diskursarten findet beim Vortrag tatsächlich kein Sprecherwechsel statt⁴⁶. Wie die Beschreibung der Sprechsituation erklären wird, sieht die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ keine Unterbrechung seitens der Zuhörer nach der Redeerteilung an den Vortragenden durch den Moderator vor. Der Sprecher darf für eine ihm zugewiesene Zeitspanne („Slot“) das Wort behalten und seinen Vortrag ungestört halten. Die Beiträge des Publikums, in Form von Fragen, Anmerkungen oder Einwänden, sind dem Vortrags- bzw. Sektionsende nachgeschaltet. Dieses Prozedere wird vom hohem Grad an Institutionalisierung der Kommunikationsform erforderlich gemacht.

In seinem ununterbrochenen Redebeitrag vollzieht demzufolge der Vortragende eine Verkettung, keine Sequenz, von Sprechhandlungen. Beim Vortrag schlägt sich von daher eine gewisse Widersprüchlichkeit nieder: Es handelt sich um eine Diskursart, die aus einer Sprechhandlungsverkettung besteht. Eine solche unilaterale Äußerungsverkettung in Kopräsenz der Aktanten ist aber möglich und konfiguriert eine besondere Diskursart, die *Rede* (Redder 2000). Im Folgenden soll also auf den wissenschaftlichen Vortrag auch als Rede hingewiesen werden. Die Kopräsenz der Aktanten und zugleich die Unmöglichkeit einer direkten Rückkopplung löst beim Reden eine besondere Interaktionsform aus, die Aspekte der Textualität und der Diskursivität vermischt. Mit ausdrücklichem Bezug auf Vorträge spricht Hohenstein von „intern zerdehnte[r] Sprechsituation“ (2006: 179).

⁴⁴ Ventola (2002a,b) führt den Begriff des „semiotic spanning“ ein, um genau auf die vielfältigen Vernetzungsmöglichkeiten wissenschaftlicher Vorträge mit anderen Texten, Diskursen und Medien hinzuweisen.

⁴⁵ Beim Fall eines repetitiv vorgetragenen Textes wäre auch m.E. sinnvoller, nicht mehr von Vortrag, sondern von Vorlesung oder Lektüre zu sprechen.

⁴⁶ Darin u.a. unterscheiden sich grundsätzlich wissenschaftliche Vorträge von universitären Referaten, die dagegen die Turnübergabe an andere an der Handlungskonstellation beteiligte Aktanten (Dozenten, Seminarteilnehmer) vorsehen (Guckelsberger 2005).

Das folgende Schema soll die angesprochenen Begriffe – Diskurs, Text und Rede⁴⁷ – mit Bezug auf ihre Sprechsituationen zusammenfassend veranschaulichen.



↳ Unmittelbare Sprechsituation



↳ Zerdehnte Sprechsituation



↳ Intern zerdehnte Sprechsituation

Abbildung 4 Sprechsituationen bei Diskursen, Reden und Texten

Erläuterung des Schemas

Der Rahmen, der Sprecher (S) und Hörer (H) bei Diskursen und Reden umfasst, soll auf die Kopräsenz der Aktanten im gleichen Wahrnehmungsraum hinweisen. Bei Texten sind dagegen Sprecher und Hörer voneinander getrennt und sind deswegen auf der Abbildung in zwei verschiedenen Kästen dargestellt. Die Pfeile stehen für die sprachlichen Beziehungen zwischen den Aktanten, die nur im Fall von Diskursen reziprok sind, während Texte und Rede erstmal nur das sprecherseitige Handeln vorsehen (angeschlossene Handlungsanforderungen seitens der Rezipienten sind hier nicht abgebildet).

Wissenschaftliche Vorträge stellen also als Reden eine besondere Diskursart dar, die in einer „intern zerdehnten Sprechsituation“ entsteht. Ihre Charakterisierung wird weiter im § 2.2.3 vorgestellt.

2.2.2.1. Exkurs: Diskurs, discourse

Eine kurze Präzisierung verdient nun der Gegenüberstellung des hier gebräuchlich gemachten Begriffs von „Diskurs“ mit dem weit verbreiteten, in der angloamerikanischen Linguistik durchgesetzten Konzept von „discourse“. Auch wenn die zwei Begriffe gekoppelt erscheinen mögen, sind sie längst nicht auf eine gemeinsame Forschungstradition zurückzuführen. Die Einführung des Begriffs „discourse“ geht auf den US-amerikanischen Linguist Z.S. Harris (1952) zurück, der dadurch für einen Wechsel von einer satzzentrierten zu einer satzüberschreitenden Analyseperspektive auf die Sprache programmatisch plädiert. Die somit von Harris initiierte

⁴⁷ Eine diachronische Darstellung der Termini „Text“, „Diskurs“ und „Rede“ hat Scherner (2006) vorgelegt.

„Discourse Analysis“ versteht unter „*discourse*“ jegliche satzübergreifende sprachliche Einheit. Die Rezeption dieser programmatischen Wende erfolgt im deutschsprachigen Raum in der Textlinguistik. Dabei ist die Handlungsgröße „Text“, die die Satzgrenzen transzendieren soll. Paradigmatisch in dieser Hinsicht ist die Übersetzung ins Deutschen des Artikels „Discourse Analysis“ von Harris, wobei das Wort „*discourse*“ standardmäßig im Artikel selber durch „Text“ übertragen wird. (vgl. Scherner 2006: 384).

Die „Discourse Analysis“ hat sich von ihrer Begründung her sehr weit expandiert (Mills 1997, Johnston 2002, Paltridge 2006) und umfasst heute zahlreiche Ansätze, die dem Begriff „*discourse*“ verschiedene Bedeutungen zuschreiben. In der Einführung des *Handbook of Discourse Analysis* werden die Wichtigsten davon genannt. „*Discourse*“ sei:

1. „anything beyond the sentence,
2. language use, and
3. a broader range of social practice that includes nonlinguistic and nonspecific instances of language“ (Schiffrin/ Tannen/ Hamilton, 2006: 1)

Es ist genau die letzte, eher soziologische Auffassung des Begriffs, die durch die Werke von Foucault und Habermas in das deutsche Wort „Diskurs“ einfließt. Der Terminus „Diskurs“ wird im Deutschen semantisch konnotiert und bezeichnet „eine Menge von inhaltlich zusammengehörenden Texten oder Äußerungen“ (Petraskaite-Pabst 2006: 7), wie an den Ausdrücken „politischer Diskurs“ oder „Pressediskurs“ erkennbar wird. Jenseits der soziologischen und soziolinguistischen Forschung ist aber keine systematische Rezeption des Wortes „Diskurs“ in der deutschsprachigen Linguistik festzustellen, die eher mit den Termini „Text“ und „Gespräch“ (vgl. etwa den HSK-Band zur Text- und Gesprächslinguistik) arbeitet. Erst in der Funktionalen Pragmatik (Ehlich/ Rehbein 1979b, 1986) wird dem „Diskurs“ eine systematische Einordnung in die Ausdrucksformen sprachlichen Handelns als Handlungsform der unmittelbaren Auseinandersetzung zwischen den Aktanten zuerkannt. Genau diese letzte Auffassung des Begriffs „Diskurs“ wird dieser Studie zugrunde gelegt.

2.2.3. Die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“: Komponente

Die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ ist eine „Großform des sprachlichen Handelns“ (Rehbein 1988: 1182), die der mündlichen intrafachlichen Wissenschaftskommunikation dient. Der Vortrag, wie wir ihn heute kennen⁴⁸, ist die mündliche Vorstellung einer Fachöffentlichkeit der

⁴⁸ Guckelsberger (2005) geht der Bedeutungsentwicklung des Wortes „Vortrag“ in den Einträgen deutscher Wörterbücher nach und findet heraus, dass es ursprünglich „jede hörbarmachung eines gedankeninhalts durch worte“ (Grimm 1951, 1755; in: Guckelsberger 2005: 56) kennzeichnete und erst mit der Zeit die Bedeutung einer spezifischen Art der Fachkommunikation übernommen hat. Eine ähnliche Entwicklung erfährt auch das Wort „Referat“ (a.a.O.).

durch die Forschung neu gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse. Die konsolidierte Praxis des mündlichen wissenschaftlichen Austausches unter Forschern hat eine Handlungsform des Vortrags herausgebildet, die ihrerseits diese Routine wissenschaftslinguistischer Verfahren in dem strikten Aufbau seiner Struktur widerspiegelt. Der Erläuterung dieser Struktur und deren Komponenten sind folgende Abschnitte gewidmet.

2.2.3.1. Handlungskonstellation

Jede Handlungskonstellation beinhaltet ein bestimmtes Handlungspotential, das das Spektrum an Handlungsalternativen umfasst, die die Aktanten zur Erfüllung ihrer Kommunikationsbedürfnisse in einem gegebenen Handlungsraum zur Verfügung haben. Die Determinierung der Handlungskonstellation hängt demzufolge von objektiven (sachlichen) und subjektiven (mental)en Aspekten ab. Je stärker die Kommunikation zwischen den Aktanten institutionalisiert ist, desto weniger Raum haben sie für Selbstinitiativen und desto mehr sind sie aufgefordert, sich standardisierten Mustern anzupassen.

Der wissenschaftliche Vortrag ist eine stark institutionell geprägte Diskursart. Die Modalitäten der Ausführung eines Vortrags (gemäß Zeit, Ort und Thema) werden nach den Anweisungen der Institution bestimmt, die den Vortrag „beherbergt“. Diese wird von Hohenstein (2006: 175) „dachgebende Institution“ bezeichnet.

Dachgebende Institutionen

„Institutionen sind gesellschaftliche Apparate, mit denen komplexe Gruppen von Handlungen in einer zweckhaften Weise für die Reproduktion einer Gesellschaft prozessiert werden und bilden spezifische Ensembles von Formen“ (Ehlich/Rehbein 1994: 318). Der Apparat, der den prominenten Ort der gesellschaftlich vorangetriebenen Vermittlung wissenschaftlichen Wissens – zumindest in abendländischen Ländern – darstellt, ist das Hochschulwesen. Wissenschaftliche Vorträge sind typische Formen der wissenschaftlichen Produktion der Hochschuleinrichtungen (Universitäten, Fachhochschulen, Akademien)⁴⁹ und gelten oft als Indikatoren der Forschungsproduktivität im Rahmen der Evaluierungsverfahren wissenschaftlicher Tätigkeiten. Dachgebende Institutionen wissenschaftlicher Vorträge sind demzufolge vorwiegend Universitäten, die somit der intern produzierten Forschung Sichtbarkeit geben und den eigenen Forschungskräften ermöglichen, sich mit Wissenschaftlern von außen (aus anderen Forschungsstätten im Inland und Ausland) auseinanderzusetzen und weiterführende Kontakte herzustellen. Das gilt auch für die hier

⁴⁹ Neben Hochschulen sind sonstige Forschungszentren und –Institute sowie private Stiftungen und Verbände zuzuzählen, die auch Anteil an das Betreiben der Wissenschaft haben und die die Kommunikation darüber fördern – auch mittels der Organisation von Vorträgen.

analysierten Vorträge, die im akademischen Bereich (an der Universität Bergamo, in Italien) gehalten wurden und auch zum Zweck der Vernetzung der Wissenschaftler mit ähnlichen Forschungsinteressen organisiert wurden⁵⁰.

Die dachgebende Institution prägt das Interaktionsfeld aus, d.h. determiniert Anlass und Rahmen der Interaktion. Das bedeutet beim Vortrag zunächst dessen Einordnung in einen organisatorischen Rahmen. Mit Ausnahme von *Gastvorträgen*, die eigenständige Ereignisse sein können, kommen wissenschaftliche Vorträge in der Regel in der Organisationsform der *Tagung* zustande. Tagungen sind ihrerseits auch mehrdimensionale Veranstaltungen, die sich je nach Größe und Internationalität in kleinere Einheiten unterteilen können. Große, an allen Teilnehmer gerichtete Tagungsevents sind *Plenarvorträge*, die vornehmlich von anerkannten Wissenschaftlern (Keynote Speakers) gehalten werden. Tagungsveranstaltungen kleinerer Handlungsgröße sind Sektionen, die thematisch gruppiert werden und eventuell parallel laufen können. *Sektionsvorträge* sind deutlich kürzer als Plenarvorträge und sind eher spezifisch, auf die Sektionsthematik zugeschnitten. Arbeitsgruppen (AGs) oder Symposia/ Round-Tables sind weitere mögliche Konferenzeinheiten, bei denen die einzelnen Beiträge in die Form einer gemeinsamen Diskussion zusammengebracht werden. Wie normale Sektionen haben auch AGs üblicherweise einen thematischen Schwerpunkt, wobei sie tendenziell eine begrenzte Anzahl an Teilnehmern vorsehen. Die geringe Dimension der AGs soll für eine etwa „lockerere“ Auseinandersetzung der Teilnehmer sorgen⁵¹.

Die Tagungsform des *Workshops*, woraus alle Vorträge der hier untersuchten Korpora entstammen, lässt sich grundsätzlich von der Durchführungsmodalität der AGs ableiten. Workshops sind Veranstaltungen, in denen „bestimmte Themen von den Teilnehmern selbst erarbeitet werden, praktische Übungen durchgeführt werden“ (Duden 2001). Gezielte Thematik, kleine Teilnehmergruppe und eine eventuell durch Praktika begleitete Durchführung machen die Spezifik der Tagungstypologie „Workshop“ aus. Diese Charakteristika schlagen sich auch in den hier zugrunde liegenden Workshops nieder. Beim Workshop „Neoinstitutionalistische Organisationstheorie“ sprach der Titel selbst für die thematische Ausrichtung der Veranstaltung. Die etwa 20 Teilnehmer konnten sich alle um einen Konferenztisch setzen und von dort den Vorträgen folgen. Die meisten Teilnehmer kannten sich schon aus vorangegangenen Tagungen und die Atmosphäre war entspannt. Der Workshop „Shopping for human rights“ war dagegen für ein größeres Publikum konzipiert, deswegen wurde ein etwas größerer Raum für die Veranstaltung zur Verfügung gestellt. Die Präsentation der Beiträge erfolgte frontal, mit den Vortragenden *vor* dem

⁵⁰ Darauf weist z.B. die wissenschaftliche Leiterin des Workshops „Shopping for human rights“, Prof. Dr. Francesca Forno, in ihrer Eröffnungsrede ausdrücklich hin.

⁵¹ Eine letzte Tagungsform wäre noch die *Postersektion* (vgl. Dubois 1985). Poster sind Abbildungen wissenschaftlicher Untersuchungen auf Plakaten, die von den Autoren nach Befragung kommentiert werden. Als solche sind sie aber nicht den Vortragstypen zu zuzählen.

Publikum. Der Workshop erwies sich als ein Forum offener Diskussionen unter Wissenschaftlern und anderer Teilnehmern aus Gruppen und Organisationen, die im Bereich des nachhaltigen Konsums und der Umweltverträglichkeit tätig sind. Es ist aber bei beiden Fällen anzumerken, dass die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ der Vermittlung wissenschaftlichen Wissens dienen sollte.

Die Aktanten

Die an einem Vortrag beteiligten Aktanten sind der/die Vortragende(n), die Zuhörer und der/die Moderator/in (Chairman/ woman). Die Figur des Moderators ist eine strikt Organisatorische, während die anderen zwei die tatsächlichen Aktantenrollen des Sprechers (Vortragenden) und Hörers (Publikum) der Sprechsituation übernehmen. Wie schon angedeutet, ist der Vortrag eine Veranstaltung intrafachlicher Kommunikation, d.h. die beteiligten Aktanten sind Experten des jeweiligen Faches. Sie verfügen also grundsätzlich über ein gemeinsames Fachwissen. Darüber hinaus besitzen sie ein „institutionsspezifisches Aktantenwissen“ (Ehlich/Rehbein 1977), d.h. als Vertreter der Institution wissen sie genau, was von ihnen jeweils als Moderator, Sprecher und Hörer erwartet wird. Wie die Kommunikation ablaufen soll, ist aufgrund dieses geteilten Institutionswissens allen bekannt. Solche gemeinsamen Wissensbestände ermöglichen u.a., dass in der selben Handlungskonstellation (aber in verschiedenen Sprechsituationen) die Aktantenrollen ausgetauscht werden können. Wer z.B. bei einer Sektion vorträgt, kann nach seinem Beitrag Zuhörer anderer Vorträge werden oder eine andere Sektion moderieren.

Über die Interaktionsmechanismen zwischen den oben genannten Aktanten wird im folgenden Abschnitt berichtet. Vorausgeschickt sei, dass sowohl eine *symmetrische* als auch eine *paritätische* Kommunikationsform (Bongo 2006: 182) vorliegt, da sie innerhalb eines bestimmten Fachbereichs operieren, in dem sie alle Experten sind. Das macht sie alle ebenso Agenten der Kommunikation und nicht Klienten, wie z.B. in der Relation Lehrer-Schüler bei der Institution „Schule“ der Fall ist (Rehbein 1988, Wiesmann 1999).

2.2.3.2. Sprechsituation

Die Sprechsituation beim Wissenschaftlichen Vortrag besteht aus drei Hauptmomenten (Eröffnung, Vortrag und Diskussion) und sieht eine strenge Zuweisung der Aktantenrollen seitens der dachgebenden Institution vor. Die Eröffnung der Interaktion steht dem Moderator zu. Er ist für die Einführung der referierenden Person und nach deren Vortrag für die Erteilung des Wortes an die Teilnehmer bei der Diskussion - wenn vorgesehen - zuständig. Darüber hinaus soll er darauf achten, dass die für den Vortrag und für die Diskussion festgesetzten Zeiten nicht überschritten werden und

falls erforderlich soll er die Aktanten dazu anhalten, sich an das gegebene Zeitbudget zu halten. Die gesamte Supervision der Sprechsituation liegt in seinen Händen.

Hauptakteur und Kern der Interaktion ist aber der Vortragende. Er gewinnt das „Kontrollfeld“ (Rehbein 1977) der Interaktion nach der Erteilung der Rede an ihn durch den Moderator. Unter Berücksichtigung der Gegebenheiten der institutionell geprägten Diskursart darf der Sprecher seine Rede gestalten, wie er will. Die Entscheidung, was und wann in seiner Diskursentfaltung erörtert wird, liegt nur bei ihm. Insofern lässt sich das AKH mit der Entscheidungshoheit des Vortragenden in Zusammenhang bringen, die ihm von der dachgebenden Institution gewährt wird. Keine Unterbrechung ist während der Vortragszeit gestattet, es sei denn der Moderator muss aufgrund zeitlichen oder technischen Probleme intervenieren⁵². Deswegen bezeichnet man der Vortrag auch als *monologisch* (Techtmeier 1998a: 504).

Die Zuhörer sind in dieser Sprechsituation die Adressaten. Als solche sind sie erstmal aufgefordert, den Vortrag zu rezipieren. Das impliziert nicht desto weniger eine aktivische – auch wenn schweigende – Teilnahme des Hörers, insofern er zum Zweck einer erfolgreichen Kommunikation in der Mitkonstruktion eines dem Sprecher gemeinsamen Wissensbestands beteiligt wird. Beim Zuhören verarbeitet der Hörer den sprecherseitigen Handlungsplan und bildet entsprechend einen eigenen Handlungsplan, in dem auch eigene Vorkenntnissen und Erwartungen einfließen. Da der Turnwechsel-Mechanismus während des Vortrags „suspendiert“ ist (Hohenstein 2006: 179), muss die Umsetzung des hörerseitigen Handlungsplans in die Diskussionsphase ausgelagert werden. Erst dann darf der Hörer seinen verbalen Beitrag zur Interaktion in Form von Fragen oder Kommentaren zum Vortrag an den Sprecher leisten.

Folgende Abbildung aus Hohenstein (2006) soll die Sprechsituation im Wissenschaftlichen Vortrag zusammenfassen:

dachgebende Institution (dl): Ort, Datum, Zeitbudget					
			Aktantenrolle		
			M (Moderator/in)	S (Sprecher/in)	H (Hörer/in)
Sprech-situation	1	Eröffnung	Ankündigungen, Vorstellen	Hören, Übernehmen der exklusiven Sprecherrolle	Hören, Übernehmen der Zuhörerrolle
	2	Vortrag: suspendierter Turnwechsel-Mechanismus	Zuhören, Moderieren (Zeitablauf, Technik)	Vortragen (u.a. ‚Erklären‘)	Zuhören, Mitkonstruieren
	3	Diskussion	Moderieren	Antworten	Fragen

Abbildung 5 Sprechsituation im Wissenschaftlichen Vortrag (aus Hohenstein 2006: 178)

⁵² Es ergibt sich aber auch den Fall, in dem sich der Vortragende selber bei dem Moderator nach der gebliebenen Redezeit erkündigt.

Diese Sprechsituation hat des weiteren eine Vor- und eine Nachgeschichte. Auf der einen Seite geht der unmittelbaren Sprechsituation beim wissenschaftlichen Vortrag der so genannte *Call for papers* voran. Die dachgebende Institution teilt dabei die Intention mit, eine Tagung (eventuell mit einem thematischen Schwerpunkt) organisieren zu wollen und lädt alle Interessierten (als Angehörige der wissenschaftlichen Gemeinschaft) ein, Vorschläge zu Vortragsbeiträgen (Abstracts) einzureichen. Die wissenschaftliche Leitung der Tagung bewertet die angekommenen Abstracts und entscheidet, welche in die Tagungssektionen und AGs aufgenommen werden⁵³. Dieser Selektionsmechanismus funktioniert als „gatekeeper of research“ (Shalom 2002: 54) und hat als Folge die strenge Anpassung der Reden an konsolidierte, institutionell durchgesetzte Formulierungsmuster. Auf der anderen Seite besteht die Nachgeschichte des wissenschaftlichen Vortrags – wie schon erwähnt wurde - in dessen Veröffentlichung z.B. in Tagungsakten. Das wiederum bringt Konsequenzen für die Realisierungsformen des eigentlichen Vortrags mit sich, dessen Diskursivität zugunsten eines der Schriftsprache näheren Stils in den Hintergrund gestellt werden kann.

2.2.3.3. Zwecksetzung

Der wissenschaftliche Vortrag hat als allgemeinen Zweck die Bekanntmachung der erhaltenen Forschungsergebnisse vor der jeweiligen Wissenschaftsgemeinschaft (Techtmeier 1998a: 504). Die Offenlegung der durch die Forschung neu gewonnenen Erkenntnisse stellt aber ein Grundprinzip der Wissenschaftskommunikation im Allgemeinen dar, das schon am Beispiel des Veröffentlichungsgebots erläutert wurde (§ 1.4.1.). Die Spezifik der Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ besteht nun darin, dass die Ergebnisse solcher Forschung zum Zweck deren „In-Frage-Stellens“ vor den Fachkollegen präsentiert werden. Anders als der wissenschaftliche Artikel, der zum Zweck der Überlieferung und Tradierung eines meistens schon überprüften Wissensbestands entsteht, dient der wissenschaftliche Vortrag der Vorstellung eher vorläufiger, noch zu bearbeitender Inhalten und stellt somit „eine „Zwischenstufe“, ein[en] Vorschlag – eine Instanz, die weiter befragt werden muss“ (Hohenstein 2006: 175) dar. Auch falls der Sprecher über Endergebnisse eines schon durchgeführten Projektes berichtet, erwartet er durch die Präsentation in einem Vortrag eine wissenschaftliche Beurteilung darüber seitens des Fachpublikums und stellt sie somit zur Diskussion.

Der Wissensvorsprung des Sprechers, der ihm motiviert, mit seinen Untersuchungen vor die *scientific community* zu treten, setzt nicht unbedingt ein Wissensdefizit des Hörers voraus, das eines Abgleichs bedarf, wie es dagegen beim wissenschaftlichen Artikel der Fall ist (vgl. Graefen 1997:

⁵³ *Keynote Speakers* werden dagegen in der Norm persönlich eingeladen, Plenarvorträge zu halten.

57). Ob ein Vortrag einen sprecherseitigen Wissensvorsprung enthält oder nicht, muss genau im Rahmen der beschriebenen Sprechsituation überprüft werden. Rowley-Jolivet (2002) bezeichnet in diesem Sinn Konferenzbeiträge als „proto-claims“, bei denen eindeutige Feststellungen kaum formuliert werden. „The novelty and preliminary nature“ (Rowley-Jolivet 2002: 101) der vorzustellenden Forschungsergebnisse setze wissenschaftliche Vorträge halbwegs zwischen Labordiskussionen und wissenschaftlichen Artikel und bedinge ihre illokutive Kraft: „this signifies that the assertive weight of many conference presentation claims will be lighter than those of referred publications“ (Rowley-Jolivet 2001: 119). Der heuristische Beitrag wissenschaftlicher Vorträge zur gesellschaftlichen Mitkonstruktion wissenschaftlichen Wissens scheint demzufolge in der *kollektiven* Bearbeitung einer *individuell* gewonnenen Erkenntnis zu liegen. Die institutionelle Handlungskonstellation schafft die Bedingungen für solche Auseinandersetzung.

Um diskussionswert und –würdig zu sein, müssen Vortragsinhalte verständlich und akzeptabel gemacht werden (Techtmeier 1998a: 504). Auch handelsübliche Ratgeber weisen auf das „Präsentieren zur Information und zur Überzeugung“ (Kellner 1998) als Hauptziel für den Vortrag hin. In Anbetracht der Tatsache, dass der Hörer während des Vortrags keine Rückmeldungen über seine Verständnisleistung des Diskurses äußern darf, muss seine Rezeption vom Sprecher ständig gesteuert werden. Den sprachlichen Maßnahmen, die die Hörerrezeption elizitieren, ist auch das AKH zuzuzählen. Inwieweit es sich auf Verständigung und Akzeptabilität der Rede auswirkt, wird in der vorliegenden Arbeit untersucht.

Wissenschaftliche Vorträge erfüllen aber auch eine andere wichtige Funktion: Sie dienen der „Festigung der wissenschaftlichen Position“ (Techtmeier 1998a: 504). Als Veranstaltungen der intrafachlichen Kommunikation gelten Vorträge als Wege zur Anerkennung des Wissenschaftler-Status und stellen deswegen besonders für Nachwuchswissenschaftler eine wichtige Bewährungsprobe für ihren wissenschaftlichen Werdegang dar. Die von der dachgebenden Institution gewährte Möglichkeit, einen Vortrag bei einer Tagung zu halten, soll für den Vortragenden in einer gewissen Weise seine Zulassung in die wissenschaftliche Gemeinschaft zeichnen. Die „gatekeeping“-Funktion wissenschaftlicher Vorträge (Shalom 2002) trägt u.a. auch zur Uniformierung sprachlicher Realisierungsformen dieser „Großform des Sprechens“ (Rehbein 1984) bei.

2.3. Zusammenfassung

Der wissenschaftliche Vortrag ist eine hoch institutionalisierte Kommunikationsform. Das sprachliche Handeln beim Vortrag ist durch Konventionen und standardisierte Verfahren geregelt, die nach den Maßgaben der dachgebenden Institution bestimmt werden. Für die erfolgreiche

Ausführung seines Handlungsplans muss also der Vortragende nicht nur auf den sachbezogenen Inhalt seines Beitrags achten, sondern auch dem nötigen „institutionsspezifischen Aktantenwissen“ Rechnung tragen. Beim wissenschaftlichen Vortrag sind Sprecher und Hörer kopräsent, allerdings in einer „intern zerdehnten Sprechsituation“, die keine Turn-Taking-Sequenz sondern die Turnerhaltung seitens des Sprechers allein vorsieht. Der Vortrag konfiguriert sich deswegen als eine besondere Diskursart, die Rede, welche diskursspezifische Mittel zur Steuerung der Hörerrezeption – wie etwa Ausdrücke des AKH – aufweist.

Als „Vorstufe auf dem institutionellen Weg der Etablierung und Tradierung von Forschungsergebnissen“ (Hohenstein 2006: 174) ermöglicht der wissenschaftliche Vortrag – auch dank seiner mündlichen Form – die unmittelbare kritische Auseinandersetzung unter Wissenschaftlern um Forschungsdesiderata, schon laufende Projekte und Ergebnisse neuerer Untersuchungen, mit anderen Worten: um den Stand der Forschung. Die mündliche Wissenschaftskommunikation – hier durch den Vortrag repräsentiert - leistet deswegen einen eigenen, relevanten Beitrag zum Wissenschaftsbetrieb und ist von keiner sekundären Bedeutung im Vergleich zu schriftlichen Wissenschaftstexten. Es ist zum Schluss zu berücksichtigen, dass mündliche Dateien einen Vorteil für die sprachwissenschaftliche Analyse aufweisen. Sie sind *ispo facto* authentisch⁵⁴, während Schrifttexte in der Regel einen langen Revisionsprozess durchlaufen, an dem auch andere Aktanten teilnehmen können, was pragmatische Schlussfolgerungen um den beobachteten Sprachgebrauch verfälschen kann⁵⁵.

⁵⁴ Die einzige Beschränkung wäre der Beobachterparadox, der sich allerdings im untersuchten Korpus nicht ergibt. Vortragende sind zu intensiv mit der Herausforderung beschäftigt, dem Fachpublikum ihre Rede verständlich und überzeugend vorzustellen, um sich daran zu erinnern, dass jemand sie aufnimmt. Ähnlich zur Sprechsituation beim „Referat“ gilt also auch für den Vortrag was Guckelsberger behauptet: „Die für das Referieren erforderliche Konzentration lässt sie das Aufnahmegerät schnell vergessen“ (2005: 23).

⁵⁵ Einem Revisionsprozess werden allerdings z.T. auch wissenschaftliche Vorträge unterzogen, vor allem bei Nachwuchswissenschaftlern und Anfängern.

Kapitel 3: Autokommentierendes Handeln und Metakommunikation

Wie schon deutlich geworden ist, besteht die wissenschaftliche Kommunikation aus viel mehr als dem einfachen Transfer sachbezogenen Wissens. Die rekursive Praxis der Wissensvermittlung hat Vertextungsstrategien und sprachliche Konventionen soeben zu konstitutiven Teilen des Wissenschaftsbetriebs gemacht. Unter den sprachlichen Maßnahmen, die die Artikulierung des wissenschaftlichen Sprechens und Schreibens regeln, habe ich mich in dieser Arbeit auf die Formen des „Autokommentierenden Handelns“ (AKH) konzentriert, das ich schon als „das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln“ beschrieben habe (vgl. §1.1). Zum Teil vergleichbare Sprachphänomene sind in der Literatur schon verschiedentlich als „metasprachlich“, „metakommunikativ“ bzw. „metadiskursiv“ bezeichnet worden. Im Folgenden werde ich mich auf sie generisch als Ansätze zur Metakommunikation beziehen und versuchen, sie mit dem AKH in Beziehung bzw. davon abzusetzen.

Theoriebildungen im Rahmen der sprachwissenschaftlichen Forschung haben sich des Präfixes *meta-* für Definitionssetzungen theoretischer Begriffe in hohem Maße bedient, was einerseits exemplarisch die Suche der linguistischen Disziplinen nach einem eigenen sprachlichen Bewusstsein bezeugt, aber andererseits teilweise zu terminologischen Verwirrungen und damit verbundenen analytischen Schwierigkeiten geführt hat. Im Folgenden sollen zunächst die verschiedenen Beiträge zur Beschreibung des Metakommunikationsbegriffs diachronisch vorgestellt werden (§3.1. und §3.2.). Diese Übersicht beansprucht keine Exhaustivität, sondern zielt darauf ab, das AKH in wissenschaftlichen Vorträgen angesichts der schon vorhandenen Studien zum Thema näher zu beschreiben. Anschließend wird der von mir entwickelte Begriff des AKH in Auseinandersetzung mit den beschriebenen Ansätzen zur Metakommunikation ausführlich präsentiert (§3.3.).

3.1. Diakronische Entwicklung des Präfixes *meta-*

Das Präfix *meta-* (im Deutschen vor Vokalen oder vor dem Konsonanten 'h' auch *met-*) ist auf die griechische Präposition *metá* zurückzuführen. Auch wenn die exakte Etymologie des Wortes unklar bleibt, ist es nach Cortelazzo/Zolli (1985: 748) nachvollziehbar, dass sich seine ursprüngliche Bedeutung „inmitten“ zu weiteren semantischen Ausweitungen wie „zwischen“, „mit“, „hinter“ und „über“ entwickelt hat. Sprachproduktiv wurde *metá* schon im Griechischen als Präfix in zahlreichen Komposita benutzt: Bekannte Beispiele dafür sind *metaphorá* ('Metapher'), aus dem Verb *metaphérein* ('übertragen') und *metamórphōsis* ('Metamorphose'), aus *metamōrphōun* ('umwandeln'). In Nominalkomposita wurde also das Präfix hauptsächlich im Sinne von Umwandlung bzw. temporaler oder lokaler Sukzession bezüglich des abzuleitenden Wortes

verwendet. Im heutigen Deutschen ist diese ursprüngliche Funktion des Präfixes noch nachweisbar und wird im ersten Eintrag des Duden Universalwörterbuchs (2001) so bestätigt: „[meta-] bedeutet in Bildungen mit Adjektiven od. Substantiven *zwischen, inmitten, nach, nachher, später, ver...* (im Sinne der Umwandlung, des Wechsels)“.

Das schulische Latein, das die Herausbildung der internationalen wissenschaftlichen Terminologie großenteils geprägt hat, hat das griechische Präfix übernommen und seine Verwendung in der Wissenschaftssprache verbreitet, wie etwa bei dem Fachterminus 'Metabolismus' zu beobachten ist⁵⁶. Selbst das Wort 'Metaphysik' stammt aus dem mittelalterlichen lateinischen Ausdruck *metaphysica(m)*, wodurch Andronico von Rodi (1. Jahrhundert v. C.) bestimmte Abhandlungen Aristoteles nannte. Wörtlich übersetzt bezeichnet „Metaphysik“ die Abhandlungen, die Studien über das sinnlich Zugängliche (*tà physiká*) nachgeordnet (*metá*) sind. Die griechische Benennung (*metá tà physiká*), die der einfachen Aufeinanderfolge der Schriften Aristoteles Rechnung trug, wurde also im Lateinischen zu einem zusammengesetzten, semantisch prägnanteren Wort, das durch das Werk des griechischen Philosophen auf das Gesamtreich der überphysischen, „transzendenten“ Phänomene hinwies. In Analogiebildung zur so eingerichteten Bedeutung von 'Metaphysik' hat sich eine semantische Variante des Morphems *meta-* durchgesetzt, die bis zum heutigen Tag den allgemeinen Bezug auf einen übergeordneten, abstrakten bzw. grundlegenden Zustand hervorruft. Von daher drückt *meta-* in Komposita oft inzwischen auch aus, „dass sich etw. auf einer höheren Stufe, Ebene befindet, darüber geordnet ist oder hinter etw. steht“ (Duden 2001)⁵⁷.

Die extensive Verbreitung des Präfixes ist eine neuere Erscheinung, die der Entwicklung der in den 19. und 20. Jahrhunderten neu gegründeten wissenschaftlichen Disziplinen zuzurechnen ist. Die jeweiligen Fachlexika wurden in der Zeit durch das Einfügen von Neologismen und Lehnwörtern bereichert. Das bewies einerseits die transversal erreichte hohe Abstraktionsfähigkeit der Wissenschaften und andererseits die gewachsene Reflexion über die für die Beschreibung der wissenschaftlichen Erfunden angewandte Sprache. Insbesondere die Produktivität bestimmter Affixe wurde in Derivations- und Neuprägungsprozessen massiv ausgenutzt, um die Wissenschaftssprache mit neuen Ausdruckspotentialen zu versehen. Darunter fällt auch das hier untersuchte Präfix *meta-*, dessen Frequenz in Nominalkomposita zunehmend zu belegen ist, auch wenn ihm je nach Disziplin und Forschungsansätzen sehr unterschiedliche Bedeutungen und Anwendungen zugeschrieben werden. So hat sich z.B. im Fachwortschatz der Biologie und der

⁵⁶ Zu überprüfen wäre auch eine weitere etymologische Verwandtschaft mit der deutschen Präposition „mit“, die aus dem Gotischen *mith* (inmitten, mit) und dem ahd. *miti* (sich gegenseitig) stammt.

⁵⁷ Wie zu zeigen sein wird, ist im Laufe der Zeit diese zusätzliche semantische Erweiterung weitgehend ausgenutzt worden, um sehr unterschiedliche Begriffe in den Wissenschaften auszudrücken, was u.a. zur heutigen inflationären Gebrauch des Morphems beigetragen hat.

Chemie eine Version von *meta-* durchgesetzt, die „Derivation“, „Ableitung“, „Affinität“ bezüglich eines Stoffs höheren Komplexitätsgrads (*Methämoglobin*, *Metacryl*, *Metaldehyd*) andeutet. In der Statistik spricht man beispielsweise von *Metaanalyse* im Fall eines methodologischen Vorgehens, das die Ergebnisse unterschiedlicher quantitativen Studien zusammenführt. In den Geisteswissenschaften beherrscht eine Anwendung von *meta-*, die tendenziell die *Reflexivität*⁵⁸ der im Kommunikationsprozess eingesetzten Sprache in Betracht zieht. In der Semiotik ist z.B. der Begriff des *Metatheaters* bekannt, um solche Theaterschriften zu bezeichnen, die die Fiktionalität des Theaters selber auf die Szene bringen, während die Kommunikationswissenschaften in der Ära der neuen Medien und der Globalisierung Begriffe wie *Metainformation* und *Metajournalismus* entwickelt haben, um verschiedentlich auf die Ebenen der Kontrolle und des Managements der kommunikativen Verfahren hinzuweisen. Da aber das Vorkommen von *meta-* eine mehr oder weniger akzentuierte autoreferentielle Aufmerksamkeit auf die Sprache kennzeichnet, ist seine „kaleidoskopischste“ Anwendung offensichtlich im Bereich der Sprachwissenschaft zu beobachten.

3.2. Meta- in der Linguistik

3.2.1. Metasprache

Das Forschungsinteresse an der „Sprache über die Sprache“ ist keine Erfindung der Moderne. Schon in der Antike ist eine Reflexion über die Natur des sprachlichen Zeichensystems vorhanden⁵⁹, die mit den Untersuchungen Agostinus über die Bedeutung der Sprache fortentwickelt wurde⁶⁰. Das Aufblühen der Studien über die unterschiedlich genannte Metalinguistik, Metasprache, Metakommunikation, Metatextualität stellt aber eine klare Tendenz neuerer Zeit dar. Mit Ausnahme der schon längst sedimentierten Ausdrücke, wie die erwähnten 'Metapher' oder 'Metaphonie', ist das Präfix *meta-* erst ab den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts für die Benennung vieler meistens theoretischer Begriffe in sprachwissenschaftliche Untersuchungen intensiv eingesetzt worden. Eine seiner allerersten Erscheinungen ist im Wort 'Metasprache' zu finden⁶¹. Darauf soll erstmals der polnische Logiker Alfred Tarski in seiner Studie über den „Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen“ (1936) hingewiesen haben⁶², in der die bekannte Dichotomie zwischen 'Objektsprache' und 'Metasprache' erläutert wird. Laut Tarski (1936) steht der Beschreibung der außersprachlichen Wirklichkeit die 'Objektsprache' zu, deren Darstellung und

⁵⁸ Auf die 'Selbstreflexivität' als eine in der Sprache angesiedelte Eigenschaft hatte schon Heidegger hingewiesen (vgl. Franceschini 1990: 39). In neuerer Zeit hat Lyons (1977: 5) auf den Begriff zurückgegriffen und mit '*reflexivity*' die Fähigkeit der Sprache bezeichnet, auf sich selbst zu verweisen und sich zu beschreiben. Vgl. auch das Konzept von '*text reflexivity*' bei Mauranen (1993b, 2007).

⁵⁹ Vgl. Platon, *Kratylos*.

⁶⁰ Agostinus, *De Magistro (Über den Lehrer)*.

⁶¹ Zur Entstehung und Verbreitung des Wortes 'Metasprache' ('*metalinguaggio*' im Italienischen) siehe Sgroi (1990).

⁶² Der Artikel erschien 1933 im Polnischen. In der Originalsprache: *metajezyk*. Tarski selber identifiziert aber in seinem Meister, Stanislaw Lesvnieuwski, die Prägung des Wortes.

Definition ihrerseits Aufgabe der 'Metasprache' sein sollen. Daraus ergibt sich, dass die Metasprache als ein übergeordnetes künstliches Konstrukt gegenüber der „natürlichen Sprache“ oder „Alltagsprache“ zu betrachten ist. Ihre Existenz wird aus wissenschaftlicher Notwendigkeit für die Durchführung semantischer Untersuchungen („semantic investigations“) von Tarski vorausgesetzt, also um über ein sprachliches eigenständiges Mittel zur Bewertung der Wahrheitsbedingungen der (Objekt-)Sprache verfügen zu können⁶³. Zur Metasprache zählen z.B. laut Tarski logische Konnektoren wie 'wenn...', 'so', 'und', 'dann und nur dann, wenn' aber auch „spezifische Termini von struktural-deskriptivem Charakter“ wie 'das Negationszeichen', 'das Zeichen der logischen Summe', 'das Allzeichen', usw. (Tarski 1936: 287). Im Allgemeinen ist mit SgROI (1990: 80) anzunehmen, dass der Begriff über die logisch-philosophische Tradition von Carnap, Frege und Tarski durch die Mediation von Haugen Hjelmslev und Martinet weiter in die Linguistik übernommen wurde. Im deutschsprachigen Raum ist der Einfluss der Logiker – wenn auch oft in kritischer Auseinandersetzung - in späteren sprachwissenschaftlichen Studien noch erkennbar, wie bei Weinrich (1976). In dem Versuch, das Konzept der Metasprache zu „entmystifizieren“ und ihm eine integrierte Rolle innerhalb des sprachlichen Handelns zu verleihen, nimmt Weinrich eine Systematisierung auf morphologischer Ebene vor, indem er grundsätzlich vorschlägt, dass Lexemen der Objektsprache zuzurechnen sind, da sie hauptsächlich Entitäten der realen Welt sprachlich erfassen, während die Metasprache aus Morphemen besteht⁶⁴, die dagegen eher zum internen Funktionieren des Sprachsystems an sich beitragen (a.a.O.: 108). Interessanterweise ergibt sich m.E. aus der hierbei unterliegenden Distinktion zwischen Benennungsprozessen außersprachlicher Wirklichkeit und anderen sprachlichen Verfahren, die für das Betreiben der Sprache als koordiniertes System von Zeichen vonnöten sind, eine Verbindung zur handlungstheoretischen Abgrenzung der Symbolfeld- von den Operationsfeldprozeduren (Ehlich 1987, Redder 1990).

Die Metasprache bleibt auch heutzutage ein Analyseinstrument in der logischen Semantik⁶⁵, wobei durch den wiederholten Einsatz des Präfixes meta- eine immer steigende Metasprachlichkeit

⁶³ Es ist dabei zu berücksichtigen, dass nicht zufälligerweise dieses Konzept aus der Logik stammt. Rivetti Barbò (1986: 171-172) erinnert daran, dass schon die Mathematik mit Hilbert (1923) einen ähnlichen Begriff herausgearbeitet hatte. In seiner Formalisierung der Mathematikwissenschaft prägte er den Begriff der Metamathematik, wodurch er die Wissenschaftssprache für die theoretische Beschreibung der Disziplin bezeichnete. Zur Elaborierung des Konzepts trug wesentlich auch Frege (1893) bei, insofern er das berühmte Konventionssystem der Anführungszeichen einführte, um auf den Sinn (und nicht auf die Bedeutung) des zwischen den Anführungszeichen stehenden Wortes (was später Tarski „Anführungsnamen“ nannte) zu verweisen (für alle angeführten bibliographischen Angaben vgl. Rivetti Barbò 1986).

⁶⁴ Eigentlich nicht nur Morpheme, sondern auch explizite metasprachliche Lexeme (wie 'meinen', 'erklären', 'mehrdeutig') werden von Weinrich (1976: 108) der Metasprache zugerechnet.

⁶⁵ Siehe z.B. Seiffert (1997). Im gesprächs- bzw. textlinguistischen Bereich ist manchmal der Begriff der Metasprache verwendet worden, um ihn mit dem der Metakommunikation gegenüberzustellen. Vgl. etwa folgende Definition von Göpferich (1995:382): „Metasprachliche Elemente sind letztendlich eine Spezialklasse objektsprachlicher Elemente; sie referieren auf das Objekt *langue*; metakommunikative Elemente dagegen referieren auf "eine verbal-kommunikative Interaktion(ssequenz)" – oder einen Teilaspekt einer solchen – des laufenden Kommunikationsvorgangs (Meyer-

bezeichnet wird: So stellt z.B. eine *Metametasprache* die Sprache für die Beschreibung einer Metasprache dar, usw. Potentiell könnte dieser Benennungsprozess endlos fortgesetzt werden und demzufolge zu einer unendlichen Sprachstufenhierarchie führen (Tarski 1936).

Seit der pragmatischen Wende lässt sich eine entscheidende Aufmerksamkeitslenkung auf die Sprache als Interaktionsraum beobachten, in dem die beteiligten Aktanten, Sprecher und Hörer, in einer bestimmten Konstellation ihre kommunikativen Handlungspläne umsetzen. Dies betrifft auch die bis dahin stark semantisch geprägte Untersuchung der metasprachlichen Ebene der Sprache. Pionier in dieser Hinsicht ist Roman Jakobson mit dem Essay *Linguistics and Poetics* (1960), in dem u.a. die *metalingual function* behandelt wird⁶⁶. Damit versteht sich der von den im Kommunikationsprozess beteiligten Aktanten angesprochene Bezug auf die Sprachstruktur: “Whenever the addresser and/or the addressee need to check up whether they use the same code, speech is focused on the code: it performs a metalingual (i.e., glossing) function” (1960: 356). Typische Ausdrücke, die solche „metalinguistische Funktion“ ausfüllen, sind nach Jakobson bestimmte verständnissichernde Handlungen (Kameyama 1994), in denen man die Bedeutung einer schon formulierten Aussage präzisiert oder um die gemeinte Bedeutung einer Aussage nachfragt („I don't follow you – what do you mean?“, ebd: 356). In partieller Anlehnung an dieser Definition hat die englischsprachige Linguistik, die sich mit dem Thema beschäftigt hat, erstmal nur mit der Bezeichnung 'Glosse' (vgl. *glossing practices*, Garfinkel/Sacks 1970) gearbeitet: Von Metasprache oder Metakommunikation war kaum die Rede⁶⁷. Und auch in nachfolgenden Theoriebildungen über das *metadiscourse* ist die Code-Glosse, im Sinne von erläuternder Bemerkung zu gemeinten Bedeutung und Verwendung der gebrauchten Ausdrücke („das heißt“, „zum Beispiel“, „so zu sagen“) - ein grundsätzlicher Teil der Untersuchungen geblieben (Vande Kopple 1985, Crismore/Markkanen/ Steffensen 1993, Hyland 2005).

Es ist schließlich zu berücksichtigen, dass die Bestimmung der Metasprache auch von einer idiomatischen Frage abhängig ist. Wenn nämlich ein einziges Wort für das Konzept im Deutschen ('Metasprache') und im Englischen ('metalanguage') vorhanden ist, verfügen dafür z.B. die französische und die italienische Sprache über zwei verschiedene Termini: 'metalangue'/'metalanguage' bzw. 'metalingua'/'metalinguaggio'. Die französische Sprachwissenschaft hat dieses dichotomische Paar ausgenutzt, um verschiedene Auffassungen des Begriffs zu kennzeichnen. Nach Declés/ Guentcheva Declés (1977: 38-39) sind beide Worte mit der

Hermann 1978: 128)“. Ähnlich dazu auch Gläser (1987: 353) und Conte (1988: 16): „Metalinguistico è ciò che si riferisce a una langue, ad un sistema linguistico, alla langue di un certo testo; meta testuale è ciò che si riferisce ad una parole, a quella parole che un certo testo è”.

⁶⁶ Neben der metasprachlichen schreibt Jakobson (1960) der Sprache folgende Funktionen zu: referentielle, emotive, konative, phatische und poetische.

⁶⁷ Es wird dabei den Gebrauch von 'metacommunication', der im psychologischen Ansatz der Schule von Palo-Alto gemacht wurde (vgl. etwa Bateson 1972) ausgelassen.

Beschreibung des Sprachsystems korreliert. Gehört aber die 'metalangue' zur natürlichen Sprache, stellt dann die 'metalanguage' eine Kunstsprache dar, die keinen Anteil an der durch sie beschriebene Sprache hat. Eine 'metalanguage' wäre also z.B. die Fachsprache, die Linguisten für ihre Analysen verwenden (Ducrot 1981). In Italien ist in diesem Sinn ein von mehreren Universitäten durchgeführtes Projekt zu erwähnen, das zur Entwicklung eines mehrsprachigen Wörterbuchs des metasprachlichen Wortschatzes („Dizionario generale plurilingue del lessico metalinguistico“) geführt hat (vgl. Orioles 2002). Dabei wird mit der Bezeichnung „metalinguistico“ (*metasprachlich*) die spezifische Nomenklatur der Wissenschaftssprache der Linguistik gemeint.

3.2.2. *Metakommunikation*

Die deutsche Sprachwissenschaft hat sich ihrerseits eher mit dem Begriff der 'Metakommunikation' auseinandergesetzt. Ab den 70er Jahren gerät die Metakommunikation ins Zentrum des Interesses vieler pragmatischen Studien. Wunderlich (1970) bezeichnet z.B. als *metakommunikativ* ein sprachliches Verhalten, „das über eine Kommunikation spricht, während es zugleich in dieser Kommunikation steht“ (1970: 19). Dem wird der Begriff *extrakommunikativ* gegenübergestellt, um solche Äußerungen zu kennzeichnen, deren Objekt nicht der unmittelbaren Kommunikationssituation angehört. Die einheitliche Handlungskonstellation wird auch von Meyer-Hermann (1976, 1978) betont. In seiner Arbeit, die als einer der umfangreichsten Systematisierungsversuche der Metakommunikation gilt, stellt die *kommunikative Interaktionseinheit* den unabdinglich abgeschlossenen Referenzrahmen der metakommunikativen Äußerungen dar. Grundlegende Handlungseinheit ist dabei der *metakommunikative Sprechakt*⁶⁸, auch *Metakommunikans* genannt, der als verbalisierter Teil einer Sprechhandlung konzipiert wird, in der die Aktanten einen oder mehrere Aspekte der von ihnen geteilten „kommunikativen Interaktionseinheit“ erörtern. Die Metakommunikation ist in diesem Sinne mit der unmittelbaren Sprechsituation eng verbunden und auf verbale Aspekte der Interaktion beschränkt. Meyer-Hermann (1976) nimmt auch eine Unterscheidung zwischen *Metakommunikatum* und *Metakommunikandum* vor, um damit jeweils auf vorhergehende bzw. noch auszuführende sprachliche Handlungen Bezug zu nehmen. Ein Metakommunikatum wäre z.B. die Äußerung: „Was ich eben gesagt habe, sollte keine Vermutung, sondern eine Feststellung sein“ (1976: 139), während der Satz: „Was ich jetzt gleich sagen werde, soll bitte nicht als Warnung verstanden werden“ (1976: 140) als Metakommunikandum gelten könnte. Damit erläutert der Sprecher dem Hörer im Nachhinein bzw. im Voraus, wie die von ihm konzipierten Äußerungen illokutiv zu interpretieren

⁶⁸ Die von Meyer-Hermann eingeführte Unterscheidung zwischen Sprechakt und Sprechhandlung entspricht derjenigen der funktionalen Pragmatik nicht.

sind. Es handelt sich also um typische verständnissichernde Handlungen (vgl. Kameyama 2004), die das Vergewissern der Redeabsicht des Sprechers beim Hörer gewährleisten. Besonders interessant ist, dass hierbei metakommunikativen Formulierungen ein gewisses Perspektivierungspotenzial im Handlungsplan des Sprechers zuerkannt wird, was ein Schwerpunkt folgender Studien über das Thema sein wird (Graefen 2000a, Heller 2008b, Carobbio 2008). Zu berücksichtigen ist noch, dass metakommunikative Sprechakte nach Meyer-Hermann (1976) nicht nur sprecherorientiert ('autoreferentiell') sind, sondern auch die sprachlichen Tätigkeiten der Adressaten thematisieren können. Von daher wirkt z.B. der Satz „War das, was du gesagt hast, eine Vermutung oder eine Feststellung?“ (1976: 139) ebenso metakommunikativ wie die zuvor genannten. Alle diese Beispiele lösen die Problematik der engen Korrelation zwischen Metakommunikation und Illokution aus. Darüber argumentiert Meyer-Hermann (1976, 1978), dass die illokutive Funktion Austins für die Beschreibung metakommunikativer Ausdrücke unpassend ist. Er fügt also dazu die *kommunikative Funktion* ein, die spezifisch für die Kennzeichnung bestimmter Sprechhandlungen gemeint wird, die durch *verba dicendi* wie *fragen, antworten, ein Beispiel geben, öffentlich sagen, betonen*, usw. die laufende Kommunikation kommentieren. Auch wenn darauf hingedeutet wird, dass das Vorkommen eines *verbum dicendi* das Dasein eines metakommunikativen Sprechakts verraten kann, ist aber bei Meyer-Hermann (1976) eine umfassende Darstellung der sprachlichen Mittel zur Realisierung der Metakommunikation nicht zu finden. Was die Funktionen angeht, werden schließlich neun Typen von metakommunikativen Sprechakten ermittelt: „Beschreibung, Korrektur, Präzisierung, Stellungnahme, Kommentar, Frage, Ankündigung (einer Sprechhandlung bzw. eines Teiles einer zu vollziehender Sprechhandlung), sowie Aufforderung (zum Vollzug bzw. zur Unterlassung einer Sprechhandlung)“ (1976: 140). Die Frage nach den kommunikativen Funktionen sowie die nach den sprachlichen Realisierungsmöglichkeiten der Metakommunikation müsste aber empirisch weiter untersucht werden (a.a.O.).

Auch unter Einfluss der Psychologie Watzlawicks und der Habermasschen Kommunikationstheorie wird die Metakommunikation von vielen Wissenschaftlern als Mittel zur Optimierung der Interaktion und zur Überwindung potentiell auftretender Störungen verstanden (Franceschini 1994: 85)⁶⁹. Sie soll grundsätzlich auf die „Aufrechterhaltung der Übereinstimmung“ zwischen den Aktanten (Boettcher 1975: 392) und auf die „Wiederherstellung bzw. Sicherung wechselseitiger Verständigung“ (Sitta/Tymster 1978: 59) abzielen. Ähnlich spricht Wiegand (1978: 40) von „kooperativ angelegter Metakommunikation“. Zu gegensätzlichen Schlussfolgerungen kommt z.B. Schwitalla (1979). In seiner korpusgestützten Analyse von Interviews ergibt sich, dass der Einsatz

⁶⁹ Der im deutschsprachigen Raum entwickelte Begriff der Metakommunikation schlägt sich in der psychologischen Tradition von Watzlawick/ Beavin/ Jackson nieder (s. Franceschini 1994: 41).

metakommunikativer Äußerungen häufig zu keiner Entspannung, sondern zu einer Verschärfung der Kommunikation führt⁷⁰. Im Mittelpunkt seiner Auffassung der Metakommunikation stehen *metakommunikative Sätze*⁷¹, deren sprachlichen Aufbau näher als in früheren Arbeiten definiert wird:

„Metakommunikativen Sätzen liegen in der semantisch-propositionalen Tiefenstruktur zugrunde: die Referenz auf den Sprecher selbst und/oder auf anwesende Dialogpartner und die Prädikation durch ein Verb des Sagens. Oberflächenstrukturell können dies Haupt-, Nebensätze oder Nominalphrasen sein; die Referenz kann ganz wegfallen, als Personalpronomen (*ich, Sie*) oder als Possessivpronomen (*meine, Ihre*) realisiert sein; die Prädikation als Verb mit Ergänzungen (manchmal Funktionsverben) oder als Nomen (*Ihre Belehrung*)“ (1979: 140).

Wie bei Meyer-Hermann (1976) wird auch hier die Metakommunikation mit dem Vorkommen eines *verbum dicendi* assoziiert; darüber hinaus wird aber auch personaldeiktischen Elementen eine grundlegende Rolle zuerkannt. Objekte solcher metakommunikativer Sätze können nach Schwitalla „Definitionen, Wertungen und gegebenenfalls Aufforderungen

- zu (von) Illokutionen;
- der ganzen sprachlichen Interaktion;
- bestimmte Themen zu behandeln oder zu vermeiden“

sein (1979: 141). Die Metakommunikation trägt damit wesentlich zur Bestimmung der Beziehungen der Aktanten zueinander in Gesprächssituationen bei, indem durch metakommunikative Ausdrücke die Turn-Verteilung und -Dauer und die thematische Aufeinanderfolge des Diskurses geregelt werden (1979: 135). Unter diesem Blickwinkel hat die Metakommunikation weitere Studien konversationsanalytischer Prägung besonders interessiert. Nennenswert ist vor allem der Beitrag Franceschinis (1994), die eine detaillierte Analyse der Metakommunikation in Diskussionen im institutionellen Kontext durchgeführt hat. Dabei stellen Grundelemente der Metakommunikation *metakommunikative Sequenzen* (SMEC) dar, womit sprachliche Einheiten verstanden werden, in denen Sprachmerkmale der laufenden Kommunikation thematisiert werden (1994: 128-129). SMEC können verschiedener Größenordnung sein und alle Aspekte der sprachlichen Interaktion betreffen. Franceschini (1994) greift zunächst vier SMEC-Prototypen auf: Turn-Eröffnungen, Einschübe (*sequenze laterali*), Überlegungen über das eigene Sprechen⁷² und Präzisierungen (z.B. um nachträglichen Reparaturen zuvorzukommen). In Dialogssituationen, wie sie ihrer Studie zugrunde

⁷⁰ Es ist nicht daraus zu schließen, dass die Metakommunikation im Allgemeinen der sprachlichen Interaktion zwischen den Aktanten immer schadet. Schwitalla nimmt nämlich an, dass seine Ergebnisse von den hoch konfliktären Kommunikationssituationen seines Analysekorpus abhängig sein können (1979: 139).

⁷¹ Von metakommunikativen Sätzen hatten schon Gülich/Raible (1977) gesprochen.

⁷² Franceschini definiert diese Art von SMEC eine Form vom „laut Denken“ (1994: 136), was der handlungstheoretischen Kategorie der Exothese entspricht.

liegen, spielen SMEC vor allem in Eröffnungssequenzen eine wichtige Rolle. Der Sprecher macht von metakommunikativen Äußerungen am Anfang seines Redebeitrags oft Gebrauch, um seine Redeabsicht („intenzione locutoria“) auszudrücken. Das erfolgt üblicherweise durch die direkte Anfrage des Rederechts und durch dessen Vergabe von der Seite des Kommunikationspartners. Der Sprecher kann somit die Erhaltung des Rederechts bestätigen und mit seinen Argumenten anfangen, oft mittels einer Ankündigung:

(Beispiel 4,65)⁷³

D ee – posso^ . dunque io volevo – eh fare un’offerta. – l’offerta è
Q prego

"ee"	<i>Occupazione minima del canale</i>	Minimalbesetzung des Mediums
"posso^"	<i>Richiesta di parola</i>	Anfrage zur Rede
"prego"	<i>Assegnazione</i>	Vergabe des Rederechts
"dunque"	<i>Conferma</i>	Bestätigung
"io volevo..."	<i>Seguito</i>	Fortsetzung

(Aus Franceschini 1994: 187)

Diese fünf Positionen stellen, auch wenn sie nicht immer gleichzeitig anwesend sind, typische metakommunikative Einheiten dar, die die Sprecherwechselorganisation in Gesprächssituationen gewährleisten. Darüber hinaus kann der Sprecher *innerhalb* seines Redebeitrags SMEC einfügen, jeweils um das Topic seines Diskurses abrupt zu wechseln (*switcher*), um bestimmte Argumentationsschritte vorgreifend bzw. zurückblickend zu erläutern⁷⁴, um seine eigene Aussagen zu kommentieren (im Sinne einer Bewertung des eigenen Sprechens) und um kurze organisatorische Signale (etwa *discourse markers*) zu liefern (1994: 246). Franceschini (1994: 247) kommt schließlich zur Feststellung, dass der metakommunikative Diskurs über keine Ad-hoc-Bildungen, sondern über dieselben semantischen und syntaktischen Ausdrucksmöglichkeiten vieler anderer ihn umgehenden sprachlichen Phänomene verfügt, derer bezüglich er thematisch und prosodisch Abstand nimmt und zugleich in Verbindung bleibt.

Gespräche sind auch bei Techtmeier (1983) Untersuchungsgegenstand, und zwar Wissenschaftlergespräche („freiwillige wissenschaftliche Diskussionen zwischen Arbeitskollegen eines Forschungsbereichs“ sowie „wissenschaftliche Diskussionen in offiziellen Rahmen“, 1983: 285), in denen *metakommunikative Äußerungen* (MK-Äußerungen) im Hinblick auf ihre Funktionen untersucht werden. Die Autorin geht davon aus, dass „sich diese nicht allein auf das Verstehen, d.h. auf die korrekte Dekodierung der Äußerungen, beschränken lassen, sondern dass

⁷³ Übersetzung: „ee – darf ich?“ - „bitte“ - „also ich wollte – eh ein Angebot machen. - Das Angebot ist“

⁷⁴ Franceschini spricht in dieser Hinsicht von *sincretismo deittico*: „Si chiamerà *sincretismo deittico* tale movimento sia anaforico che cataforico che si viene a creare tramite elementi contenuti nelle SMEC“ (1994: 156).

Metakommunikation darüber hinaus auch auf die Wirkung, auf das Akzeptieren des Gesagten [...] Bezug nimmt“ (1983: 288). Diesbezüglich werden *verstehensorientierte*, *wirkungsorientierte* und *dialogorganisierende* MK-Äußerungen⁷⁵ vorgestellt, die jeweils auf die „Sicherung des Verstehens“, auf die „Sicherung der Wirkung“ und auf die „Sicherung eines optimalen ziel- und bedingungsadäquaten Gesprächsverlaufs“ abzielen (1983: 289 ff.). Hervorzuheben dabei ist, dass dieser funktionalistische Ansatz zur Metakommunikation die Existenz eines von den Aktanten geteilten „kommunikativen Handlungswissens“ (1983: 289) voraussetzt. Der Sprecher geht zum Zweck der Umsetzung seines Handlungsplans bestimmte Handlungswege, die der Hörer aufgrund des auch bei ihm zugrundeliegenden Wissens über Konventionen und Routinen der Interaktion nachvollziehen kann. Die Kooperation zwischen den Aktanten zum Gelingen der Kommunikation erfolgt also erst auf der Basis dieses gemeinsamen sprachlichen Handlungswissens. Es wird damit die grundlegende Annahme der Funktional-Pragmatik bestätigt, dass das sprachliche Handeln nicht nur auf sachbezogenem Wissen, sondern auch auf einem Musterwissen über die rekurrenten, in der Praxis sedimentierten sprachliche Wege zum Handlungsvollzug beruht (Ehlich/Rehbein 1979b, 1986).

Ab den 90er Jahren ist das Interesse an einer umfassenden Beschreibung des bis dahin so weit untersuchten Metakommunikationskonzepts geringer geworden⁷⁶. Während sich im englischsprachigen Raum die Bezeichnung *metadiscourse* als erfolgreicher Forschungsgegenstand durchsetzte, haben germanistische Linguisten tendenziell auf jeden Systematisierungsversuch gegenüber der Metakommunikation verzichtet und die Aufmerksamkeit auf Teilaspekte des Phänomens gerichtet, die als funktional zur Analyse bestimmter Merkmale der Diskursorganisation wahrgenommen wurden. In dieser Hinsicht hat sich insbesondere die Textlinguistik der Thematik angenähert. Das dabei entwickelte Forschungsanliegen an der Beschreibung der Textkonstituenten auf Mikro- und Makroebene hat die Untersuchung textorganisatorischer Formulierungen angeregt, denen unterschiedlich eine metakommunikative Leistung zugeschrieben wurde. Einige Autoren haben sich noch des Begriffs der Metakommunikation bedient, um fach- bzw. textsortenbedingte

⁷⁵ Hier seien einige Beispiele aus der Studie Techtmeiers zur Veranschaulichung der genannten Kategorien wiedergegeben. Zu den *verstehensorientierten* MK-Äußerungen: „Ich will das nur als Frage aufwerfen“, „Ich bringe dazu mal jetzt 'ne Parallele“; zu den *wirkungsorientierten*: „Das, was ich zu sagen habe, ist eigentlich bekannt“, „In diesem Kreis kann ich das ja ruhig offen sagen“; zu den *dialogorganisierenden*: „Jetzt ist aber erst mal X an der Reihe“, „(Unterbrechung): Darf ich dazu mal was sagen? Ich fühle mich da etwas angesprochen“. Diese Makrogruppen werden dann in detaillierteren Unterklassen weiter untergliedert. Die Autorin nimmt an, dass sich mögliche Überlappungen hinter dieser Typologisierung verbergen können, insofern durch eine einzelne MK-Äußerung mehrere Teilziele verfolgt werden können. Daraus schließt sie die *funktional-mehrschichtige Struktur* bzw. die *Polifunktionalität* der MK-Äußerungen (Techtmeier 1983: 294).

⁷⁶ Zu erwähnen ist noch ein 2002 erschienener Sammelband zum Titel „Aber, wir sagt man doch so schön... Beiträge zu Metakommunikation und Reformulierung in argumentativen Texten“ (Bastian/ Hammer 2002), wobei die Metakommunikation erst als Teilkomponent argumentativer Verfahren mündlicher und schriftlicher Art angesehen wird.

Unterschiede in der Textorganisation wissenschaftlicher Schriften hervorzuheben (vgl. Gläser 1987, 1990; Baumann 1992; Busch-Lauer 1992, Oldenburg 1992; Göpferich 1995; Hutz 1997)⁷⁷. Schwerpunkt der Analyse ist dabei besonders die Erforschung solcher sprachlichen Handlungen, die auf die Deutung der Textstruktur abzielen. Um die Textbezogenheit dieser Art von Untersuchungen zu unterstreichen, haben sich aber auch andere Fachbegriffe wie „Metatext“ (Motsch 1996) oder „Metatexteme“ (Olszewska 2007) im textlinguistischen Rahmen eingebürgert, worauf im §3.2.4. eingegangen wird.

Der geradezu inflationäre Gebrauch der *meta*-Bezeichnungen hat aber andere Linguisten dazu gebracht, andere Termini für die Benennung solcher sprachlichen Mittel zur Bildung der textinternen Referenz zu bevorzugen. In seiner „Theorie des Formulierens“ widmet z.B. Antos (1982: 57ff.) *textorganisierenden Ausdrücken* einen Exkurs, wobei besonders *textorganisierende Handlungen* (TOH) erörtert werden. Analog zum methodologischen Vorgehen der Sprechakttheorie geht Antos bei seiner Untersuchung der TOH von einer funktionalen Analyse textorganisatorischer Verben (TOV) aus, die er in einer sechs-gliedrigen-Typologie gruppiert (1982: 62-63):

1. Herstellungsbezeichnende TOV: *planen, konzipieren, ausarbeiten, formulieren*
2. Darstellungsbezeichnende TOV: *darstellen, behandeln, erörtern, etwas ausführen*
3. Ablaufkonstituierte TOV: *vorausschicken, ankündigen, zurückkehren, gliedern*
4. Präferentielle TOV: *hervorheben, betonen, akzentuieren, abschwächen*
5. Propositionale TOV: *differenzieren, präzisieren, verallgemeinern, ergänzen*
6. Verständnissichernde TOV: *erläutern, ein Beispiel geben, veranschaulichen, zusammenfassen*

Diese Typologie soll den ersten Schritt darstellen, um textorganisierende Handlungen zu beschreiben. Antos - wie vorher Meyer-Hermann – ist nämlich der Ansicht, dass „TOH gegenüber sprachlichen Handlungen im Sinne der (orthodoxen) Sprechakttheorie ein Eigengewicht beanspruchen dürften“ (1982: 64), und schlägt demzufolge vor, den textorganisatorischen Aspekt „von dem illokutiven auch kategorial zu trennen“ (a.a.O.). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, das „sprachliche Handeln“ in „kommunikatives Handeln“ (im Sinne der Sprechakttheorie) und in „text“- bzw. „gesprächsorganisierendes Handeln“ zu untergliedern.

Eine andere terminologische Entscheidung trifft Maaß (2006), die in ihrer kontrastiven Analyse von Einleitungen zu deutschen und italienischen Magisterarbeiten für die Bezeichnung „Diskursdeixis“ für solche textbezogene Ausdrücke optiert. Damit versteht die Autorin nicht nur „Deiktika im eigentlichen Sinne“, sondern auch „nichtdeiktisches Inventar“ wie „Sprechaktverben bzw. Nomina, die Diskurs- oder Argumentationsteile bezeichnen“ (Maaß 2006: 230). Die Einbeziehung

⁷⁷ Bei denselben Studien sind aber auch oft andere Fachtermini zu finden, die spezifische Textkonstituente anders bezeichnen: *Strukturmarker* (Motsch/Viehweger (1991), *Textstrukturierer* (Oldenburg 1992), *Gliederungssignale* bzw. *-merkmale* (u.a. Oldenburg 1992, Göpferich 1995) sind nur einige Beispiele.

prozedural übergreifender sprachlicher Einheiten in den Deixis-Begriff scheint mir jedoch methodologisch problematisch⁷⁸.

Zum Schluss sei hier an die Beiträge von Graefen (2000a) und Fandrych/Graefen (2002) erinnert, die das Konzept der *Textkommentierungen* (TK) entwickelt haben, um solche Sprechhandlungen zu bezeichnen, „mit denen der Autor seinen Text in Aufbau und Zielsetzung zum Thema macht oder auf bestimmte Textabschnitte seines Artikels verweist“ (Fandrych 2002: 2). Darüber berichte ich eingehend im § 4.1.1.2., da die vorliegende Arbeit genau auf dem von Graefen (1997, 2000a), Fandrych (2002), Fandrych/Graefen (2002) und später Heller (2007, 2008b) ausformulierten Begriff der Textkommentierung beruht. Vorausgeschickt sei, dass sich hinter dem funktional-pragmatischen Rahmen, in dem sich ihre Untersuchungen bewegen, eine dynamische Textkonzeption steckt, die den Text als konkrete Ausführung der Handlungspläne beider Aktanten – Sprecher und Hörer – konzipiert.

3.2.3. *Metadiscourse*

Im internationalen Rahmen hat ab den 90er Jahren besonders in den Untersuchungen über das Englische als Wissenschaftssprache der sogenannte *metadiscourse* an Bedeutung gewonnen. Zu seiner theoretischen Definition haben hauptsächlich Vande Kopple (1985), Crismore/ Markkanen/ Steffensen (1993) und Hyland (2005) beigetragen⁷⁹. Mit dem Thema haben sich darüber hinaus zahlreiche Linguisten aus den ESP und ESL-Bereichen besonders in fach- und sprachkomparatistischer bzw. textartenanalytischer Hinsicht auseinandergesetzt (vgl. u.a. Dahl 2004 und Bamford/ Bondi 2005). Auch diachronische Untersuchungen liegen vor. Atkinson (1999) hat Spuren von *metadiscourse* ab dem späten 17. Jahrhundert zeigen können. Trotz – oder vielleicht eben aufgrund – des Erfolgs dieser Forschungseinrichtung bleibt der *metadiscourse*-Begriff theoretisch weder scharf definiert, noch besteht Übereinstimmung über die sprachlichen Phänomene, die darunter zu zählen sind⁸⁰. Im Allgemeinen wird er als „Diskurs über den Diskurs“ (von daher die Bezeichnung „meta“, Vande Kopple 1985: 83) und als „a rhetorical domain that regulates the communicative function of language“ (Crismore 1990: 191) beschrieben, wobei unter „rhetorischer Domäne“ eine Vielfalt sprachlicher Realisierungsformen subsumiert wird, die je nach

⁷⁸ Auch wenn die Autorin von Bühler (1934) und Diewald (1991) ausgeht, scheint ihre Ausarbeitung des Deixis-Begriffs eher der Methoden der „Discourse Analysis“ nahe zu stehen (vgl. z.B. die Literatur um „Discourse Markers“, Schiffrin 1988; Jucker/Ziv 1998; Camiciottoli 2004).

⁷⁹ Für eine Übersicht über die theoretischen Ansätze zum *metadiscourse* siehe Stainton (1996).

⁸⁰ So äußert sich Hyland selber, einer der Hauptvertreter der *metadiscourse*-Analyse: „Metadiscourse is an intuitively attractive concept as it seems to offer a motivated way of collecting under one heading the range of devices writers use to explicitly organize their texts, engage their readers, and signal their attitudes both their material and their audience. This promise, however, has never been fully realized because metadiscourse remains under-theorized and empirically vague“ (Hyland 2004: 156). Die theoretische und empirische Unbestimmtheit des Untersuchungsgegenstands stellt einen der Einwände gegen das *metadiscourse*-Konzept dar. Es ist auf jeden Fall zu bemerken, dass auch die Unschärfe der Bezeichnung 'discourse' einer eindeutigen Definition des 'metadiscourse' nicht weiter hilft.

Theoriebildung variieren. Das Bindeglied aller Denkschulen scheint der funktionalistische Ansatz zum Thema zu sein, der sich hauptsächlich aus der *Systemic Functional Linguistics* (SFL) Hallidays ableiten lässt⁸¹.

Halliday (1985: 53 ff.) schreibt der Sprache drei Metafunktionen zu: *ideational*, *interpersonal* und *textual*⁸². Wenn die *ideational function* der Versprachlichung menschlicher Erfahrungen der außersprachlichen Welt dient (und demzufolge eine referentielle Funktion erfüllt), betreffen die anderen zwei Funktionen Gegebenheiten der Kommunikationssituation, die einerseits die Relation zur Ansprechperson (*interpersonal function*) und andererseits die Textorganisation (*textual function*) erläutern. Halliday geht von einer sprachlichen Analyse der Thema-Rhema-Struktur im Diskurs aus und erkennt den genannten drei Metafunktionen eine entscheidende Rolle in der Realisierung der thematischen Struktur zu⁸³. Das *metadiscourse*-Konzept hat sich an dieser Unterteilung der Sprachfunktionen orientiert, insofern ihm im Allgemeinen eine kommunikative Leistung zuerkannt wird, die über den informativen Inhalt – also über das *propositional material* (Vande Kopple 1985: 83) - hinaus text- und kontextabhängige Aspekte der Kommunikation einbezieht. Wenn aber eine bestimmte Einigung darüber besteht, *metadiscourse* eine textstrukturierende Funktion zuzuschreiben, sind einige Sprachwissenschaftler skeptisch, sprachliche Mittel zur Adressierung und zum Einbezug der Rezipienten als metadiskursiv zu bezeichnen. So führt z.B. Mauranen (1993b) eine Spaltung zwischen „*integrative*“ und „*non-integrative*“ Ansätzen in das *metadiscourse*-Konzept ein, um weite bzw. strikte Auffassungen des Begriffs voneinander abzugrenzen (mehr dazu im § 3.2.4.).

Wichtige Anregungen zur Entwicklung des Begriffs sind auch von Schiffrin (1980) gekommen. Ihre Studie wird besonders für die empirisch basierte Untersuchung der metadiskursiven Ebene der Sprache herangezogen. Die Autorin beschäftigt sich mit sogenannten *Meta-Talks* in Dialogssituationen, womit Gesprächseinheiten (*discourse units*) gemeint sind, in denen das Sprechen der Aktanten selbst thematisiert wird. Zunächst werden drei Gruppen sprachlicher Indikatoren für den Meta-Talk identifiziert: *meta-linguistic referents* (sprachbenennende Lexeme wie 'words', 'phrases', 'clauses', 'sentences', sowie deiktische Ausdrücke), *operators* (logische Konnektoren wie 'true' oder 'false', aber auch 'right' oder 'wrong') und *meta-linguistic verbs*

⁸¹ Ädel (2005:161) erinnert dennoch daran, dass keine Elaborierung des metadiscourse-Konzepts in der Theoriebildung Hallidays zu finden ist.

⁸² Mittlerweile ist in der dritten Ausgabe der *Introduction to Functional Grammar* (2004) die erste Funktion in „experiential metafunction“ umbenannt und eine vierte, „logical metafunction“, eingefügt worden (vgl. Halliday / Matthiessen 2004: 61).

⁸³ Halliday spricht bei der Behandlung dieser Funktionen von „multiple Themes“ (1985: 53). Die *ideational function* drückt Topic-Elementen des Themas aus, während Komponente des Themas, die z.B. durch Vokative, Modalausdrücke, finite Verben und WH-Fragen realisiert werden, eine *interpersonal function* erfüllen. Umsetzungen der *textual function* sind ihrerseits bei *continuative* Themen (Scharnierelemente, die den Übergang zu einem neuen Punkt in der Diskursentfaltung indizieren, wie „yes“, „no“, „well“, „oh“, „now“), *structural* Themen (etwa Konjunktionen und Relativpronomina) und *conjunctive* Themen (Adverbial- und Präpositionalgruppen) zu finden.

(Sprechhandlungsverben wie 'say', 'clarify', 'argue'). Auf der Basis eines konversationsanalytischen methodologischen Vorgehens werden dann durch Klammern solche Ausdrücke in ihrem Gesprächskorpus hervorgehoben, die entweder die Organisation des Redebeitrags erläutern (*organizational brackets*) oder eine Bewertung der Äußerungen des Dialogpartners bzw. des Sprechers selber (*evaluative brackets*) beinhalten. Organisatorische Klammern haben die Aufgabe, die verschiedenen Teilen, in denen sich die Rede unterteilt, in Verbindung zu setzen und tauchen üblicherweise entweder am Anfang oder am Ende des Redebeitrags auf. Manchmal sind sie an beiden Stellen zu finden und haben dann die Funktion, den informativen Inhalt des gesamten Gesprächsausschnitts zu umgrenzen, wie im folgenden Beispiel:

Beispiel 7 (Schiffrin 1980:207)

PM: uh... ((THERE'S ONLY ONE THING)) I'm prejudiced on... is that's when... they mingle.
Y'know marriage at all.
((THAT'S THE ONLY ONE THING)) I'm against.

Organisatorische Klammern werden meistens eingefügt, um die an sie bezogenen Redeteile semantisch bzw. illokutiv zu kennzeichnen (*labelling function*)⁸⁴. So kann man z.B. durch einen Einschub wie „There is a reason for it“ das ausdrückliche Signal geben, dass eine nachfolgende Erklärung/ Begründung zu erwarten ist. Meta-Talk besteht nach Schiffrin (1980) aber nicht nur aus organisatorischen Elementen, sondern auch aus solchen Formulierungen, die die persönliche Stellungnahme des Sprechers zum Ausdruck bringen und die demzufolge „evaluative Klammer“ (*evaluative brackets*) bilden. Es handelt sich um Meinungsäußerungen wie „I don't agree with that“, „that is not the point“, „that's not true“, die auf den Gesprächspartner gerichtet sind (1980: 219), sowie den Ausdruck „that's my opinion“, durch den die Ansicht des Sprechers selber geäußert wird (1980: 224). Besonders Selbstbewertungen werden vom Sprecher zum Zweck der Verstärkung bzw. Abschwächung der Aussagekraft seiner Äußerungen vorgenommen – eine strategische Vorsichtsmaßnahme, die später unter den weiten Bereich der *hedging*-Phänomene subsumiert werden. Zusammenfassend untergliedert sich der Meta-Talk nach Schiffrin (1980) in organisatorische und evaluative Klammern, wobei erstere die übliche metasprachliche Funktion - im Sinne Jakobsons - erfüllen, während letztere eher auf einer expressiven und symbolischen Ebene operieren und damit die emotive Komponente des Sprechers mit einbeziehen (1980: 231). Die Zurechnung bewertender Aussagen zum *Meta-Talk* ist u.a. in der Kategorie der „*attitude markers*“ bzw. der „*commentary*“ bei nachfolgenden *metadiscourse*-Analysen wieder zu finden.

⁸⁴ Es ist dabei zu berücksichtigen, dass vor allem Eröffnungssequenzen eine metadiskursive Funktion – im Sinne von einer Erläuterung des semantischen bzw. illokutiven Gehalts der nachfolgenden Äußerungen - übernehmen. In Anlehnung an Goffman (1974) weist Schiffrin darauf hin, dass antizipatorische Verfahren des Meta-Talk über ein umfangreiches Ausdruckspotential verfügen, während nachträgliche metadiskursive Formulierungen weniger Leistungspotential haben („closing brackets seems to perform less work“, Goffman 1974: 256).

Einen entscheidenden Beitrag zur ersten programmatischen Bestimmung des *metadiscourse* liefert die Taxonomie von Vande Kopple (1985)⁸⁵, an der sich die meisten nachfolgenden Systematisierungsversuche orientieren. Der Autor meint, *metadiscourse* sei ein sprachliches Mittel zur Erleichterung der Textrezeption, wodurch dem Rezipienten bei der Verständigung, Organisation und Interpretierung des propositionalen Gehalts eines Textes geholfen werde. Die Relevanz einer Untersuchung metadiskursiver Praktiken lässt sich demzufolge nach Vande Kopple (1985) vorwiegend aus didaktischen Gründen erklären, damit Studierende adäquate wissenschaftssprachliche Schreibkompetenzen erwerben können. Um das *metadiscourse*-Konzept näher zu beschreiben, schlägt Vande Kopple folgende sieben-gliedrige-Typologisierung seiner sprachlichen Realisierungsformen vor (1985: 83ff.):

1. Text connectives
 - a. Indicators of sequence (*first, next, in the third place*)
 - b. Indicators of logical and temporal relationships (*however, nevertheless, as a consequence*)
 - c. Reminders (*as I noted in Chapter One*)
 - d. Announcements (*as we shall see in the next section*)
 - e. Statements about forthcoming material (*what I wish to do now is develop the idea that*)
 - f. Topicalizers (*for example, there are, as for, in regard to*)
2. Code glosses (i.e. definition of a foreign word)
3. Illocution markers (*I hypothesize that, to sum up, we claim that, I promise to, for example*)
4. Validity markers
 - a. Hedges (*perhaps, may, might, seem, to a certain extent*)
 - b. Emphatics (*clearly, undoubtedly, it's obvious that*)
 - c. Attributors (*according to Einstein*)
5. Narrators (*according to James, Mrs Wilson announced that, the principal reported that*)
6. Attitude markers (*surprisingly, I find it interesting that, it is alarming to note that*)
7. Commentary
 - a. comment on propositional material (*most of you will oppose the idea that*)
 - b. recommend a mode of procedure (*you might wish to read the last chapter first*)
 - c. anticipate expectations (*you will probably find the following material difficult at first*)
 - d. comment on writer-reader-relationship (*my friends*)

Wie aus diesem Raster deutlich wird, stellt *metadiscourse* ein sehr heterogenes Konzept dar, zu dessen Beschreibung eher funktionale als syntaktische Kategorien berücksichtigt werden. Es umfasst sowohl sprachliche Elemente der Textorganisation – d.h. textinterne Verweise (*reminders* und *announcements*) und logische Konnektoren der Argumentationsstruktur ('however', 'as a consequence', usw.) - als auch Bibliographiehinweise und Diskurswiedergaben – d.h. textexterne⁸⁶ Verweise ('according to', usw.) - sowie Formulierungen, die im Allgemeinen die Präsenz des Autors bzw. des Lesers ans Licht bringen, sei es in Form von Illokutionsmarkern (*illocutionary markers*), von epistemischen Modalitäten (*hedges* und *emphatics*), von Bewertungen und Selbstbewertungen (*commentaries* und *attitude markers*) oder einfach von Anredeformeln ('my friends'). *Metadiscourse*

⁸⁵ Vande Kopple (1985: 83) setzt aber vor, dass seine Studie auf vorangehende Arbeiten von Lautamatti (1978) und Williams (1981) stützt.

⁸⁶ Ich verwende hier die Termini „textintern“ und „textextern“ in Anlehnung an Güllich/Raible (1977).

kommt deswegen nach Vande Kopple (1985) über eine textstrukturierende und evaluative hinaus auch eine Appellfunktion zu.

Diese erste tentative Klassifikation wird von Crismore/ Markkanen/ Steffensen (1993) übernommen und weiter systematisiert. Die von Vande Kopple (1985) nur angedeutete Unterscheidung zwischen *textual* und *interpersonal metadiscourse* – die auf die genannten Metafunktionen Hallidays zurückzuführen ist - wird hierbei offenkundig, um textorganisatorische Mittel von Elementen der Steuerung der Sprecher-Hörer-Interaktion zu trennen. Ansonsten sind die Unterklassen von Vande Kopple (1985) auch hier noch im Wesentlichen vorhanden, auch wenn sie zum Teil umbenannt worden sind; nur die Kategorie der „*narrators*“ wird definitiv beseitigt.

- Textual metadiscourse
 - Textual markers
 - Logical connectives (*therefore, in addition, and, but*)
 - Sequencers (ex. numbers; *first, second*)
 - Reminders (*we noted earlier*)
 - Topicalizers (*well, now*)
 - Interpretative markers
 - Code glosses (*namely, for example*)
 - Illocution markers (*I state again; I plead with you*)
 - Announcements
- Interpersonal metadiscourse
 - Hedges (*can, could, may, might* – in epistemic use; *I think, I guess, perhaps*)
 - Certainty markers (*certainly, I know*)
 - Attributors (*Einstein claimed that...*)
 - Attitude markers (*I hope, I agree, disagree; fortunately, most importantly*)
 - Commentary (*you may not agree that...; my friend, as a colleague, you have...*)

Bemerkenswert ist die Hinzufügung der Kategorie der „*interpretative markers*“ (*code glosses, illocution markers, announcements*), die separat von den anderen textorganisatorischen Elementen behandelt werden. Crismore/ Markkanen/ Steffensen (1993) erklären, dass auch wenn solche sprachliche Ressourcen zum Text zurückführen, dies nicht so sehr zur Deutung der Textstruktur beitragen, sondern eher zur Erläuterung der Sprecherabsicht in der Artikulierung seines Diskurses. Das kann eben durch die Umsetzung bestimmter verständnissicherender Handlungen (*code glosses* wie Worterklärungen) oder von Illokutionstypen, wie Ankündigungen, geschehen.

Wenn schon bei Crismore/ Markkanen/ Steffensen (1993) die Tendenz nachgewiesen wird, *metadiscourse* eine interaktiv geprägte Dimension zuzuschreiben, findet sie ihren Höhepunkt in Hyland (2005), nach dem *metadiscourse* grundsätzlich immer Ausdruck der Sprecher-Hörer-Interaktion ist: „definitions and coding schemes have to reject the duality of textual and interpersonal functions found in much of the metadiscourse literature. Instead, I suggest that **all** metadiscourse is interpersonal“ (2005: 41, Fettdruck vom Autor). Hyland geht von der Grundannahme aus, dass jeder Versuch, die Diskursentfaltung durch Verweise und Konnektoren klarzumachen, letztendlich den vermuteten Kenntnisstand der Adressaten bezogen ist und zum

Zweck einer besseren Verständigung und höheren Akzeptabilität der vorgeschlagenen Inhalte bei ihnen eingesetzt wird. Hinter jeglichen metadiskursiven Praktiken stecken sich in dieser Hinsicht immer Kommunikationsbedürfnisse und –absichten der beteiligten Aktanten, d.h. Sprecher und Hörer. Dementsprechend unterscheidet Hyland (2005: 49) zwei Dimensionen von *metadiscourse*: „*interactive metadiscourse*“, worunter alle sprachlichen Mittel subsumiert werden, die der Orientierung der Rezipienten in der Textorganisation dienen, und „*interactional metadiscourse*“, der Ausdrücke der sprecherseitigen Einstellung zum Text umfasst. Vor allem dieser letzte Typ von *metadiscourse* soll die Adressaten mit einbeziehen, insofern ihnen Signale gegeben werden, wie der propositionale Gehalt des Textes einzuschätzen ist: „Metadiscourse here is essentially evaluative and engaging“ (2005: 49-50). Auf dieser Basis schlägt Hyland (2005) folgende *metadiscourse*-Taxonomie vor:

- Metadiscourse resources
 - Interactive
 - Transitions (*in addition, but, thus, and*)
 - Frame markers (*finally, to conclude, my purpose is*)
 - Endophoric markers (*noted above, see Fig, in section 2*)
 - Evidentials (*according to X, Z states*)
 - Code glosses (*namely, e.g., such as, in other words*)
 - Interactional
 - Hedges (*might, perhaps, possible, about*)
 - Boosters (*in fact, definitely, it is clear that*)
 - Attitude markers (*unfortunately, I agree, surprisingly*)
 - Self mentions (*I, we, my, me, our*)
 - Engagement markers (*consider, note, you can see that*)

Metadiscourse erweist sich hierbei nochmals als Dachbegriff für viele andere ihrerseits vielschichtige Sprachphänomene, wie *hedging*- und *booster*-Ausdrücke. Besonders auffällig ist aber, dass in der Untergliederung der metadiskursiven Kategorien keine direkte Verbindung zur Textreferenz gemacht wird, sondern das Phänomen aus einer stark adressaten-orientierten Perspektive angesehen wird⁸⁷.

Mittlerweile haben sich innerhalb der wissenschaftlichen Debatte darüber, wie *metadiscourse* zu betrachten sei und was er im Diskurs leisten sollte, kritische Stimmen gegen die verbreitete Tendenz erhoben, unter der *metadiscourse*-Etikette eine zu breite Palette von sprachlichen Phänomenen zu subsumieren (Mauranen 1993a, Ädel 2003, 2005, Sinclair 2005). Die Definition von *metadiscourse*, die aus den drei erwähnten Taxonomien zu gewinnen ist, drohe allumfassend zu sein und würde in analytischer Hinsicht an Beschreibungspotential verlieren. Das *metadiscourse*-Konzept bräuchte mehr theoretische Rigorosität und schärfer abgegrenzte Kategorien für die Analyse (Ädel 2003). Sinclair (2005) äußert sich in einem kurzen Essay betitelt „Language as a

⁸⁷ Es ist ebenfalls anzumerken, dass viele der schon genannten Typen von *metadiscourse* - auch wenn mit einer anderen Nomenklatur - hier wieder vertreten sind.

String of Beads: Discourse and the M-word“ gegen die verbreitete Tendenz, das Wort „metadiscourse“ zu benutzen. Vorausgesetzt, dass die Auswahl der Terminologie von keiner sekundären Bedeutung im Prozess der Wissensaneignung ist (“misleading terminology can interfere with your thinking”, edb.: 163), bewertet Sinclair (2005) die Bezeichnung „metadiscourse“ als gefährlich, weil sie dazu führt, bestimmten Äußerungen einen übergeordneten Status gegenüber anderen zuzuschreiben und somit die Sprache als ein hierarchisches Model zu betrachten, während sie in Wirklichkeit aus einer linearen Abwicklung von sprachlichen Handlungen („string of moves“, a.a.O.: 166) besteht, die sich höchstens wegen der Funktion, die sie im Diskurs absolvieren, unterscheiden.

Eine weitgehende Revidierung des Begriffs nimmt Ädel (2005) vor, indem sie grundsätzlich vorschlägt, „Metadiscourse“ von „Evaluation“, d.h. von Bewertungen des Sprechers zu trennen. Die zwei Phänomene seien notwendigerweise gesondert zu behandeln, weil sie sich auf zwei verschiedene Referenzdomäne zurückführen lassen: *Metadiscourse* auf den Text und *Evaluation* auf die Welt.

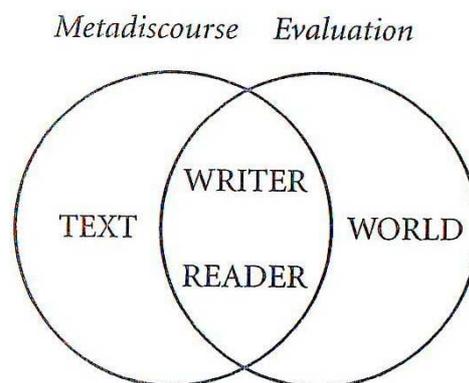


Abbildung 6 Metadiscourse vs Evaluation (aus Ädel 2005: 158)

Die zwei Bereiche werden von den Aktanten, Schreiber und Leser, in Verbindung gesetzt, indem sie sich über deren Schreib- und Welterfahrungen äußern und austauschen. *Metadiscourse* kann somit unterschiedliche Facetten übernehmen. Je nachdem ein Autor die Struktur seines Textes erläutert bzw. seine eigene Präsenz im Text besonders wahrnehmbar macht oder sich den Rezipienten richtet, können die Ansätze zum *metadiscourse* jeweils „text-oriented“, „writer-oriented“ oder „reader-oriented“ sein (Ädel 2005: 159). Überlappungen sind also möglich, es sei denn, dass textorganisatorische Elemente von Einschätzungen der außersprachlichen Wirklichkeit getrennt bleiben müssen.

3.2.4. *Metatext*

Aus der Kritik am zu verallgemeinerten Gebrauch vom *metadiscourse*-Begriff hat sich eine Forschungsrichtung zum Thema entwickelt, die den metadiskursiven Charakter nur einem spezifischen Typ sprachlichen Handelns zuerkennt, und zwar einem solchen, das gezielt die Textorganisation thematisiert. Es handelt sich also um eine Einschränkung des *metadiscourse*-Begriffs auf das einzige *textual metadiscourse*. Diese „restriktivere“ Position wird z.B. von Mauranen (1993b) vertreten und als „nicht-integrativer Ansatz“ (*non-integrative approach*) zum *metadiscourse* bezeichnet, um sie vom weit umfassenden, integrativen Ansatz (*integrative approach*) zu unterscheiden. Um jede terminologische Konfusion zu vermeiden – und auch um eine gewisse Distanzierung von der inflationären Verwendung des Wortes 'metadiscourse' zu nehmen, bedienen sich Vertreter des nicht-integrativen Ansatzes des Wortes „Metatext“ (Mauranen 1993, Bäcklund 1998).

Mauranen (1993a: 9-10) definiert den Metatext als „text about the text itself“ und identifiziert seine sprachlichen Erscheinungen in *connectors*, *reviews*, *previews* und *action markers*. *Connectors* wie 'however', 'for example', 'as a result' sollen Sätze im Text in Verbindung setzen; *reviews* und *previews* weisen jeweils auf ihnen vorangehende oder nachfolgende Textteile hin ('so far we have assumed that', 'we show below that'). Auch Abkürzungen wie 'cf. Chapter one' sind zu dieser Kategorie zu zählen. *Action markers* stellen Indikatoren der im Text vollzogenen „Diskursakte“ (*discourse acts*) dar ('the explanation is', 'to express this argument in notation', 'to illustrate the size of this distortion'). Mauranen unterscheidet des Weiteren auch zwischen Metatext von niedriger und hoher Deutlichkeit (*low and high explicitness*) (1993b: 158-159).

In seiner Untersuchung des Metatextes in Promotionsdissertationen erweitert Bunton (1999) die Klassifikation Mauranens und fügt die Kategorie der *overviews* hinzu, um solche metatextuellen Formulierungen zu kennzeichnen, die gleichzeitig anaphorische und kataphorische Verweise beinhalten. Diese Erweiterung setzt sich in ein Analyse-Modell um, das als funktional zur Untersuchung der metatextuellen Referenz in langen Texten vorgestellt wird. Dem Metatext wird nach Bunton (1999) eine mehrschichtige Struktur zuerkannt, für deren Beschreibung er zwei analytische Variablen einführt, *scope* und *distance*. Die erste soll auf die Textmenge hindeuten, worauf sich der jeweilige metatextuelle Ausdruck bezieht („the amount of text is referred to“, 1999: 41). *Scopes* sind nach Bunton (a.a.O.) in *Thesis*, *Chapter*, *Section*, *Paragraph* und *Sentence* untergliedert. Die Distanz zwischen der Textstelle, an der metatextuelle Äußerungen vorkommen und den Textteilen, die durch sie angekündigt bzw. wiederaufgenommen werden, stellt die zweite Variable dar, die die Metatext-Ebene zu einer weiteren Untergliederung in *Chapter*, *Section*, *Local* und *Immediate* führt.

Levels of metatext (aus Bunton 1999:45)

Scope of the text segment referred to:

- Thesis (the thesis as a whole)
- Chapter (one or more chapters)
- Section (one or more sections)
- Paragraph (one or more paragraphs)
- Sentence (one or more sentences)

Distance to the text segment referred to:

- Chapter (in a different chapter)
- Section (in a different section of the same chapter)
- Local (within the same section)
- Immediate (immediately preceding or following)

Aus der Analyse Buntons (1999) lässt sich schließen, dass Doktoranden durch metatextuelle Ausdrücke sehr häufig auf die ganze Dissertation bzw. auf deren große Teilsektionen Bezug nehmen und über lange Distanzen verweisen (*high level metatext*), anstatt von kurzfristig verweisenden Metatext-Elementen (*low level metatext*) Gebrauch zu machen. Hervorzuheben ist außerdem, dass oft die zentralen Dissertationskapitel – also ausgenommen Einleitungen und Schlussfolgerungen – gar keine vor- bzw. rückausweisenden Angaben zur Textstruktur beinhalten.

Auch im deutschsprachigen Raum ist die Bezeichnung 'Metatext' verwendet worden. Motsch (1996) benutzt das Wort, um „strukturindizierende Illokutionen“ zu kennzeichnen (1996: 24). Es handelt sich dabei um Formulierungen wie „Wir kommen auf diese Frage noch ausführlicher zurück“ oder „Wie bereits gesagt, kann diese Lösung nicht befriedigen“, durch die über den „primären Informationskomplex“⁸⁸ hinaus Auskünfte über die Textgestaltung vermittelt werden (1996: 24). Meta-Komponente werden demzufolge als „mehr oder weniger ausführliche Indikatoren für textstrukturelle Beziehungen und Kategorien“ definiert (1996: 24). Anknüpfend an die polnische sprachwissenschaftliche Terminologie führt Olszewska (2007) den Terminus *Metatexteme* (MT) ein, womit „Resultate textorganisatorischer Meta-Akte“ (2007: 13) bezeichnet werden. *Meta-Akte* sind ihrerseits als „Schreibakte [...], die der Autor eines wissenschaftlichen Textes vollzieht, um die mit dem aktuellen Textaufbau verbundenen Aktivitäten zu verdeutlichen und dadurch den Text auf verschiedenen Ebenen zu organisieren“ (a.a.O.) zu verstehen. Dementsprechend unterteilt die Autorin Metatexteme in zwei hierarchischen Ebenen: die illokutive und die – darüber geordnete - funktionale Ebene. Die erste betrifft „Basishandlungen“, die auf die einfache Frage: „Was tue ich mit Hilfe des MT?“ antworten (2007: 23). Mögliche elementare textorganisatorische Handlungen dieser Art sind die Thema-Ankündigung („Im Folgenden werden soziale Emotionen näher betrachtet“), die Beispielgebung („Ein anderes Beispiel...“) und die Feststellung („Schließlich ist festzuhalten, dass...“, 2007: 23-4), worunter sich das Verdeutlichen als grundlegender Illokutionstyp

⁸⁸ Diese Bezeichnung greift auf die Unterscheidung zwischen „primary“ und „secondary“ *discourse* zurück (vgl. Crismore/ Farnsworth 1990)

verbirgt. Auf einer höheren Ebene betrachtet erfüllen solche Handlungen eine kommunikativ übergeordnete Funktion, die die Dynamik der Gesamttextstruktur in Betracht zieht. So können jeweils die Thema-Ankündigung zum „Initiieren“, die Beispielgebung zum „Wechseln“ und die Feststellung zum „Schließen“ der Diskursentfaltung dienen. Diese textbezogenen Funktionen höherer Stufe bilden schließlich nach der Systematisierung Olszewskas die textstrukturelle, die illokutive und die interaktive Dimensionen der Textorganisation⁸⁹.

Der Terminus „Metatext“ ist aber mittlerweile auch in einer zweiten Bedeutung verwendet worden. Hellwig (1984) wendet ihn auf eine Sorte Textarthierarchie an, nach der Metatexte als Texte in Funktion ihnen übergeordneter Texte konzipiert werden. So werden z.B. Rezensionen und Abstracts als Metatexte der ihnen bezogenen Objekttexte, d.h. wissenschaftlichen Artikel und Monographien, vorgestellt. Die auch um diesen Begriff entstandenen terminologische Ungewissheit hat u.a. Mauranen (1993b, 2007) dazu gebracht, die Bezeichnung „Metatext“ zugunsten der Formulierungen „text reflexivity“ oder „discourse reflexivity“ abzulegen.

3.2.5. Zusammenfassung

Die Erforschung der Metakommunikation hat besonders nach der pragmatischen Wende zunehmend zu linguistischen Studien angeregt. Das ihnen gemeinsame Forschungsanliegen, über die Vermittlung sachbezogenen Wissens hinaus Realisierungsformen und -bedingungen der Kommunikationsverfahren zu beschreiben, hat in Bestimmungsprozessen der sprachwissenschaftlichen Fachterminologie zu einer breiten Verwendung von *meta*-Bezeichnungen geführt, die in folgender Tabelle stichwortartig wiedergegeben werden:

Metasprache	
• Metasprache vs. Objektsprache	Tarski (1936)
• Metasprache = Morpheme, Objektsprache = Lexeme	Weinrich (1976)
Metalinguistic function	Jakobson (1960)
Metakommunikation	
	Wiegand (1978)
	Sitta/Tymster (1978)
• metakommunikativ vs. extrakommunikativ	Wunderlich (1970)
• Metakommunikativer Sprechakt (metacommunicans, metacommunicandum, metacommunicatum)	Meyer-Hermann (1976, 1978)
• Metakommunikative Sätze	Schwitalla (1979) Gülich/ Raible (1977)
• Metakommunikative Äußerungen	Techtmeier (1983)

⁸⁹ Die vorgeschlagene Klassifikation bedient sich in vielfältiger Weise den Illokutionsbegriff, was wiederum die Frage nach dem Illokutionswert der metakommunikativen Äußerungen aufhebt. Die von Olszewska eingeführte Illokutionshierarchie scheint nicht immer einer funktionalen Beschreibung der Metatexteme angemessen zu sein und ist demzufolge zum Teil schwer nachvollziehbar. Es ist aber m.E. die Anmerkung der Autorin anzunehmen, dass Metatexten ein *Illokutionspotential* (2007: 28) zugrunde liegt, indem sie gleichzeitig mehrere Illokutionsakte umsetzen können. Ähnlicherweise spricht Hohenstein von *Illokutionsverbund* (2006: 105) beim erklärenden Handeln in wissenschaftlichen Vorträgen.

• Metakommunikative Sequenzen (SMEC)	Franceschini (1994)
• Metakommunikative Sprachhandlungen	Gläser (1987), Busch-Laurer (1992)
• Metakommunikative Struktureinheiten	Baumann (1992)
• Metakommunikative Kommentierungen	Bastian/ Hammer (2002)
Metafunctions	Halliday (1985)
Meta-Talk	Schiffrin (1980)
Metadiscourse	
• <i>Textual and interactional metadiscourse</i>	Vande Kopple (1985)
• <i>Textual and interactional metadiscourse</i>	Crismore u.a. (1993)
• <i>Interactive and interactional metadiscourse</i>	Hyland (2005)
	Bamford/ Bondi (2005)
• Metadiscourse vs. Evaluation	Ädel (2005)
Metatext	Bäcklund (1998)
	Mauranen (1993a)
	Motsch (1996)
Metatext im Sinne von „Sekundärtext“	Hellwig (1984)
Metatexteme	Olszewka (2007)

Tabelle 4 Übersicht der Anwendungen des Präfixes *meta-* im sprachwissenschaftlichen Kontext

Das reiche Spektrum an Arbeiten, die sich mit der Metakommunikation aus ganz verschiedenen Forschungsgründen und unter sehr unterschiedlichen methodologischen Voraussetzungen auseinandergesetzt haben, zeigt auf der einen Seite, dass der dabei wie auch immer benannte Untersuchungsgegenstand ein spannendes Forschungsfeld darstellt, das neue Erkenntnisse und Einsichten in die Entfaltung und Durchführung kommunikativer Prozesse erbracht hat⁹⁰. Auf der anderen Seite versteckt sich oft hinter diesem wiederkehrenden Rückgriff auf *meta*-Bezeichnungen entweder eine approximative Begriffsbestimmung (d.h. die durch *meta-* gemeinte Selbstreflexivität der Sprache wird nicht näher spezifiziert) und/ oder der analytische Versuch, viele voneinander getrennte sprachlichen Phänomenen zu einer übergeordneten Dimension zurückzuführen (*meta-* als Indikator eines hierarchischen Sprachmodells). Besonders in diesem letzten Fall hat sich das Präfix -*meta* in seiner entwickelten Alltagsetymologie à la „über“, „super“ manchmal unpräzise und irreführend erwiesen.

Zusammenfassend betrachtet, zeichnen sich m.E. aus der hier vorgestellten Übersicht über die verschiedenen theoretischen Ansätze zu den jeweils genannten Begriffen Metasprache/ Metakommunikation/ *metadiscourse*/ Metatext drei Hauptproblematiken ab, die Untersuchungen um die Metakommunikation nicht immer in der Lage gewesen sind, abklären zu können:

1. **Das Referenzobjekt des Forschungsgegenstands:** Das wissenschaftliche Vorgehen zielt auf eine begriffliche Präzision des Wissensbestands ab, was u.a. über definitorische Prozesse erreicht werden sollte (s. Weinrich 2001). Vor allem mag dabei die terminologische Eindeutigkeit ein wichtiges Kriterium erscheinen. *Meta*-Begriffe können diese angestrebte Eindeutigkeit jedenfalls nicht beanspruchen, weil die Bedeutung des Präfixes *meta-* nicht

⁹⁰ Auch die vorliegende Arbeit zieht wichtige Forschungsanregungen aus einigen der zitierten Studien.

referenzsemantisch erfasst werden kann. Sie ist systematisch als 'Relation' zu verstehen und als Relation kann sie sich gegebenenfalls auf mehrere 'Relate' (= Objekte) beziehen. Das schließt aber nicht aus, dass innerhalb einer Theoriebildung einer der Relate festgelegt werden muss oder soll.

Das oben illustrierte Spektrum an theoretischen Ansätzen zur Metakommunikation hat gezeigt, dass sich metakommunikative Ausdrücke jeweils auf:

- ausschließlich den Sprecher
- beide Aktanten (Sprecher und Hörer)
- die Sprachstruktur
- die Handlungskonstellation
- den einheitlichen Text (oder Diskurs)
- andere Texte (oder Diskurse)
- die außersprachliche Wirklichkeit

beziehen können. Das Spektrum an möglichen Relaten, die das facettenreiche Phänomen der Metakommunikation an sich hervorruft, scheint daher sehr breit zu sein. Eine zu weit umfassende Begriffbestimmung bringt aber das Risiko mit sich, über einen wenig aussagekräftigen Begriff zu verfügen, wie schon die Kritiken am *metadiscourse* hervorgehoben haben.

2. Die Funktionen: Trotz des durch viele Untersuchungen plädierten funktionalistischen Ansatz zur Untersuchung der Metakommunikation steht eine ausführliche Beschreibung ihrer pragmatischen Funktionen im sprachlichen Handeln noch aus. Die allgemeine Beobachtung, dass die Metakommunikation eine Erleichterung der Text- bzw. Diskursrezeption gewährleisten soll⁹¹, kann nur einen Ausgangspunkt darstellen, um eine pointierte Analyse ihrer *prozeduralen Leistungen* im Diskurs vorzunehmen. Gerade bei pragmatischen Studien, deren Schwerpunkt nicht so sehr in der Erforschung syntaktischer bzw. semantischer sprachlicher Merkmale, sondern primär in der Untersuchung von Zwecken und Bedingungen der Kommunikationsprozesse liegt, kann man von einem leistungsorientierten analytischen Blickwinkel nicht absehen. Zu welchem Zweck werden z.B. metakommunikative Äußerungen in Texten eingesetzt? An welchen Stellen treten sie auf und warum? Welchen sprecher- und hörerseitigen kommunikativen Bedürfnissen kommen sie entgegen? sind grundlegende Fragen, denen eine Funktionalanalyse nachgehen sollte.

⁹¹ Das lässt sich dennoch nur unter bedingte Voraussetzungen behaupten, weil metakommunikative Ausdrücke den Kommunikationsverlauf auch stören können (vgl. Schwitalla 1979).

3. **Die Realisierungsformen:** Schließlich bedarf es einer möglichst umfangreichen Darstellung der sprachlichen Mittel zur Umsetzung metakommunikativer Verfahren. Theoriebildungen, die sich verschiedentlich der *meta*-Begriffe bedienen haben, basieren nicht immer auf einer empirischen Grundlage und auch wenn diese vorliegt, ist der Schilderung ihrer sprachlichen Realisierungsformen wenig Raum gewidmet worden. Es soll z.B. erläutert werden, wie metakommunikative Akte tatsächlich ausgeführt werden, d.h. unter welchen Formen sie auf der sprachlichen Oberfläche zu erkennen sind. Auch in der Annahme, dass die Metakommunikation im Allgemeinen über keine Ad-hoc-Formulierungen verfügt, sondern auf einem der vielen anderen sprachlichen Phänomene ähnlichen Sprachmaterial basiert (Mauranen 1993b, Franceschini 1994), bleibt die wissenschaftliche Aufgabe, ihre Realisierungsformen genau zu untersuchen und zu erläutern. Anzustreben ist des Weiteren die Beschreibung ihrer Qualität bezogen auf das sprachliche Handeln.

Aufgrund der oben erwähnten theoretischen und analytischen Schwierigkeiten, die die Verwendung von *meta*-Bezeichnungen in der sprachwissenschaftlichen Terminologie mit sich bringen kann, wird in der vorliegenden Arbeit auf eine Begriffbestimmung, die sich des Präfixes *meta*- bedient, verzichtet. Die selbstreflexive Bezugnahme des Sprechers auf sein eigenes sprachliches Handeln soll im Folgenden als „Autokomentierendes Handeln“ (AKH) bezeichnet werden. Nichtsdesto trotz setzt sich die Analyse zum Ziel, durch empirische Daten Referenzobjekt, pragmatische Funktionen und Realisierungsformen des AKH zu untersuchen und zu beschreiben.

Auch in Anbetracht der beschriebenen Ansätze zur Metakommunikation soll im Folgenden das AKH von anderen, mit ihm oft verbundenen, aber analytisch gesondert zu betrachten sprachlichen Phänomenen abgegrenzt werden und somit näher bestimmt werden.

3.3. Begriffliche Bestimmung des AKH in Abgrenzung von metakommunikativen Ansätzen

Das „Autokomentierende Handeln“ (AKH) stellt eine besondere Art sprachlichen Handelns dar, das alle sprachlichen Handlungen ('Autokomentierungen') und Prozeduren subsumiert, durch die der Sprecher die progressiven Phasen der Umsetzung seines Handlungsplans verbal thematisiert.

Es soll im Folgenden als „*das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln*“ verstanden werden, was sich in expliziten sprachlichen Mitteln der Diskursorganisation artikuliert. Aus den einzelnen Teilen dieser begrifflichen Bestimmung soll das AKH mit anderen Umsetzungsformen des

sprachlichen Handelns, die oft als 'metakommunikativ' betrachtet werden, gegenübergestellt werden⁹².

Das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln. Autokomentierungen sind als Verbalisierungen bzw. Exothesen⁹³ des Sprecherplans zu verstehen. Elemente der **non-verbale Kommunikation** wie Gestik und Mimik, die die Kommunikation begleiten können und eine wesentliche Rolle bei der Vortragsentwicklung spielen, werden in der vorliegenden Studie nicht in Betracht gezogen⁹⁴.

Das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln. Das AKH stellt ein sprachliches Handeln komplexer Handlungsqualität dar. Dadurch verschafft sich der Sprecher die Möglichkeit, einzelne sprachliche Handlungen und Handlungsmuster in die gesamte Diskursrahmung einzugliedern und dort zu verankern. Es wirkt also supportiv für das Zusammenbringen verschiedener Diskurskomponenten (vgl. §4.5.2.). Dieses umfangreiche handlungs- und musterübergreifende kommunikative Verfahren soll aber keineswegs auf die Idee eines hierarchischen Sprachmodells hindeuten, wie z.B. beim Metasprache-Begriff in der Logik der Fall ist. Das AKH ist in das sprachliche Handeln eingebettet und soll nicht als ein der Sprache übergeordnetes Konstrukt konzipiert werden.

Das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln. Das AKH ist selbstreflexiv, insofern es sich auf den eigenen Diskurs bezieht, der vom Sprecher in einer gegebenen Sprechsituation produziert wird. Ausdrücke der intratextuellen (textinternen) Referenz wie „Im Folgenden möchte ich...“ oder „wie bereits erwähnt“, die die innere Gestaltung der Rede deutlich machen, stellen also typische Umsetzungen des AKH dar. Dagegen ist die **Relation zu anderen Texten bzw. Diskursen** durch intertextuelle (textexterne) Verweise wie Literaturdarstellungen (Fandrych 2002) oder – sehr häufig in Vorträgen - kritische Auseinandersetzungen mit Vorrednern, im Prinzip nicht den autokomentierenden Ausdrücken zuzuzählen. Wie zu zeigen sein wird, stellt aber das kombinierte Auftreten von textinterner und textexterner Bezugnahme ein beliebtes diskursorganisatorisches Verfahren dar.

Das „eigene“ ist auch selbstreflexiv im Sinne von 'dem Sprecher inhärent' bzw. 'zum Sprecher zurückführbar'. Das AKH befindet sich in der „unmittelbaren Reichweite des Sprechers“ und fällt vollständig unter sein „Kontrollfeld“ (Rehbein 1977: 22). Die Entscheidung, was und wann in der Diskursentfaltung erörtert wird, liegt nur an ihm und er ist der zentrale Akteur der

⁹² Es geht nicht darum, das AKH in ein vorab bestimmtes Raster einzugliedern oder an strikten, schon festgestellten analytischen Kategorien anzupassen. Wie zu zeigen sein wird, setzt sich oft das AKH in Verbindung mit den im Folgenden als gesondert betrachteten sprachlichen Phänomenen.

⁹³ „Unter 'Exothese' versteht man das unmittelbare, d.h. mentale unverarbeitete, sprachliche Nach-außen-Setzen psychischer Vorgänge“ (Rehbein/Mazeland 1990, 217). Zum Unterschied zwischen Verbalisierung und Exothese siehe Hohenstein/ Kameyama (1996).

⁹⁴ Es sei hier daran erinnert, dass das analysierte Korpus aus Tonaufnahmen besteht.

Autokomentierungen. Der einfache Einbezug der Adressaten durch **Adressierungsformeln** wie etwa Begrüßungsformeln („Sehr geehrte Damen und Herren“) oder Abschiedswörter („Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit“) soll demzufolge nicht dem AKH zugerechnet werden. Das schließt natürlich nicht die Auseinandersetzung mit dem Hörer aus, der im Gegenteil – wie die Analyse zeigen wird - eben durch sprecherseitige autokomentierende Handlungen in der Mitkonstruktion eines gemeinsamen Wissensbestands beteiligt wird.

Das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln. Objekt des Sprechens ist beim AKH die Sprache selbst (p), nicht die außersprachliche Wirklichkeit (P). Und außersprachliche Wirklichkeit heißt bei wissenschaftlichen Abhandlungen zum großen Teil *Forschungsprozess*. Einschätzungen des Sprechers, die sich nicht auf sein unmittelbares sprachliches Handeln beziehen, sondern die Forschungsumstände seiner Arbeit ausdrücken, stellen grundsätzlich kein AKH dar. Bei wissenschaftlichen Abhandlungen ist das z.B. der Fall von sprecherseitigen Bewertungen des Stands der Forschung bzw. der eigenen Forschungsergebnisse. Das gleiche gilt für eventuell wiedergegebene Berichte des der Studie zugrunde liegenden Forschungsvorgangs oder für Formulierungen weiterführender Desiderata. In Anlehnung an Bunton (1999), der *text acts* von *research acts* unterscheidet, ist auch in der vorliegenden Arbeit das AKH von Thematisierungen der Forschungsumstände zu trennen. Daraus erschließt sich die für die Analyse wichtige Beobachtung, dass nicht jeder Indikator der Präsenz des Sprechers im Diskurs umstandlos als AKH zu etikettieren ist. Der Ich-Sprecher – der im Sinn Bühlers personaldeiktische Bezugspunkt im Diskurs - soll nicht mit dem Ich-Forscher verwechselt werden. Besonders bei epistemischen bzw. Wissensmodalisierungen wie „meiner Meinung nach“, „meines Erachtens“, „aus meiner Sicht“, „Ich glaube, dass“ ist es demzufolge, wie Ädel (2005) hervorhebt, wichtig nachzuprüfen, ob sie auf die „Evaluation“-Sphäre außersprachlicher Wirklichkeit zurückgreifen.

Das folgende Schema soll die oben vorgestellte Charakterisierung des AKH zusammenfassen.

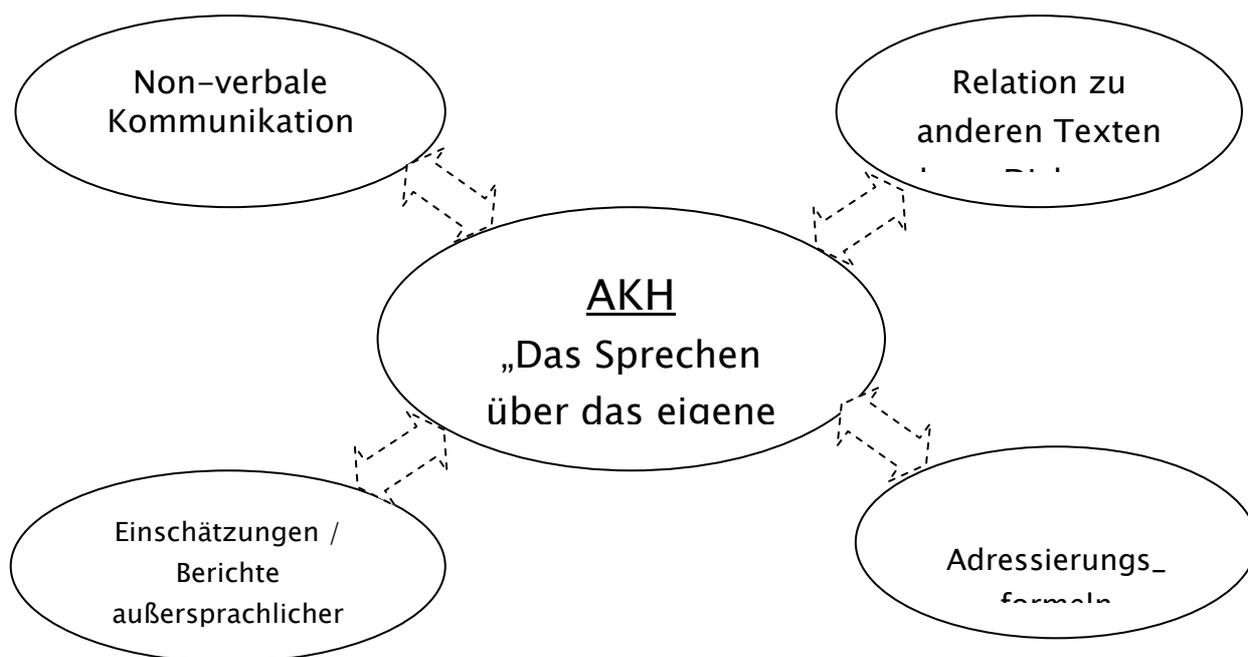


Abbildung 7 Begriffliche Bestimmung des AKH

Ich habe mich progressiv an die Bestimmung des AKH angenähert und habe versucht, es von anderen sprachlichen und nicht-sprachlichen Phänomenen abzugrenzen, die ihm nahe stehen und mit ihm verbunden sind, aber trotzdem - und gerade deswegen - als getrennte/gesonderte Phänomene zu betrachten sind. Die hier vorgenommene Unterscheidung soll keineswegs dazu Anlass geben, das AKH als eine isolierte, an sich geschlossene Erscheinung im sprachlichen Handeln zu interpretieren. Die doppelgerichteten Pfeile am Schema sollen dagegen genau darauf hindeuten, dass autokomentierende Handlungen und Prozeduren in reziproken Beziehungen mit allen anderen genannten Phänomenen stehen und in der Ausführungsphase des sprecherseitigen Handlungsplans auch in kombinierter Form auftreten können.

Vergleiche etwa folgenden Auszug aus dem analysierten Korpus von Vorträgen:

(2) aus dV_04:

62	V	Ich möchte Ihnen jetzt einen ganz anderen theoretischen Bezugspunkt vorstellen, als
63		meine Vorredner . . ich möchte mich nämlich nochmals vergewissern, . was wir im Werk
64		von Max Weber für die Klärung dieser Fragen . gewinnen können

Es handelt sich um Autokomentierungen, durch die der Sprecher die Progression seiner Rede verbal thematisiert. Er kündigt dabei die unmittelbar nachfolgende Erläuterung des theoretischen Rahmens seiner Arbeit (das Werk Webers) an. Zu diesem Zweck bezieht er sich auf seine Vorredner, die bei ihren Präsentationen von anderen theoretischen Voraussetzungen ausgingen. Die Bezugnahme auf den laufenden Diskurs knüpft hier an ein der aktuellen Rede vorausgeschicktes Ereignis an. An diesem Beispiel wird klar, wie Prozeduren des AKH mit der Einbeziehung anderer

Texte und Diskurse kombiniert werden können. Zugleich lässt sich am selben Beispiel auch die direkte Adressierung der Zuhörer durch das personaldeiktische Pronomen der Höflichkeitsform 'Ihnen' bemerken, was wiederum eine Vermischung der oben genannten sprachlichen Phänomene darstellt.

Diese (kontrastiv gebildete) Begriffsbestimmung soll m.E. dazu helfen, die Analyse des AKH zu verfeinern, weil sie ermöglicht, die genauen Leistungen des AKH zu betrachten und sie nicht mit anderen diskursiven Komponenten zu verwechseln. Jedes von diesen sprachlichen Phänomenen leistet nämlich seinen „eigenen“ Beitrag zur Umsetzung des Handlungsplans des Sprechers. Das AKH liefert seinen eigenen Beitrag dazu, der sich – wie zu zeigen sein wird - in der zeitlichen Perspektivierung innerhalb des sprecherseitigen Diskurses niederschlägt. Aber andere Phänomene verfolgen andere Ziele – und es hilft nicht weiter, sie unterschiedslos zu betrachten und ihnen den allgemeinen Zweck der Auseinandersetzung mit den Rezipienten zuzuerkennen. Die Auseinandersetzung mit dem Hörer ist sowieso immer anwesend, in dem Moment, in dem der Sprecher eine andere Person anspricht und mit ihr kommunizieren will. Der Punkt liegt darin, was genau die selbstreflexive Bezugnahme im Diskurs leisten kann, aus welchen mentalen Verfahren des Sprechers sie hervorgeht und in welche Realisierungsformen der Sprache sie sich umsetzt. Und ich denke, dass die hier vorgestellte Begriffsbestimmung der erste Schritt zu einer solchen Analyse darstellen kann.

Kapitel 4: Formen und Funktionen des AKH in wissenschaftlichen Vorträgen

Das Autokommentierende Handeln wurde im vorhergehenden Kapitel als „das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln“ definiert. Im Folgenden soll die funktional-pragmatische Analyse des AKH im einigen Korpus deutscher wissenschaftlicher Vorträge vorgestellt werden. Nach einer einleitenden Darstellung der Bedeutung des 'Kommentierens' (§ 4.1.) wird auf Formen und Funktionen des AKH eingegangen, das in „Verfahren des Antizipierens“ (§ 4.3.) und „Verfahren des Retrozipierens“ (§ 4.4.) unterteilt wurde. Eine zusammenfassende Beschreibung der Handlungsqualität des AKH schließt die Analyse ab (§ 4.5.).

4.1. Vorwort: Zur Bedeutung des Kommentierens

'Kommentieren' wird im Duden Deutsches Wörterbuch (2001) definiert als: 1. „ein Druckwerk (z.B. einen Gesetzestext, eine wissenschaftliche Abhandlung o.Ä.) mit erläuternden und kritischen Anmerkungen versehen“, 2. „zu Tagesereignissen (in Presse, Rundfunk, Fernsehen) kritisch Stellung nehmen“ sowie 3. umgangssprachlich „persönliche Anmerkungen zu etwas machen“. Beim Kommentieren setzt man sich also mit Texten oder Sachverhalten auseinander, denen gegenüber man eine gewisse (meistens persönliche) Kritik ausübt. Besonders sichtbar wird diese Praxis des Kommentierens in der Textart des Kommentars. Man denke z.B. an Pressekommentare im Journalismus (vgl. Petraskaite-Pabst 2006, Thielmann, im Druck) oder an Kommentare zu Gesetzen im juristischen Bereich, in denen eine kritische Interpretation der jeweiligen Rechtsvorschriften bzw. Regelungen, gegebenenfalls auch der Rechtssprechung vorgenommen wird. Weitere Texte, zu deren Deutung historisch Kommentare erstellt werden, sind religiöse Texte. Kommentare zur Bibel regeln z.B. die theologische Debatte um die innere Bedeutung der heiligen Schrift an und liefern letztendlich eine Interpretation, die Theologen sowie der Gemeinschaft der Gläubigen aufgeboten wird. Auch im akademischen Kontext schreiben z.B. Professoren Kommentare zu studentischen Texten, um Korrekturen und weiterführende Hinweise anzumerken⁹⁵.

Kommentare von Texten anderer stellen aber nur eine der möglichen Erscheinungsformen des Kommentierens dar. Man kann darüber hinaus auch das eigene sprachliche und nicht-sprachliche Handeln kommentieren. Funktional-pragmatische Studien haben sich mit beiden diesen letzten Umsetzungen des Kommentierens beschäftigt. Im Folgenden wird darüber kurz berichtet, wobei besonders das auf das sprachliche Handeln bezogene Autokommentieren in Betracht gezogen wird.

⁹⁵ Knorr (im Erscheinen) untersucht z.B. die Herausforderungen, die auszubildende Lehrer bei der Entwicklung der Kompetenz „ein Kommentar schreiben“ entgegentreten müssen.

4.1.1. Das Kommentieren in der Funktionalen Pragmatik

4.1.1.1. Handlungskommentierungen

Eine nicht-sprachliche Handlung kann durch eine sprachliche Handlung kommentiert werden. Das ist, was Wiesmann (1998) am Beispiel von Labordiskursen in ihrer Arbeit über die „mündliche Kommunikation im Studium“ beobachtet. Bei naturwissenschaftlichen Laborpraktika ergibt sich nämlich häufig eine Handlungskonstellation, in der die Experten die am Praktikum teilnehmenden Studenten mit bestimmten Vorgängen vertraut machen müssen und zu diesem Zweck die praktische Durchführung der Experimenten laut kommentieren. Diese „begleitende Verbalisierung einer ausgeführten Handlung“ (1998: 194) wird von Wiesmann *Handlungskommentierung* genannt⁹⁶. Sie dient, wie angedeutet, dem Betreiben des Lehr-Lern-Prozesses, indem sie eine Lücke im Wissensbereich (II) der am Experiment teilnehmenden Praktikanten bearbeitet. Handlungskommentierungen fördern darüber hinaus die Abstimmung der Kooperation zwischen den involvierten Aktanten, besonders wenn sie alle über einen ähnlichen Kenntnisstand verfügen. Wenn man Handlungskommentierungen über den dem Vortrag zugrunde liegenden Forschungsvorgang ausschließt (vgl. §3.3.), ist diese Art des Kommentierens beim Vortrag wenig belegt, es sei denn, dass man gegebenenfalls das problematische Umgehen mit der im Konferenzraum bereit gestellten technischen Ausstattung sprachlich thematisiert, wie im folgenden Beispiel:

(3) aus dV_05:

95	V	so jetzt gehe ich . . wenn mir das hier gelingt . . noch mal zurück in die . . Phase der
96		Habitualisierung

Der Vortragende führt hier einen neuen Argumentationsschritt seiner Rede mithilfe des paraexpeditiven „so“ (Ehlich 1987) und der angeschlossenen autokommentierenden Einleitung („jetzt gehe ich“) ein, die eigentlich ein vom Sprecher schon erwähntes Thema hervorruft und somit einen beim Hörer latenten Wissensbestand reaktiviert („zurück in die Phase der Habitualisierung“)⁹⁷. Im Zentrum des Interesses steht hier aber eine weitere Handlung, die der Sprecher auszuführen versucht. Da er sich beim Vortragen einer multimedialen Präsentation bedient, möchte er zur Unterstützung seiner sprachlichen Aufführungen die entsprechende elektronische Datei abrufen, worüber es Auskunft über die „Phase der Habitualisierung“ gegeben wird. Die Operation scheint nicht unmittelbar zu sein. Das wird durch die kurze Pause nach der

⁹⁶ Wiesmann (1998: 196) erinnert auch daran, dass nicht nur Handlungen, sondern auch „ablaufende Vorgänge“ in diesem Zusammenhang kommentiert werden können.

⁹⁷ Buntton (1999) würde in diesem Fall von „overview“ sprechen, weil hierbei ein „preview“ und ein „review“ gleichzeitig vertreten werden.

Einleitung bezeugt. Der Sprecher fängt dann wieder an zu sprechen und kommentiert die tentative Umsetzung seines Plans, die gewünschte Dateien abzurufen („wenn es mir das hier gelingt“). Die Ausführung seiner praktischen Handlung wird somit durch eine Handlungskommentierung begleitend verbalisiert, hauptsächlich um den Zuhörern seine momentane Stille zu erklären.

Handlungskommentierungen werden in der vorliegenden Studie nicht weiter in Betracht gezogen, da sie zwar in der unmittelbaren Sprechsituation auftauchen, aber nicht über das sprachliche Handeln des Sprechers, sondern über seine sinnliche Wahrnehmung des ihn umgebenden Raums referieren. Das lässt sich exemplarisch an den in diese Äußerung eingesetzten temporal- und lokaldeiktischen Prozeduren beobachten: Wenn „jetzt“ sich auf das aktuelle Sprechen des Vortragenden bezieht und deswegen im Sprech-Zeit-Raum operiert, verweist „hier“ dagegen im Wahrnehmungsraum, und insbesondere auf die technische Anlage im Veranstaltungsraum.

Das am Beispiel beobachtetes temporaldeiktische „jetzt“ verrät die Existenz einer Art des Kommentierens, die das sprachliche Handeln selbst als Referent hat. Sie ist erstmal in der deutschsprachigen Literatur durch den Begriff der *Textkommentierung* (Graefen 2000a; Fandrych/Graefen 2002) behandelt worden⁹⁸.

4.1.1.2. Textkommentierungen

Das 'Kommentieren' wird bei Graefen (2000a) und Fandrych/Graefen (2002) auf die Textdimension bezogen. Bei ihrer Analyse deutscher und englischer wissenschaftlicher Artikel geht es um 'Textkommentierungen' (TK), die als Sprechhandlungen bezeichnet werden, „mit denen ein Autor seinen Text – genauer gesagt dessen Textorganisation – zum Gegenstand macht“ (Graefen 2000a: 113).

Nach Graefen (2000a) lassen sich TK im Hinblick auf ihren illokutiven Gehalt in eine sechsgliedrige Typologisierung einordnen:

Typ 1	Angabe des wesentlichen Ziels oder Themas des Artikels
Typ 2	Einleitung / Hinführung zu einem illokutiv oder thematisch neuen Textteil
Typ 3	Textorganisierende Ankündigung späterer Sprechhandlungen (advance organizer)
Typ 4	Wiederaufnahme früherer Sprachhandlungen
Typ 5	Selbsteinschätzungen des Autors
Typ 6	Integration von Daten und Tabellen in den Text

⁹⁸ Die hierbei gemeinte Bedeutung des „Kommentierens“ unterscheidet sich wesentlich von „commentaries“ der *metadiscourse*-Analysen. Darunter werden solche Ausdrücke verstanden, wodurch der Sprecher die Adressaten direkt anspricht (vgl. Vande Kopple 1985, Crismore/Markkanen/Steffensen 1993).

Dieses Raster wurde von Heller (2008b) im Rahmen einer Untersuchung deutscher und italienischer soziologischer Aufsätze wie folgt erweitert:

TK 1	a) Angabe des wesentlichen Ziels / Themas des Artikels b) <i>Einschränkung von Untersuchungsgegenstand und Anspruch</i>
TK 2	Einleitung/Hinführung zu einem illokutiv o. thematisch neuen Textteil
TK 3	a) Textorganisierende Ankündigung späterer Sprechhandlungen b) <i>Vorwegnahme von Inhalten nachfolgender Ausführungen</i>
TK 4	Wiederaufnahme früherer Sprechhandlungen
TK 5	Selbsteinschätzungen des Autors
TK 6	Integration von Daten und Tabellen in den Text
TK 7	<i>Verweis auf eigenen Ansatz/Standpunkt und eventuelle Arbeitshypothesen</i>
TK 8	<i>Begriffliche Eingrenzung: Einführung von Benennungen und Definitionen</i>
TK 9	<i>Verweis auf Ergebnisse der Untersuchung</i>
TK 10	<i>Weiterführende Vorschläge und Nennung von Desideraten</i>

Wie aus diesen Klassifikationen deutlich wird, werden TK zu vielen unterschiedlichen Zwecken eingesetzt, die von der anfänglichen Angabe des Themas des Artikels bis zur Nennung weiterführender Forschungsdesiderata reichen, auch wenn sie bezüglich Ausmaß, Verteilung und Realisierungsformen je nach Sprache, Disziplin und damit verbundenen Textartkonventionen merklich variieren können. Die Studien Graefens, Fandrych/Graefens und Hellers haben belegen können, wie die in wissenschaftlichen Artikeln enthaltenen TK eine grundlegende Rolle in der Ausformulierung eines wissenschaftlichen Aufsatzes spielen. Die Ergebnisse beider sprachkontrastiven Studien sind schon im § 1.3.4.1. skizziert worden.

Etwa problematisch an dieser Klassifikation ist m.E. das Umgehen mit dem Kriterium der Textbezogenheit, das nicht bei allen Typen dieser Sprechhandlungen in gleichem Maße gegenwärtig ist. Wenn nämlich zweifelfrei nachvollziehbar ist, dass „textorganisierende Ankündigung späterer Sprechhandlungen“ (Typ 3) sowie „Wiederaufnahme früherer Sprechhandlungen“ (Typ 4) auf das im Text aktualisierte sprachliche Handeln beziehen, lässt sich das Referenzobjekt z.B. bei den Typen 9 und 10 in Hellers Klassifikation („Verweis auf Ergebnisse der Untersuchung“; „Weiterführende Vorschläge und Nennung von Desideraten“) nicht eindeutig in die Textdimension einordnen, sondern knüpft eher an den Forschungsvorgang an, der ihr zugrunde liegt. Eine Unterscheidung zwischen Berichten der Forschung und autokomentierenden Verfahren wird aber methodologisch erforderlich (vgl. § 3.3.), auch wenn sie in der Empirie schwierig zu vollziehen ist. Heller hat auch darauf aufmerksam gemacht, dass „die Grenzen zwischen forschendem Handeln und der Kommunikation“ (2008b: 119) nicht so einfach festgelegt werden

können⁹⁹. Der Grund dafür ist, dass man zur Versprachlichung beider Handlungstypen die gleichen Sprechhandlungsbezeichnenden Verben verwenden kann (a.a.O.). Zur Erläuterung dieser Problematik vergleiche etwa folgendes Beispiel:

(4) aus dV_04:

48	V	<i>Ich hatte mir . dann . . die Frage gestellt, . was können Institutionen, insbesondere was</i>
49		<i>können Institutionentheorien, denn für solche theoriestrategischen . Überlegungen bieten</i>

Die Vortragende bedient sich hierbei einer typischen Kollokation („sich eine Frage stellen“), die die Sprechhandlung des Sich-Fragens umsetzt. Sie fragt sich, welchen Beitrag eine bestimmte Theorie zur Erforschung ihres Untersuchungsgegenstands leisten kann. Damit thematisiert sie aber nicht ihr aktuelles sprachliches Handeln, sondern berichtet über das Nachdenken, das ihre Untersuchung angeregt hat. Dass es dabei eher um eine Mitteilung der anfänglichen Arbeitshypothesen als um eine Handlung im Rederaum geht, wird hier durch das im Plusquamperfekt ausgedrückte Verb aufgezeigt. Das Sich-Fragen der Vortragenden geht tatsächlich der Vortragspräsentation voraus und verweist deswegen nicht auf den Rederaum, sondern auf ein der aktuellen Sprechsituation externes Handeln. Das soll aber nicht darauf hindeuten, dass jegliche Sprechhandlung in der Vergangenheitsform auf den Forschungsvorgang zu beziehen ist. Das Verbaltempus allein reicht nicht als Indikator für die Verankerung der Handlung im jedweden Handlungsraum hin. Die Verbalisierung der Forschungstätigkeiten beim Vortragen kann z.B. durchaus im Präsens (Thompson 2002: 157-158) erfolgen, ebenso wie eine Formulierung wie „ich habe mich gefragt“ die vorangehenden Ausführungen resümieren kann, wie etwa bei Typ 4 der TK¹⁰⁰, und somit eine Orientierung im Rederaum liefert. Wichtig ist demzufolge, von Fall zu Fall nachzuprüfen, ob sich die betrachtete Kommentierung auf den Text/ Diskurs oder auf die zugrunde liegende Untersuchung bezieht¹⁰¹.

In Anlehnung an die oben genannten Studien wird auch hierbei das 'Kommentieren' auf das eigene sprachliche Handeln des Sprechers bezogen, jedoch mit Schwerpunkt auf die diskursive Großform des wissenschaftlichen Vortrags, der nicht nur die Handlungsgröße der Sprechhandlung, sondern auch weitere sprachliche Mittel zur sprecherseitigen Bezugnahme auf die eigene Rede/ Redeteile zur Verfügung stellt. Haupteigenschaften des AKH werden im Folgenden im Hinblick auf Realisierungsformen und Funktionen beschrieben.

⁹⁹ Zu Typ 10 der TK präzisiert sie z.B.: „Solche TK stellen einen Grenzfall dar, insofern die weiterführenden Vorschläge bereits über den Text hinausweisen“ (Heller 2008b: 128).

¹⁰⁰ Eine offensichtlich vergangene Sprechhandlung kann sogar zum Zweck einer Ankündigung verwendet werden: vgl. etwa die Wendung „ich wollte sagen“ auf Seite 98. Über die Verwendung der Verbaltempora in der Wissenschaftssprache siehe Lombardi (2008).

¹⁰¹ Das ist u.a. einer der Gründe dafür, dass Tools der Computerlinguistik zur Untersuchung der TK bis heute noch ungeeignet sind (Heller 2008b: 113).

4.2. Ein einführendes Beispiel von AKH

Wie im §3.3. schon erklärt wurde, subsumiert das AKH alle sprachliche Handlungen ('Autokomentierungen') und Prozeduren, die „das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln“ zum Ausdruck bringen. Zur Erläuterung dieser begrifflichen Bestimmung siehe zunächst folgenden Auszug aus dem Korpus:

(5) aus dV_01:

38	V	Im Folgenden möchte ich diese Konsequenzen mit Hilfe des Ansatzes von John Searle
39		vorschlagen. [...]
42		Um den begrifflichen Umbau des NI zu skizzieren, werde ich Searles Konzeption
43		institutioneller Tatsachen kurz vorstellen und auf einige Implikationen für den NI
44		hinweisen

Nach einer kurzen allgemeinen Einführung in das Thema kündigt der Vortragende den Zuhörern zunächst an, womit er sich in den anschließenden Teilen seiner Rede beschäftigen wird. Rehbein (1981) nennt solche explizite Äußerungen, in denen der Sprecher die unmittelbare Umsetzung einer von ihm geplanten Handlung ankündigt, „Pre-fixed Announcement“. Samson (2004) spricht in Anlehnung an Tandros (1985) von „Advance Labelling“. Da sie sich auf das eigene sprachliche Handeln des Sprechers beziehen, sollen sie hier „*autokomentierende Ankündigungen*“ bezeichnet werden. Die autokomentierende Ankündigung des Vortragsvorhabens erfolgt hier durch eine in der Wissenschaftssprache sedimentierte Routineformel: „Im Folgenden möchte ich...“. Zentral sind in diesem Zusammenhang die sprachlichen Prozeduren des Zeigfeldes mit dem katadeiktischen Verweis „im Folgenden“, der eine neue Fokusausrichtung bei dem Hörer auslöst, und mit dem anadeiktischen Demonstrativpronomen „diese“, das dagegen die Kontinuität mit dem Vorhergesagten gewährleistet. Auch die Sprecherdeixis „ich“ spielt hier eine wichtige Rolle in der Neufokussierung der Rede. Die direkte Stellungnahme des Vortragenden mit der Benutzung des Personalpronomens der ersten Person Singular indiziert einen Wechsel im Diskurs, der sich von diesem Zeitpunkt an nicht mehr mit dem abgesicherten Fachwissen, sondern mit dem persönlichen Beitrag des Vortragenden zum Stand der Forschung befassen wird. Das Handlungsvorhaben des Sprechers drückt sich durch das Modalverb „möchte“ aus und wird mit dem Einsatz des Futurs „werde vorstellen / hinweisen“ weiter fortgesetzt.

Der kurze Diskursausschnitt veranschaulicht, dass der Vortrag als eine Reihenfolge von vorgeplanten sprachlichen Handlungen (Rehbein 1977) konzipiert wird. Die so ausformulierte *Sprechhandlungsverkettung* (Ehlich 1983) bedingt die hörerseitige mentale Verarbeitung der Rede im Sinne einer Zerlegung des gesamten Handlungsplans des Sprechers in kleine chronologisch konsekutive Einheiten. Aus der Tatsache, dass der gesamte Vortrag als eine Abfolge sprachlicher

Handlungen vorgestellt und entsprechend wahrgenommen wird, ergibt sich, dass sprachliche Mittel der Redeorganisation eine temporale Abwicklung sichtbar machen. Die schon von Graefen nachgewiesene Tendenz, den Text als eine „Ereignischronologie“ (2000a: 122) zu konzipieren, hat sich in meiner Analyse wissenschaftlicher Vorträge weitgehend bestätigt. Noch deutlicher als bei Schrifttexten ist das selbstreflexive Sprechen bei Vorträgen durch eine *temporale Phasierung* charakterisiert, die die progressive Umsetzung des Handlungsplans des Sprechers und die entsprechende schrittweise Prozessierung des mitgeteilten Wissens seitens des Hörers widerspiegelt. Unter Berücksichtigung dieser zeitbedingten Ablaufstruktur wird die vorliegende Darstellung der Formen und Funktionen des AKH bei wissenschaftlichen Vorträgen in *Verfahren des Antizipierens* und *Verfahren des Retrozipierens* (Ehlich/Rehbein 1979: 260-261) unterteilt¹⁰².

4.3. Verfahren des Antizipierens

4.3.1. Ankündigungen

Eine sehr verbreitete Realisierungsform des AKH in wissenschaftlichen Vorträgen ist die Ankündigung. Ankündigungsformeln spielen eine wesentliche Rolle in der Steuerung der Sprecher-Hörer-Kommunikation (Rehbein 1981; Redder 1980, 1984; Techtmeier 1984). Durch Ankündigungen werden „Adressaten auf künftige Handlungen im Nah- oder Fernbereich orientiert, für die den Sprecher einen Plan schon ausgebildet hat und die er realisieren will“ (Zifonun u.a. 1997: 150). Der Einsatz einer Ankündigung, die normalerweise die Turn-Erhaltung und Übergabe in Gesprächssituationen reguliert (Redder 1980), wird bei wissenschaftlichen Vorträgen häufig für komplexere Zwecke vorgenommen. Mittels der Ankündigungen verbalisiert der Vortragende noch auszuführende Handlungen seines Handlungsplans zum Zweck der Aufrechthaltung der Höreraufmerksamkeit: “announcements have the character of a pattern of speech action which is employed for the purpose of establishing a prolonged focus of the hearer” (Rehbein 1981: 236). Das impliziert zweierlei: 1) der Sprecher hat einen vorstrukturierten Plan umzusetzen und 2) der Hörer ist aufgefordert, die Planung der Rede mitzukonstruieren. Wie sprecher- und hörerseitige Handlungspläne durch Ankündigungen in wissenschaftlichen Vorträgen ausgeführt werden, wird im folgenden Abschnitt erklärt.

Anders als in wissenschaftlichen Artikeln, in denen Ankündigungen fast ausschließlich in der Umgebung des Textanfangs zu beobachten sind, treten sie in wissenschaftlichen Vorträgen nicht

¹⁰² Die Unterteilung autokommentierender Ausdrücke in antizipierende und retrozipierende Verfahren ist in der Literatur schon vorgenommen worden. Gülich/Raible (1977: 27) unterscheiden z.B. zwei Gruppen metakommunikativer Sätze: einmal „kann [...] ein Kommunikationsakt dargestellt werden, der bereits stattgefunden hat, oder es kann ein eingetragener Kommunikationsakt eingeleitet werden, der erst stattfinden soll“. In bereits genannten Analyse der TK werden z.B. „Ankündigungen früherer Sprechhandlungen“ sowie „Wiederaufnahme späterer Sprechhandlungen“ ans Licht gebracht.

nur am Anfang des Redebeitrags, sondern während der gesamten Ausführung des Vortrags auf. Meine Analyse wissenschaftlicher Vorträge hat eine Vielfalt von durch Ankündigungen aktualisierten kommunikativen Funktionen ans Licht gebracht, die ich in folgende Typologisierung zusammengefasst habe:

- Typ 1. Angabe der Zielsetzung und/oder des Untersuchungsgegenstands
- Typ 2. Fokussierung auf einen neuen Argumentationsschritt
- Typ 3. „Blitz-Ankündigungen“
- Typ 4. Gegenüberstellung des eigenen im Vergleich zu anderen Ansätzen
- Typ 5. Modifikationen des Handlungsplans wegen Zeitdruck

Zu jedem Typ werden im Folgenden Belege aus dem Korpus kommentiert. Wie schon angedeutet, handelt es sich bei allen genannten Typen um autokomentierende Ankündigungen, die sich auf das künftige sprachliche Handeln des Sprechers beziehen.

4.3.1.1. Typologisierung nach kommunikativen Funktionen

Angabe der Zielsetzung und/oder des Untersuchungsgegenstands des ganzen Vortrags

Beim wissenschaftlichen Vortrag ist es Gepflogenheit, nach der Danksagung an den Moderator und/oder an das Publikum¹⁰³ den Schwerpunkt des eigenen Beitrags anzukündigen. Zur Veranschaulichung siehe zunächst folgendes Beispiel (Ausdrücke des AKH sind im Fettdruck markiert worden):

(6) aus: dV_14:

01	M	So . und jetzt . [Name des Vortragenden], [Name der Universität] ((12s))
02	V	Ja . erstmal vielen Dank für die Einladung .
03		ich beschäftige mich mit dem . äh . . ähm mit dem Insti/ mit äh . mit dem
04		Institutionalisierungsprozess in historischer Perspektive . . und ähm . versuche, den
05		Neoinstitutionalismus als historisches Forschungsprogramm anzuwenden an einem
06		Fallbeispiel . und das möchte ich heute vorstellen.

Der Moderator signalisiert einen Rednerwechsel am Konferenztisch durch das paraexpeditive „so“ (vgl. Ehlich 1982; mehr darüber im § 4.3.3.) und durch die temporaldeiktische Prozedur „jetzt“. Es folgen die Eigennamen des Vortragenden und dessen Heimatuniversität. Der Vortragende zeigt

¹⁰³ Im analysierten Korpus tritt allerdings solche anfängliche Danksagung nicht regelmäßig auf. In drei Fällen dankt der Vortragende dem Moderator durch ein einfaches „vielen Dank“ (dV_05) bzw. „vielen Dank für die Einladung“ (dV_13, dV_14). Bei dV_01 wird die Danksagung der Selbstvorstellung angeschlossen: „Ja. Guten Tag meine . Damen und Herren, mein Name ist [...], ich bedanke mich für die Einladung . für den Workshop, und die Gelegenheit ähm meinen Vortrag präsentieren zu können“. Es handelt sich dabei um den allerersten Vortrag des Workshops und der Sprecher fühlt sich vielleicht deswegen verpflichtet, sich so ausführlich zu bedanken. Manchmal werden in der ersten Sätzen des Vortrags ganz andere Sprechhandlungen vollzogen, wie z.B. eine Bitte um Entschuldigung an das Publikum, weil etwas im vorgesehenen Handlungsplan schief gelaufen ist: Beispielweise ist das Abstract nicht rechtzeitig eingereicht worden (dV_08) oder die vorbereitete multimediale Präsentation konnte nicht aufgeladen werden (dV_04).

seinerseits durch die Partikel „ja“ seine Bereitschaft, den Sprecherturn zu übernehmen. Darauf folgt zunächst seine Danksagung für die Einladung zum Workshop und dann die Erklärung seines Forschungsschwerpunkts („ich beschäftige mich mit...“, Z.03). Seine Forschungsmethode wird vorsichtig als ein Versuch dargestellt („versuche [...] anzuwenden“, Z.04-05). Die Rechtsherausstellung „an einem Fallbeispiel“ (Z.05-06) leitet die autokomentierende Ankündigung des Sprechers ein („und das möchte ich heute vorstellen“, Z.06), die am Ende der Erklärung der Forschungsprämisse additiv eingesetzt wird. Das temporaldeiktische „heute“ bezeichnet das unmittelbare diskursive Vorhaben des Vortragenden, der dabei nicht mehr als Ich-Forscher sondern als Ich-Sprecher auftritt. Die Ankündigung des Vortragsthemas wird somit in Kontinuität mit dem Forschungsprozess als dessen letztes Stadium vom Hörer wahrgenommen. Die durch das Modalverb „möchten“ erreichte Fokussierung auf das Vortragsvorhaben wird im § 4.3.1.3. erläutert. Es sei an dieser Stelle aber schon darauf hingewiesen, dass autokomentierende Ankündigungen des untersuchten Korpus fast standardmäßig von irgendeiner Art der Modalisierung begleitet werden.

Dies zeigt sich auch in folgendem Beispiel, das wiederum Typ 1 der Ankündigungen entspricht, der zum Teil schon im Kapitel 1 erläutert wurde:

(7) aus: dV_07:

01	M	Wir machen einen . / einen dritten Vortrag, [Name]
02		((<i>Geräusche von Blättern und Lärm im Hintergrund</i>)) ((30s))
03	V	Ja . ähm der Vortrag, den ich jetzt halten werde, ähm beschäftigt sich mit der Frage
04		ähm, wie Audit . ähm die . Organisation durchbringen . . Dieser Vortrag ist entstanden im
05		Rahmen eines angehenden Forschungsprojektes, das ähm . meine Kollegin [Name] und
06		ich von der Universität [Name der Universität], ähm in Angriff nehmen möchten und
07		ähm, was wir Ihnen hier vorstellen möchten, beziehungsweise ich, in unser beidere
08		Namen/ beider Namen ähm sind ähm unsere konzeptionellen Vorüberlegungen für
09		das Projekt, ähm, die sich damit beschäftigen ähm, wie es denn . zur .
10		Institutionalisierung von Audit . in Organisationen kommt.

Auch hierbei zeigt der Sprecher die erfolgreich vollzogene Turnübernahme durch die Partikel „ja“, die gleichzeitig als expeditiv Prozedur¹⁰⁴ zur Einleitung der nachfolgenden Handlungsverkettung gilt. Gleichzeitig fängt er sofort an, seinen Handlungsplan umzusetzen, und versucht, einen Inzipit für seine Rede zu formulieren. Die anschließende Interjektion „ähm“, die dann mehrmals im Diskursausschnitt auftaucht, zeigt, dass die Umsetzung seines mentalen Handlungsplans etwas zögerlich erfolgt, was sich in einer gewissen Unsicherheit in der Ausformulierung des

¹⁰⁴ Expeditiv Prozeduren sind sprachliche Mittel, die unmittelbar auf die Hörerrezption greifen und auch selbstsuffizient im Diskurs auftauchen können (vgl. § 1.3.1.3.).

propositionalen Gehalts der Äußerung niederschlägt. Die Interjektion „ähm“ gilt somit als „Prozeßexothese“ des Planens (Hohenstein/Kameyama 1996)¹⁰⁵.

Die ausgewählte Form für die Ankündigung des Vortragsthemas („der Vortrag [...] beschäftigt sich mit“. Z.03) weist einen „Subjektschub“ (Steinhoff 2007: 269) zu einem unanimierten Objekt (dem Vortrag) auf, das – statt des Vortragenden – zum Agens der sprachlichen Handlung des „Sich Beschäftigens“ wird¹⁰⁶. Durch dieses sprachliche Verfahren, das vermutlich auf die angloamerikanische Wissenschaftssprachtradition zurückzuführen ist (Graefen 2000a, Steinhoff 2007), stellt sich der Sprecher in den Hintergrund, um seinem Diskurs Objektivität zu verleihen. Das gleiche Schema wiederholt sich am Ende der Einleitung, wenn die „konzeptuellen Vorüberlegungen für das Projekt“ (Z.08) erneut zum Subjekt der Prädikation mit dem Verb „beschäftigen“ werden. Wenn es aber darum geht, die genannten Vorüberlegungen mündlich vorzustellen - wie zuvor den Vortrag zu halten – schaltet der Sprecher um zu den Personalpronomen der Ersten Person Singular bzw. Plural („was wir Ihnen hier vorstellen möchten, beziehungsweise ich“, Z.06-07 ; „der Vortrag, den ich jetzt halten werde“, Z.03). Der Sprecher verankert dabei die Sprechhandlungen „einen Vortrag halten“ und „vorstellen“ im Sprech-Zeit-Raum nicht nur durch die Personaldeixis, sondern auch durch lokal- und temporaldeiktische Elemente („hier“ und „jetzt“). Daraus ergibt sich, dass, wenn die Thematisierung der Vortragsinhalte eventuell deagentiviert werden kann¹⁰⁷, die von der unmittelbaren Sprechsituation verlangte Bezugnahme auf die laufende Kommunikation (AKH) nur schwierig ohne direkten Verweis auf die Sprecherorigo zu vollziehen ist. So wird hier der eher zurückhaltende Sprecher zumindest in der Darstellung seiner Redeorganisation irgendwie gezwungen, eine personaldeiktische Perspektive einzunehmen.

Bei den zwei zuvor betrachteten Beispielen weisen Ankündigungen auf die Darstellung empirischer Studien hin, die entweder schon durchgeführt worden sind (B-6) oder sich noch in einem Planungsstadium befinden (B-7). Folgender Beleg aus dV_04 stellt dagegen ein anderes Beispiel autokomentierender Ankündigungen dar:

(8) aus: dV_04:

¹⁰⁵ Typische Beispiele für Exothesen sind Interjektionen wie 'HM', 'ÄH', 'ÄHM', die die mentale Prozessierung des Sprecher- bzw. Hörerplans zur Sprache bringen. Exothese sind nicht vom Sprecher vorgeplant, d.h. sie gehören nicht zur Vorgeschichte seines Handlungsplans: „Ein Exothese als Realisierungstyp eines Äußerungsakt weist keine [solche] Vorstrukturierung im Sinne eines linear prozessierten Äußerungsplans auf“ (Hohenstein/ Kameyama 1996: 6). Vielmehr tauchen sie „unkontrolliert“ im sprachlichen Handeln auf und setzen „ein sprecherseitiges Abdriften, eine Fortorientierung S´ und H hin auf die eigenen mentalen Tätigkeiten nach außen“ (a.a.O.: 7).

¹⁰⁶ In Anlehnung an Weingarten (1994) spricht Graefen (2000a) in diesem Fall von „deagentivierten“ Aktiv-Konstruktionen.

¹⁰⁷ Das stellt z.B. ein typisches Verfahren von beschreibenden Einleitungen dar, vgl. § 4.3.2.3.

08	V	Äh .. die positive Erfahrung des heutigen Tages ist, äh dass wir hier im . Rahmen von .
09		institutionentheoretischem Denken, im Rahmen von Organisationsforschung . . ein
10		klassisches Thema wiederfinden, das sich auch in anderen äh Kontexten wiederfindet,
11		nämlich die Frage . „Wie können wir (denn) mehrstufige Erklärung in sozialer
12		Sachverhalte anliegen?“ Dabei handelt es sich, zumindest aus meiner Sicht, um <u>kein</u> genuin
13		<u>soziologisches</u> Problem . also ist genauso das Problem der Politikwissenschaftler wie der
14		Wirtschaftswissenschaftler, nur diskutieren sie dieses Problem . . aus meiner Sicht . schon
15		länger . und auch äh wesentlich expliziter als äh.. es bislang in der Soziologie der Fall war.
16		Ich möchte mich heute dem Thema nähern, äh . . in der Hoffnung, . . aus dieser
17		Fragestellung . „Wie können wir <u>Mikroebene</u> beschreiben“, „Wie können wir <u>Makroebene</u>
18		beschreiben“ . und „Wie können wir für die Erklärung sozialer Sachverhalte, . beide
19		Ebenen miteinander in Verz/ äh in Beziehung setzen“, . welchen Gewinn können wir
20		daraus für die Klärung der Frage ziehen , welchen Stellenwert haben
21		Handlungskonzepte, Handlungsmodelle und Handlungstheorien . in der Erklärung sozialer
22		Sachverhalte

In den Zeilen 08-15 stellt der Sprecher das untersuchte Thema als einen in der Soziologie vernachlässigten Untersuchungsgegenstand vor. In seinem kurzen Einführung zum Stand der Forschung setzt er klar der Gemeinschaft der Soziologen (der er angehört) die der Politikwissenschaftler und der Wirtschaftswissenschaftler entgegen, indem er systematisch die Personaldeixis „wir“ für die Erste verwendet, während er die Letzteren durch die anaphorische Referenz „sie“ bezeichnet. Der Identifizierung dieser Forschungslücke („Establishing a niche“ in Swales' CARS Model, Swales 1990: 140) folgt die ausgedrückte Absicht des Sprechers, genau diesen Mangel an soziologischen Untersuchungen zum Thema herauszuarbeiten. Das „Occupying the niche“ (Swales 1990: 140) erfolgt hierbei mittels einer Ankündigung, die das aktuelle diskursive Vorhaben des Sprechers thematisiert („Ich möchte mich heute dem Thema nähern“, Z.16) und die den Übergang vom „Gemeinschafts-Wir“ (Steinhoff 2007: 225) zum autorialen, personaldeiktischen „ich“ aufweist. Damit kündigt der Sprecher nicht empirische Ergebnisse, sondern spekulative Überlegungen an – „in der Hoffnung“, seinen persönlichen Beitrag zur kollektiven Wissensgewinnung der Disziplin zu leisten. Die Fragestellung artikuliert sich in drei Fragen, was den propositionalen Gehalt der Ankündigung komplex macht und den Sprecher zwingt, die zuvor verwendete Präpositionalphrase durch den operationalisierten lokaldeiktischen Ausdruck (Redder 1990) 'daraus' nachzuholen („aus dieser Fragestellung“ [...] „welchen Gewinn können wir daraus für die Klärung der Frage ziehen“). Die Ankündigungsformel "ich möchte X tun" ergänzt sich hier durch die Kollokation der alltäglichen Wissenschaftssprache "sich einem Thema nähern". Wie bei der Ankündigung "ich möchte vorstellen" wird auch hier für die anfängliche Angabe der Zielsetzung des Vortrags ein Verb des Präsentierens verwendet. Das scheint ein typischer Merkmal autokomentierender Ankündigungen von Typ 1 zu sein. Am Vortragsanfang lässt sich die Ankündigung einer einfachen Darstellung der Vortragsinhalte und nie z.B. die Ankündigung einer nachfolgenden Begründung ("ich möchte X nachweisen") oder Assertion ("ich möchte X feststellen") beobachten.

Handlungstheoretisch betrachtet, fungieren die in Vortragseinleitungen eingesetzten autokommentierenden Ankündigungen als Ansatzpunkte zur Umsetzung des sprecherseitigen Handlungsplans. Die geplante Redeorganisation, die der Sprecher bis zum Moment seiner Turnerhaltung im Kopf behält, kommt in Ankündigungen des Typs 1 erstmal zum Ausdruck. Sie zeichnen somit den Übergang von der Vorgeschichte zur tatsächlichen Geschichte des Sprecherplans, d.h. zu dessen verbaler Ausführung. Das Ankündigen wirkt hier organisatorisch als einfache Offenlegung des Sprecherplans und artikuliert sich in standardisierten Ausdrucksformen, die sich vorwiegend in der Formel "ich möchte vorstellen" ergeben. In dieser initialen Phase lassen sich oft auch Prozeßexthesen des Planens beobachten, die das (besonders am Redeanfang stärker nachweisbare) schwierige Umgehen des Sprechers mit der sprachlichen Hervorbringung seines mentalen Handlungsplans zeigen.

Fokussierung auf einen neuen Argumentationsschritt

Auch nach der Einleitungsphase wird bei den untersuchten Vorträgen noch standardmäßig auf Ankündigungen zurückgegriffen, um die Redeorganisation zu strukturieren. Vergleiche folgende Beispiele:

(9) aus dV_01:

257	V	Das sind die Grundbausteine . und ich möchte jetzt dieses Verständnis kurz auf die
258		institutionelle Tatsache 'Organisation' anwenden.

(10) aus dV_15:

91	V	Äh es ist . sozusagen . einer der Kern/ Bestandteile meines Dissertationsprojektes äh zu
92		zeigen, inwiefern . eigen einzelne . Reformelemente . äh sozusagen . Elemente . äh eines
93		ähm .. gesellschaftlichen Akteurmodells äh aktualisieren. Ähm es / . aber das ähm /
94		darauf möchte ich jetzt hier spezifischer eingehen

(11) aus dV_07:

85	V	dazu möchte ich Ihnen jetzt drei Hypothesen noch kurz erläutern, wie dieser Weg ähm
86		. vonstatten gehen kann

In diesen Beispielen wird das unmittelbare Nachfolgen des Sprecherplans mittels Ankündigungen kommentiert, die im 'Illokutionsverbund' (Hohenstein 2006: 105) mit anderen Handlungen auf die Argumentation einwirken. Zum Beispiel begleitet die Ankündigung bei B-9 eine *Exemplifizierung*: Der Sprecher hat vor, die theoretisch dargestellten Voraussetzungen seiner Arbeit auf ein konkretes Beispiel anzuwenden. Bei B-10 teilt er dem Hörer mit, dass er auf einen besonderen Aspekt seines Dissertationsprojektes „spezifischer eingehen“ möchte (Z. 94). Da wahrscheinlich nicht alle mit den Inhalten seiner Qualifikationsarbeit vertraut sind, kündigt er eine „Einsicht in den erklärten

Objektbereich“ (Hohenstein 2006: 137) und somit eine *Erklärung* an. Bei B-11 wirkt die Ankündigung als Verankerung zu einer nachfolgenden *Erläuterung*. Typisch für das Erläutern ist ein „nachträgliches Einbringen von Wissen in den Diskurs, das für den hörerseitigen Vollzug der Bezugshandlung notwendig ist“ (Bührig 1996: 176). Bezugshandlung des Hörers ist hierbei die erfolgreiche Verständigung des Diskurses, wozu die Erläuterung zusätzlichen Wissens („drei Hypothesen *noch*“ Z. 85) eingeschoben wird. Exemplifizierungen, Erklärungen, Erläuterungen¹⁰⁸ sind in der Norm höreriniiert, da sie das Zustandekommen eines hörerseitigen Wissensdefizits versprachlichen. Bei Vorträgen kombinieren sie sich häufig mit sprecherseitigen Ankündigungen des Typs 2 in einem 'Illokutionsverbund', der der Entstehung solcher Defizite beim Hörer zuvorkommen soll. Es sei hier daran erinnert, dass der Sprecher keine direkte Rückkopplung des Hörers über seine Rezeption der Rede während der Präsentation erhält. Mittels Ankündigungen des Typs 2 setzt er also nicht nur seinen eigenen vorformulierten Handlungsplan um, sondern versucht auch, vermutete hörerseitige Wissensbedürfnisse und Erwartungen zu antizipieren. Das hat als Schlussfolgerung, dass Ausdrücke des AKH nicht nur auch zur Redeorganisation, sondern auch zum Aufbau der argumentativen Struktur des Vortrags beitragen.

Die Ankündigung nachfolgender Argumentationsschritte wird hier wiederum durch die Formel "ich möchte X tun" vollzogen und durch sprech-zeit-räumliche deiktische Elemente („ich“, „jetzt“, „hier“) begleitet. Hervorzuheben ist dabei, dass der Äußerungsverkettung eine gewisse Linearität durch die Verbindung an das bereits Gesagte gewährt wird. Die beschriebenen Ankündigungen knüpfen an die vorangegangenen Ausführungen entweder durch Objektdeixis („*dieses* Verständnis“, B-9, Z.257; „*dieser* Weg“ B-11, Z.85) oder durch paraoperative Konnektoren („darauf“, B-10, Z.93; „dazu“, B-11, Z.85) an.

Auffällig ist darüber hinaus, dass das Adverb „kurz“ oft beim autokomentierenden Ankündigen verwendet wird. Der angekündigten Handlung werden häufig Attribute der Kürze und Bündigkeit zugeschrieben. Im rekurrenten Hinweis auf die Zeit schlägt sich einerseits die tatsächliche Schwierigkeit des Sprechers nieder, die vorbereitete Präsentation für den zur Verfügung stehenden „Slot“ zu komprimieren. Andererseits appelliert der Sprecher dadurch strategisch an die geduldige Kooperation der Adressaten¹⁰⁹, um die Akzeptabilität des gesamten Diskurses zu erhöhen. Das Management des Zeitbudgets wird von den Vortragenden auch durch explizite Autokomentierungen ausdrücklich thematisiert, wie der letzte Typ der Ankündigungen zeigen wird (S. 89).

¹⁰⁸ Zur funktionalen Unterscheidung zwischen 'Erläutern' und 'Erklären' siehe Bührig (1996) und Hohenstein (2006).

¹⁰⁹ Das erfolgt auch in Anbetracht der Grice'schen Konversationsmaxime der Quantität.

Die Antizipierung der gesamten Redestruktur im Sinne eines „*advance organizer*“ (Fandrych/Graefen 2002) tritt im untersuchten Korpus nur einmal auf, und zwar im folgenden Beispiel:

(12) aus dV_04:

76	V	Ich möchte Ihnen deshalb - herzlichen Dank [V dankt SL] - ausgehend . von dieser
77		Köpfen_ äh problem_ äh explikation . im zweiten Schritt nun vorschlagen/vorstellen,
78		wie wir Institutionen . als ein Bindeglied . zwischen Handeln und Strukturen passen
79		können, welche Fragen sich dahinter verbergen . . Ich möchte dann im dritten Schritt
80		Max Weber institutionentheoretisch lesen . . das bedeutet nichts anderes, als dass ich
81		noch mal "Die protestantische Ethik" hernehme . und versuche anhand der .
82		"protestantischen Ethik" . die Handlungskonzeption Max Webers, seine
83		institutionentheoretische Perspektive und seine Erklärung . sozialer Strukturen .
84		darzustellen. . Im letzten Schritt möchte ich dann . für mich und vielleicht auch für Sie
85		fragen, was wir denn . . aus der Handlungskonzeption Max Webers lesen können . . und .
86		ich möchte versuchen, dann kurz und sehr vorsichtig eine mögliche . Weiterführung . und
87		Verbesserung . der weberischen Handlungskonzeption vorschlagen. Welchen Gewinn wir
88		aus einer solchen Debatte für die Organisationstheorie und den Neoinstitutionalismus
89		gewinnen können, würde ich dann der Diskussion überlassen

Advance organizers kündigen spätere Sprechhandlungen an und geben Auskunft über den Aufbau der Rede. Die antizipierte Darstellung der Redestruktur dient der Aktivierung der Mitkonstruktion des Vortrags beim Hörer, der damit für sich selbst eine mentale Projektion der gesamten Handlungsabfolge schaffen kann. Das mitgeteilte organisatorische Wissen wird im Gedächtnis des Hörers gespeichert und in Hinblick auf eine spätere Reaktivierung präkonfiguriert. Es bleibt somit latent im hörerseitigen Wissensbereich (Π^H) und kann eventuell dann durch Ausdrücke des AKH – wie etwa Ankündigungen des Typs 2 - progressiv reaktiviert werden. Ein solches autokomentierende Verfahren, das mittlerweile typisch für die Einleitung schriftlicher Arbeiten geworden ist¹¹⁰, wird aber in Vorträgen eher selten verwendet, es sei denn, dass die Rede lang ist und sie demzufolge die Höraufmerksamkeit besonders erfordert. Nicht zufälligerweise ist dies in meinem Korpus nur im Fall eines Langvortrags (dV_04) belegt. Der Sprecher hat dabei eine halbe Stunde Redezeit und hält es deswegen für sinnvoll, die Struktur seines Vortrags durch einen „*advance organizer*“ zu antizipieren.

Bemerkenswert an diesem Beispiel ist, dass der angekündigte allerletzte Schritt nicht von den Schlussfolgerungen (die übrigens auch durch Ankündigungen des Typs 2 angekündigt werden können), sondern sogar von der Diskussion dargestellt wird („würde ich der Diskussion überlassen“ Z. 89). Ähnlicherweise äußert sich der Sprecher bei dV_11 und dV_13:

(13) aus dV_11:

¹¹⁰ Aus das scheint eine aus dem angloamerikanischen Wissenschaftstradition entstammende sprachliche Vorgehensweise zu sein (vgl. Graefen 2000a, Steinhoff 2007)

61	V	ähm dazu kann ich gerne nachher in der Diskussion auch noch mal sagen wie diese
62		Zuteilung gelaufen ist

(14) aus dV_13:

61	V	Das sind die . allgemeinen Faktoren der Institutionalisierung oder Deinstitutionalisierung .
62		habe ich vorbereitet, könnte ich Ihnen zeigen, wenn Sie wollen

Die Verschiebung einer geplanten Sprechhandlung in die Diskussionsphase zeigt, dass der Sprecher entweder bereit ist, auf bestimmte Punkte seiner Rede erneut einzugehen (B-13), oder dass er bewusst bestimmte Themen für die Diskussion reserviert hatte, wie es bei B-12 und B-14 der Fall ist. Auf alle Fälle wird dem Hörer dadurch elizitiert, den eigenen Anspruch auf den Vortrag zu verarbeiten und ihn später in der Diskussion zu formulieren. Der Hinweis auf die nachfolgende Diskussion wirkt somit als Steuerung der mentalen Elaborierung der Rede beim Hörer und letztendlich als Einladung zu dessen aktivischer Teilnahme an der Diskussion selbst.

Durch den Einsatz autokomentierender Ankündigungen des Typs 2 wird die Höreraufmerksamkeit *in medias res* progressiv erweckt, vor allem um logische Übergänge in der Argumentationsentfaltung zu fokussieren. Von daher wird die Ankündigung öfter als beim Typ 1 durch sprechhandlungsbezeichnende Verben begleitet, um die nachfolgenden Schritte illokutiv zu kennzeichnen.

"Blitz"-Ankündigungen

Auch wenn autokomentierende Ankündigungen die Existenz eines vorgeplanten Handlungsplans voraussetzen, können sie auch einen improvisierten Charakter aufweisen. Während des Vortrags kann der Sprecher auch nur einen kurzen Blick auf die von ihm anvisierte Handlungsabfolge werfen und nachfolgende Sprechhandlungen beiläufig ankündigen. Ich habe solche Formulierungen "Blitz"-Ankündigungen genannt. Die Ankündigung wird dabei *en passant*, fast als kasuale Anmerkung in die Argumentationsentfaltung eingefügt.

(15) aus dV_08:

52	V	ahm . ein letzter Punkt noch, bevor ich auf Methode/ . unser/ unseren Datensatz zu
53		sprechen komme . ähm es gibt mehrere Möglichkeiten, um diese/ auf diese .
54		Gegenüberstellung von . Wert und Wertor-/ also Wertemanagement und Wertmanagement,
55		beziehungsweise auf Englisch gibt's das gleiche Wortspiel . ähm . und mit dem ähm . auf
56		theoretische Ebene mal umzugehen

Im vorliegenden Beispiel leitet der Sprecher in elliptischer Form („ein letzter Punkt noch“ Z.52) eine abschließende Erläuterung zu den theoretischen Grundbegriffen seiner Arbeit ein. Auf einleitende Formeln bei Vorträgen wird im § 4.3.2. spezifisch eingegangen. Unter Berücksichtigung

ist hier die zusätzliche Bezugnahme auf einen weiteren künftigen Teil der Rede („bevor ich [...] zu sprechen komme“, Z.52-53), der die Darstellung methodologischen Vorgehens und Datensatzes der Studie ankündigt. Der Sprecher, der noch die unmittelbar nachfolgende Sprechhandlung auszuführen hat (die Erläuterung der Begriffe 'Wert' und 'Wertmanagement'), kündigt dabei schon den übernächsten Schritt seines Diskurses an. Diese "Blitz"-Ankündigung bedient sich nicht paradeiktischer Elemente bzw. „Sequenz-Adverbien“ (Weinrich 1993) wie 'zunächst', 'dann', 'nachher', um die sprecherseitige Handlungsverkettung auszudrücken, sondern der propositionalen Subordination durch den Subjunktor „bevor“, der ebenso die auszuführenden Handlungen temporal gliedert. Durch diesen „schnellen“ Einblick in die Handlungsabfolge strukturiert der Vortragende nicht nur die Rezeption des Hörers vor, damit er - parallel mit dem Sprecher - dessen Planung der Rede mitvollziehen kann, sondern appelliert man auch an dessen Geduld. Um das Verweilen bei der laufenden Erläuterung akzeptabler zu machen, kündigt hier der Sprecher inzwischen schon den nachfolgenden Schritt seiner Rede an, damit der Hörer nicht ungeduldig wird und sich gut auf die Rezeption des gesamten Diskurses einstellen kann. Diese "Blitz"-Ankündigung stellt also eine Art *captatio benevolentiae* beim Hörer dar. Sie entspricht gewissermaßen der Variante 3b bei Hellers Klassifikation der TK, wodurch der Sprecher die „Vorwegnahme von Inhalten nachfolgender Ausführungen“ (Heller 2008b: 119) vollzieht.

"Blitz"-Ankündigungen können auch eine andere Funktion erfüllen. Vergleiche folgende im Kursiv markierten Belege aus dem Korpus :

(16) aus dV_05:

72	V	es gibt es auch ähm eine Reihe von endogenen Ursachen, ich hab sie zusammengefasst
73		unter . der Nutzung ähm (erhoffter) Vorteile personeller Vielfalt - da komm ich gleich
74		noch ähm . bei äh legitimierenden Argumenten . näher hin.

(17) aus dV_11:

89	V	ähm da fragen wir ganz einfach nur das Handelsverhalten an diesem Markt ab in
90		Abhängigkeit von . ganz vielen Faktoren deren Strategie, deren tech/ eingesetzten
91		Technologie, ähm deren benutzten Beratung - da will ich nachher noch mal kurz drauf
92		zurückkommen - und . da hoffen wir gerade über die Zeit vielleicht, solche isomorphe
93		Prozesse festzustellen

In diesen Beispielen bedient sich der Sprecher "Blitz"-Ankündigungen, um die Ausführung einer bis dahin nur erwähnten Handlung zu postponieren (die Erklärung der Bezeichnung „Vorteile personeller Vielfalt“ bei B-16 und der Faktoren der Umfrage über das Handelsverhalten bei B-17). Die Handlungsverschiebung in die Zukunft („gleich“, „nachher“) kann aus Zeitgründen geschehen, oder – wie es bei den vorliegenden Beispielen der Fall ist – um sich an eine vorgeplante Handlungsverkettung zu halten. Auf jeden Fall deuten solche autokomentierenden

Ankündigungen auf eine Handlung hin, die der Sprecher nicht sofort ausführen kann, aber worauf er gleichzeitig nicht verzichten will. Rehbein (1981) nennt diese besondere Art der Ankündigungen „*stand-ins*“:

„Actors can resort to announcements when they cannot immediately carry out an action and, at the same time, do not wish to reject it. In this case announcements have the role of [...] assuring the other actor, that the plan for his action actually exists on the speaker's part. He can thus postpone the necessary action without having to fear sanctions. We call these kind of announcements '*stand-ins*'” (Rehbein 1981: 241)

Dieser Bestimmung entsprechend weisen „*stand-ins*“ einen illokutiven Dreh auf: Von reinen Ankündigungen wandeln sie sich in Versprechungen bzw. Zusicherungen an die Adressaten um (Rehbein, a.a.O.).

Hervorzuheben ist weiterhin die Realisierungsform solcher Äußerungen, die in beiden Fällen in die lineare Satzsyntax eingeschoben werden. Es handelt sich dabei nach Hoffmanns Klassifikation der Parenthesen um „Schaltsätze“, die „nicht in die Funktionalstruktur des Trägersatzes einbezogen, delimitiert und migrationsfähig“ sind (Hoffman 1998: 318), aber darin implementiert werden, weil sie mit dem Trägersatz ein funktionales Verhältnis aufbauen. Dieses Verhältnis wird hierbei vom lokaldeiktischen „*da*“ („*da* komm ich [...] hin“ „*da* will ich [...] zurückkommen“) ausgedrückt. Die Ferndeixis „*da*“, die hier das „*stand-in*“ eröffnet, wirft eine katadeiktische Perspektivierung auf den Diskurs (Redder 1990).

Ich nenne solche Insertionen in das laufende sprachliche Handeln *Einschübe*. Ähnlich wie den Einschüben bei Turn-Taking-Sequenzen, die „stützend“ und „nicht-kompetitiv“ sind (Guckelsberger 2005: 105)¹¹¹, bewirken Einschübe keine Tilgung der angekündigten Handlung, sondern deren „Sistieren“ (Kügelgen 2003) im mentalen Bereich des Hörers, der dazu aufgefordert wird, die komplexe Aufeinanderfolge der sprecherseitigen Handlungen nachzuvollziehen. Einschübe erschweren die Hörerrezption nicht, weil sie keinen Themenwechsel, sondern höchstens eine „Fokusgradation“ (*gradazione di foci*, Franceschini 1994: 238) im Hinblick auf das sprachliche Handeln des Sprechers auslösen. Eingeschobene "Blitz"-Ankündigungen führen z.B. eine Neufokussierung auf das nachfolgende sprachliche Geschehen ein, das sich aber in Kontinuität (und nicht als abrupte Zäsur) mit dem Vorhergesagten setzt. Sprecherseitig betrachtet werden Einschübe eingesetzt, um präsupponierten hörerseitigen Bedürfnissen unmittelbar entgegenzukommen. Im Fall von vorliegenden "Blitz"-Ankündigungen geht es um die Antizipierung verschobener Erklärungen, die nach Einschätzung des Sprechers für den Hörer erforderlich sein können.

Gegenüberstellung des eigenen im Vergleich zu anderen Ansätzen

¹¹¹ Zum Einschub bei diskursiven Sequenzen vgl. auch Zifonun et. al. (1997: 134).

Bei der institutionalisierten Form der Tagung wird die Sprechsituation des Vortrags mehrmals wiederholt. Wer in einer gegebenen Sprechsituation einen Vortrag hält, wird wahrscheinlich bei angeschlossenen Sprechsituationen Zuhörer von Beiträgen anderer und umgekehrt. Das ermöglicht eine Vernetzung der einzelnen Vorträge, die eventuell von den Vortragenden in Zusammenhang mit autokomentierenden Verfahren versprachlicht werden kann. Das ist der Fall der Ankündigungen des vierten Typs, die die Gegenüberstellung des eigenen im Vergleich zu anderen Ansätzen thematisieren. Die Relation zu anderen Texten und Diskursen ist – wie schon erklärt wurde – im Prinzip vom AKH gesondert zu betrachten. Die eigene Redeorganisation erfolgt aber häufig in Zusammenwirkung mit intertextuellen bzw. interdiskursiven Verweisen. Besonders typisch bei Vorträgen ist in dieser Hinsicht die Gegenüberstellung zu Vorrednern, die oft als Ansatzpunkt zum eigenen Diskurs funktionalisiert wird.

(18) aus dV_05:

04	V	Ja vielen Dank, . ja ich mach was ganz anderes ((<i>lacht</i>)) als meine . Vorrederinnen und
05		Vorredner, erstens inhaltlich und zweitens äh in dem ich (mal) versuche, auf das
06		Mikrofon zu verzichten, weil ich lieber im Stehen äh vortrage

(19) aus dV_04:

62	V	Ich möchte Ihnen jetzt einen ganz anderen theoretischen Bezugspunkt vorstellen, als
63		meine Vorredner . . ich möchte mich nämlich nochmals vergewissern, . was wir im
64		Werk von Max Weber für die Klärung dieser Fragen . gewinnen können

Bei B-18 übernimmt der Sprecher das Rederecht und dankt dem Sektionsleiter. Das wiederholte „ja“ gibt das Signal, dass er mit der Umsetzung seines Handlungsplans angefangen hat. Die Ankündigung seines diskursiven Vorhabens erfolgt dann nicht durch die übliche Formel "ich möchte vorstellen", sondern durch die direkte Bezugnahme auf die vorangegangenen Vortragenden, von denen sich der Sprecher distanziert („ich mach was ganz anderes“, Z.04). Die Distanzierung vollzieht sich auch in der Haltung des Sprechers, der eine andere Vortragsmodalität als seine Vorredner wählt und nicht sitzend sondern im Stehen vortragen will. Auch wenn die Äußerung in einem etwa ironischen Ton formuliert wird, unterstreicht der Sprecher dadurch den Originalitätsanspruch seiner Rede, die besondere Aufmerksamkeit verdient. Das initiale Ziel der Aktivierung der Höreraufmerksamkeit wird also erfolgreich erreicht.

Die klassische Ankündigung "ich möchte vorstellen" kommt dagegen bei B-19 wieder vor, wobei hier die Gegenüberstellung zu den Vorrednern die theoretischen Voraussetzungen betrifft, worauf die Überlegungen des Sprechers beruhen. Hierbei nimmt der Sprecher ganz dezidiert Abstand von den Vorrednern durch eine autokomentierende Ankündigung, worauf eine zweite folgt, die die

Erläuterung seiner persönlichen Interpretation des Werks Max Webers antizipiert („ich möchte mich nämlich noch mal vergewissern“ Z.63).

Die Bezugnahme auf vorige Vorträge zum Zweck des Ankündigens kann auch nicht nur im Sinne einer Distanzierung, sondern auch einer Anlehnung erfolgen, wie folgendes Beispiel veranschaulicht:

(20) aus dV_15:

38	V	Äh . das Stichwort, das . äh . / ((<i>leise</i>)) (...) insbesondere Gestern mehrfach gefallen ist für
39		. . <i>new public management</i> . äh . in Anlehnung an gestern möchte ich darauf
40		hinweisen, dass da auch Stichworte gefallen sind wie . für Betriebswirtschaftlichung von
41		bestimmten Organisationstypen oder vom . äh . Imperialismus . äh .
42		betriebswirtschaftlicher Konzepte, das sind also sozusagen Überlegungen, die in . äh . in
43		dieses Feld fallen

Hierbei werden nicht Vorredner direkt einbezogen, sondern vorangegangene Beiträge generell hervorgerufen. Der Sprecher kündigt eine Präzisierung bezüglich der Inhalte an, die am vorigen Tagungstag zu hören waren. Er setzt sich dabei nicht in Gegensatz zu dem Vorhergesagten, sondern in ein Verhältnis der Kontinuität („in Anlehnung an gestern“ Z.39). Nicht desto weniger nimmt der Hörer diese Präzisierung des Sprechers als dessen besonderen Beitrag zum generellen Diskussionsbereich wahr.

Seien sie in Einklang oder in Widerspruch mit Auffassungen bzw. Äußerungen anderer, zielen autokomentierende Ankündigungen des Typs 4 dazu ab, den eigenen persönlichen Beitrag zur kollektiven Erforschung ähnlicher Forschungsbereiche bzw. -Gegenstände hervorzuheben. Das Zitieren anderer in der Ankündigung des eigenen sprachlichen Handelns zeigt zum einen, dass man die vorangegangenen Reden rezipiert hat, und zum anderen, dass man bereit ist, den eigenen Vortrag im Rahmen der aktuellen wissenschaftlichen Debatte zur Diskussion zu stellen. Solche Auseinandersetzung konstituiert der primäre Zweck wissenschaftlicher Vorträge (s. Kapitel 2). Trotz dieser scheinbaren Offenheit verzichtet man selten auf die eigene Einstellung und integriert Diskurse anderer meistens nur zur Unterstützung der eigenen Argumentation. Einzige Ausnahme in meinem Korpus bildet folgendes Beispiel, das hier zur Vollständigkeit wiedergegeben wird, auch wenn es dabei um keine Ankündigung geht:

(21) aus dV_03:

66	V	. und hierbei bleiben zwei . . Aspekte unterbeleuchtet . erstens die Bedingung der
67		Konstruktion der Skripte und zweitens der Einfluss des Konstruktionsprozesses auf die
68		Diffusion . . . ich muss zugeben, nachdem was Sie heute alles über Skript und
69		Kondition gehört haben, würde ich wahrscheinlich Skripte inzwischen
70		herausstreichen oder in Anführungsstrichen setzen.
71		((4s)) gut . ich glaube . oder . im Moment glaube ich, dass die Feldtheorie Bourdieus . ein
72		Werkzeug darstellt, . um diesen Fragen nachzugehen

Der Sprecher beobachtet hier, dass seine Auffassung des Begriffs „Skript“ mit den schon Dargestellten nicht übereinstimmt und erklärt sich demzufolge bereit, auf den Terminus zu verzichten oder ihn zumindest „in Anführungsstrichen [zu] setzen“ (Z.70). Es handelt sich hier um eine spezifische reparative Handlung, die Umformulierung (vgl. Bührig 1996), die in diesem Fall nicht höreriniiert wird, sondern vom Sprecher selber als Selbstkorrektur umgesetzt wird, wahrscheinlich um nachträglichen Einwänden während der Diskussionsphase zuvorzukommen. Die angeschlossene lange Pause (vier Sekunden) lässt verstehen, dass der Sprecher mit einer mentalen Umstrukturierung seiner Rede beschäftigt ist. Mit der paraexpeditiven Partikel „gut“ wird dem Hörer das Signal gegeben, dass ein neuer Schritt der Diskursentfaltung verarbeitet worden ist. Die vorangegangene Reparatur hat noch Wirkung auf die nachfolgende Matrix-Konstruktion¹¹² („ich glaube, dass“ Z.71), die auch sofort zugunsten eines vorsichtigeren Ausdrucks korrigiert wird („oder im Moment glaube ich“ Z.71).

Die Gegenüberstellung zu anderen Rednern tritt an vielen anderen Stellen in den analysierten Vorträgen auf, allerdings nicht in Zusammenhang mit autokomentierenden Verfahren, weshalb sie hier nicht weiter in Betracht gezogen wird.

Modifikationen des Handlungsplans wegen Zeitdruck

Die Ankündigung des eigenen sprachlichen Handelns hängt auch von der zur Verfügung gestellten Redezeit ab. Die sprecherseitige Thematisierung der zeitlichen Knappheit beim Ankündigen ist weitgehend im Korpus belegt. Vortragende finden es in der Norm schwierig, den eigenen Beitrag in die gegebene Zeit unterzubringen. Da der Moderator für das Management der Zeit zuständig ist, wendet sich der Sprecher oft an ihn, um die (übrige) Redezeit zu erfahren und dementsprechend seinen Handlungsplan zu ändern:

(22) aus dV_13:

120	V	ähm . wieviel Zeit hab ich eigentlich noch ((<i>sehr leise</i>))
121	M	Äh . noch drei Minuten ((<i>sehr leise</i>))
122	V	Noch drei Minuten . Ok .
123	M	Fünf
124	V	Fünf Minuten! ((Alle lachen)) Ähm . na ja . ich will sowieso nich / nich äh so ausdehnen mehr, sondern . es gibt hier noch 'n nächsten Schritt, den ich noch entworfen hab
125		
126		[<i>bezieht sich auf die PPP</i>], dass von der Profession es zur institutionalisierten Profession
127		kommt . äh da spielen

Der Sprecher merkt hier, dass fast die ganze ihm zugewiesene Zeit verstrichen ist und fragt demzufolge den Moderator nach der übrigen Redezeit. Die Antwort ist erstmal drei, dann fünf

¹¹² Matrix-Konstruktionen sind nach Rehbein (2003: 256) „verbalisierte Formen der Verarbeitung des propositionalen Gehalts durch die beteiligten Aktanten der Sprechsituation“. Als solche stellen Matrix-Konstruktionen epistemische bzw. Wissensmodalisierungen dar.

Minuten. Die Präzisierung löst die Ironie des Sprechers aus, der seinerseits die Zeitangabe „Fünf Minuten!“ (Z.124) emphatisch wiederholt. Auch das Publikum nimmt die Situation als ironisch wahr. Der Sprecher dissimuliert aber sofort die humorvolle Atmosphäre und kehrt zurück zu seiner Rede. Er wendet die erhaltene Information auf seinen Handlungsplan an und kündigt den nächsten Schritt mit Rücksicht auf die verbliebene Redezeit an.

Im folgenden Beispiel hat der Sprecher im Voraus den Moderator um mehr Zeit für seine Präsentation gebeten und kündigt das Publikum an, dass er die vorgesehene Redezeit überziehen wird:

(23) aus dV_01:

06	V	äh ich hab Herr [Name] schon angekündigt, ich werde . die vorgegebene Sprechzeit
07		etwas überziehen, von fünf bis sieben Minuten, insofern . gestattet Sie mir, dass ich
08		gleich . zur Sache komme.

Die präzise Angabe der benötigten Minuten lässt sich aus der Tatsache motivieren, dass der Sprecher seine Rede vom einen vorliegenden Text abliest und genau weiß, wie viel Zeit er für seine mündliche Ausführung braucht. Die zeitliche Knappheit wird dann kausales Argument („insofern“ Z.07), um sofort mit dem eigentlichen Vortrag anzufangen („dass ich gleich zur Sprache komme“ Z.07-08) .

Typische Modifikationen des eigenen Handlungsplans in Anbetracht der Redezeit sind aber Auslassungen während des Vortrags, wie folgende Beispiele zeigen:

(24) aus dV_05:

39	V	ich möchte auf mein . äh Objekt <i>Diversity Manager</i> aufgrund der Zeit gar nicht ähm .
40		näher eingehen

(25) aus dV_07:

79	V	Es gibt natürlich eine Reihe von ähm . anderen Möglichkeiten noch, auf die ich jetzt aus
80		zeitlichen Gründen nicht mehr ähm im Detail eingehen möchte

In beiden Fällen wird der Zeitdruck Ursache für die Auslassung bestimmter Themen bzw. Inhalte. Die Ankündigung wird hier eingesetzt, nicht um den Vollzug einer nachfolgenden Handlung mitzuteilen, sondern um den Verzicht darauf zu antizipieren. Analog zur geplanten Verschiebung einer sprachlichen Handlung zur Diskussion kann auch dieses autokomentierende Verfahren strategisch verwendet werden, um die Vielfalt der angeblich besessenen und potentiell vermittelbaren Kenntnisse erahnen zu lassen – eine Vielfalt, die hier tatsächlich nicht zur Sprache kommen darf, weil sich der Sprecher an die gegebene Zeit halten muss. Der Wissensstand des

Sprechers wird also nicht in Frage gestellt, sondern dem Hörer als Selbstverständlichkeit präsentiert („es gibt *natürlich* eine Reihe von ähm . anderen Möglichkeiten noch“, B-25, Z.79).

4.3.1.2. Sprechhandlungsverben bei Ankündigungen

Wie Hohenstein erinnert hat, „Ankündigen hat eine der angekündigten Handlung gegenüber eigenständige Illokution“ (2006: 103), die – wie schon erklärt wurde - in der verbalen Antizipierung des sprecherseitigen Handlungsplans besteht. Die Analyse des AKH hat eine Varietät autokomentierender Ankündigungen ans Licht gebracht, die gemäß ihrer kommunikativen Funktion im Vortrag zusammengefasst wurden. Interessant ist nun zu beobachten, durch welche Sprechhandlungsverben die Illokution des Ankündigens begleitet wird.

Im Folgenden wird eine Liste der Sprechhandlungsverben wiedergegeben, die bei den Ankündigungen der untersuchten wissenschaftlichen Vorträge verwendet werden. In Klammern ist der Anzahl der Belege zu finden (wenn nicht spezifiziert, versteht sich das Verb als Einzelercheinung im Korpus):

vorstellen (11), vorschlagen (5), zeigen (5), darstellen (3) fragen (3), auf etw. (näher) eingehen (2), auf etw. hinweisen (2), festhalten (2), aufhellen, aufzeigen, benennen, begründen, darlegen, diskutieren, einer Frage nachgehen, erläutern, explizieren, folgern, hervorheben, lesen, nachweisen, orientieren, resümieren, sich auf etw. konzentrieren, sich einem Thema nähern, sich vergewissern.

Wie schon klar geworden ist, wird das Verb „vorstellen“ bei autokomentierenden Ankündigungen am häufigsten eingesetzt. In Anlehnung an Fandrych (2002), der Sprechhandlungsverben in semantisch-funktionale Gruppen unterteilt, kann festgestellt werden, dass Verben des Berichtens, des Vorschlagens und des Zeigens überwiegend sind. Antos würde von „darstellungsbezeichnenden TOV“ (*Textorganisierende Verben*, Antos 1982: 62) sprechen. Ich schlage vor, sie „Verben des Präsentierens“ zu nennen, da sie sich als besonders funktional zur Präsentation des vorgeplanten sprachlichen Handelns erweisen.

Die hauptsächliche Funktion des Ankündigens beim Vortrag liegt entweder im katadeiktischen Verweis auf nachfolgende propositionale Elemente oder in der illokutiven Markierung der angekündigten Handlung – so Rehbein (1981) bei der Beschreibung der *Pre-Fixed Announcement*. Ausgenommen der Verben, die den „Bezug auf Textraum bzw. Textthema“ (Fandrych 2002: 7; hier besser: Rederaum und Redethema) wie „auf etw. eingehen“ oder „sich einem Thema nähern“ ausdrücken, weisen alle anderen aufgelisteten Sprechhandlungsverben auf die illokutive Markierung der nachfolgenden Handlung hin. Neben dem Berichtens erweisen sich das Erklären, das Begründen und das Erläutern als relevant. Nicht zuletzt ist das nicht unerhebliche Vorkommen der

Sprechhandlung des Fragens hervorzuheben, das eben das In-Frage-Stellen des eigenen Diskurses – typisches Merkmal wissenschaftlicher Vorträge – versprachlicht.

4.3.1.3. Exkurs: Modalisierte Ankündigungen: Wege zur Perspektivierung

Wie deutlich geworden ist, stellen Ankündigungen unter den sprachlichen Realisierungsformen des AKH ein beliebtes Mittel zur Redegestaltung dar. Durch Ankündigungen legt der Vortragende seinen Handlungsplan offen und steuert damit die Hörerrezption. Er verwendet bei der Ausformulierung seines Vorhabens in vielen Fällen Modalisierungen, um die Aussagekraft seiner Ankündigungen zu mildern und so möglichen Einwänden zuvorzukommen. Das kombinierte Auftreten von Ankündigung und Modalisierung erweist sich als eine typische sprachliche Strategie des mündlichen wissenschaftlichen Diskurs, das im Folgenden in kontrastiver Hinsicht untersucht wird.

Nach Rehbein (1981) sind Ankündigungen Zeichen einer mentalen Verarbeitung des Sprechers, die sich in drei Phasen untergliedert: die Ausarbeitung des Plans, die Einstellung des Sprechers seinem Plan gegenüber und die Auswertung des potentialen Kenntnisszustands des Hörers. Für die vorliegende Studie ist besonders die zweite Phase von Bedeutung, insofern die Haltung des Sprechers gegenüber seinen Aussagen oft durch Rückgriff auf Modalisierungen mitgeteilt wird. In Ankündigungen rekurriert der Vortragende auf bestimmte Modalverben, um nicht nur den Sicherheitsgrad seiner Formulierungen epistemisch zu qualifizieren, sondern auch um die von ihm konzipierte Redeabfolge zu perspektivieren. Neben der Vermittlung vom neuen Wissen, über dessen Gültigkeit mehr oder weniger Einigung bestehen kann, stellt sich also in antizipierenden Verfahren auch eine *sprech-zeit-räumliche Perspektivierung*, die die Zielsetzung der referierenden Person erläutert.

Möchten

Ich betrachte zunächst den modalisierten Ausdruck der Intentionalität des Sprechers in Ankündigungsformeln, was im Deutschen sehr häufig durch das Modalverb „möchten“ realisiert wird (vgl. u.a. B-9, 10, 11). Die Wahl des Konjunktivs II „möchten“ wirkt in erster Linie als Höflichkeitssignal des Sprechers gegenüber seinem Publikum. Die durch „möchten“ eingeleitete Handlung deutet aber in Vorträgen kaum eine Wunschbekundung an, wie die übliche Verwendung dieses Modalverbs vermuten lassen könnte, sondern verweist explizit auf eine determinierte Handlungsabsicht des Sprechers. Der Gebrauch von „möchten“ spiegelt in dieser Hinsicht eine rekurrente Verwendung von „sollen“ in wissenschaftlichen Texten wider, womit „die Bezugnahme auf Handlungsziele und Absichtsbekundungen und –aussagen“ erfolgt (Heller 2008a: 128). Zur

Veranschaulichung dieses Parallelismus seien hier zwei Ankündigungen verglichen, die jeweils aus einem Vortrag und aus einem wissenschaftlichen Artikel stammen:

(26) aus dV_04:

V	Ich möchte Ihnen deshalb – herzlichen Dank [V dankt jmdm] - ausgehend . von dieser Köpfen- äh -problem- äh –explikation . im zweiten Schritt nun vorschlagen/vorstellen , wie wir Institutionen . als ein Bindeglied . zwischen Handeln und Strukturen passen können, welche Fragen sich dahinter verbergen
---	---

(27) **Im Folgenden soll** deshalb **der zentralen Frage nachgegangen werden**, was unter einer dogmatischen Theoriebildung im europäischen Privatrecht zu verstehen ist, und welche methodischen Zielvorgaben und Maßstäbe dafür gelten (aus einem wissenschaftlichen Artikel)

Die hierbei unterschiedlich realisierte Modalisierung (einmal mit „möchten“ und einmal mit „sollen“) drückt ähnlicherweise die auf die Zukunft projizierte Handlungsabsicht des Vortragenden bzw. des Verfassers aus. Durch so modalisierte autokomentierende Ankündigungen liefert er eine „nach-vorne-blickende“ Perspektivierung in seiner Handlungsverkettung zugunsten der Adressaten, die somit am nur vom ihm okkupierten Rederaum beteiligt werden und den gesamten Redeverlauf besser nachvollziehen können.

Wollen

Die Modalisierung durch „wollen“ wird in erster Instanz in Präsensform eingesetzt. Die autokomentierende Ankündigung durch die Formel „ich will X tun“ stellt die direkteste Ausdrucksweise dar, um die Sprecherabsicht auszudrücken. Sie wird im Korpus häufig belegt, auch wenn die Ankündigung durch „möchten“ weitgehend bevorzugt wird. Interessanter im Hinblick auf die Perspektivierung ist die Modalisierung in der Wendung „ich wollte sagen“ und deren Varianten („ich wollte vorstellen“, usw.), die auch zum Zweck des Ankündigens in wissenschaftliche Vorträge eingesetzt werden. Vorausgeschickt sei, dass diese Art von Ankündigungen kaum belegt ist, wahrscheinlich weil sie mit einem eher umgangssprachlichen Register assoziiert wird. Wird sie aber in wissenschaftlichen Präsentationen verwendet, löst sie dann eine interessante zweiseitige Perspektivierung in der Rede aus. Betrachte etwa folgendes Beispiel:

(28) aus dV_03:

12	V	<i>((lacht)) Genau . ich wollte Ihnen . einige Überlegungen</i> aus äh/ an Anschluss an John
13		<i>Meyer . vorstellen</i>

Es handelt sich dabei um eine autokomentierende Ankündigung, wodurch der Sprecher die Zielsetzung seiner Arbeit vorstellt. Anders aber als die bisher analysierten Beispiele sind diese durch das Modalverb im Präteritum „wollte“ eingeleiteten Ankündigungen nicht nur

zukunftsorientiert, sondern sie verweisen auch retrospektiv auf die vom Sprecher vorgeplante Strukturierung des Diskurses. Der Sprecher lässt dem Hörer ahnen, dass eine präzise Handlungsabfolge hinter seinen Aufführungen steckt, deren Progression er im Kopf behält und beliebig vor- und rückwärts aktivieren kann. Die durch diese Modalisierung errichtete Perspektivierung ruft demzufolge kataphorische *und* anaphorische Verweise hervor (Redder 1980: 121), was nicht nur zur allgemeinen Verständigung sondern auch zur Akzeptabilität des Diskurses bei den Rezipienten beiträgt.

Dürfen

Höflichkeitsformen spielen in Ankündigungen eine wesentliche Rolle. Autokomentierungen können auch als vom Publikum erteilte Erlaubnisse erscheinen. Das ist der Fall beim einzigen Beleg des Modalverbs „dürfen“ in autokomentierenden Ankündigungen:

(29) aus dV_02:

37	V	ich darf jetzt ein Projekt vorstellen , an dem [Name] und lich / und ich arbeiten . und
38		zwar beschäftigen wir uns angeregt durch die Diskussion um den Begriff <i>Institutional</i>
39		<i>Entrepreneur</i> . mit äh Entrepreneurship als sozialem Phänomen

Die durch das Modalverb erreichte Perspektivierung betrifft in diesem Fall nicht so sehr die zeitliche Handlungsabfolge, sondern das Verhältnis zwischen den beteiligten Aktanten. Wie schon erklärt wurde, besitzt der Sprecher bei seinem Vortrag das Kontrollfeld der Sprechsituation, d.h. alle auszuführenden Handlungen fallen in seinen Entscheidungsspielraum. Durch den Einsatz eines Modalverbs wie „dürfen“ verzichtet er aber partiell darauf und appelliert an die Zustimmung des Publikums und der dachgebenden Institution, die ihm das Rederecht erteilt haben.

Ähnlich sind folgende Beispiele zu interpretieren:

(30) aus dV_05:

151	V	Wenn Sie mir . noch gestatten, meine offenen Fragen an . Sie alle . zu richten
-----	---	---

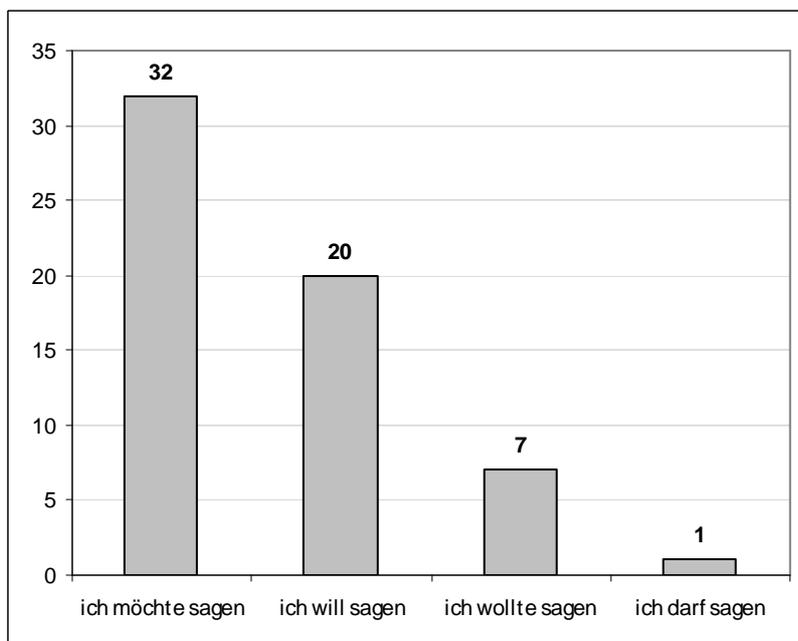
(31) aus dV_03:

77	V	Lassen Sie mir eine Minimaldefinition dieses Feldes versuchen
----	---	--

Dabei wird die Modalisierung mit „dürfen“ durch Ausdrücke wie „Gestatten Sie mir“ bzw. „Lassen Sie mir“ umformuliert. Diese Formulierungen stellen Ankündigungen nachfolgender Sprechhandlungen dar, auch wenn sie nicht so erscheinen mögen. Merkwürdig ist daran, dass der

Sprecher nicht als Agent, sondern als Objekt seiner Handlung auftritt und dass der Hörer paradoxerweise für solche sprecherseitige Handlung zuständig wird. Somit wird der Hörer direkt angefordert, den Diskurs mitzukonstruieren, und zwar nicht nur durch die Übernahme der exklusiv sprecherseitigen sprech-zeit-räumlichen Perspektivierung auf die Rede, sondern auch durch die ihm zugewiesene „Macht“ zu entscheiden, dem Sprecher die nachfolgenden Handlungen ausführen zu lassen oder nicht.

Zusammenfassung



Grafik 1 Verteilung der Modalverben bei autokomentierenden Ankündigungen

Die Grafik veranschaulicht die Anzahl der Modalverben-Belege in autokomentierenden Ankündigungen. „Möchten“ bestätigt sich als beliebteste Modalisierungsform des Ankündigens (32 Belege). Es folgt „wollen“, das inklusiv der Wendung „ich wollte sagen“ 27 Belege erreicht. „Dürfen“ wird - wie oben gesagt – nur einmal im Korpus nachgewiesen. Interessant ist hier weiterhin zu beobachten, was an dieser Tabelle fehlt, und zwar das Modalverb „können“¹¹³, das in meinem Korpus zum Zweck des Ankündigens nicht verwendet wird, aber möglicherweise auch zur

¹¹³ Es kann dabei angemerkt werden, an dieser Tabelle fehle auch „werden“, das von vielen als Modalverb betrachtet wird (vgl. u.a. Vater 1975). Auch wenn ich mit solcher Argumentation zum Teil einverstanden bin, habe ich mich entschieden, mich auf die kanonisierten Modalverben zu konzentrieren. Das *werden*-Futur ist allerdings mit 8 Belegen in autokomentierenden Ankündigungen des Korpus vertreten.

Modalisierung autokommentierender Ankündigungen eingesetzt werden könnte (vgl. etwa die Formulierung „Ich kann das vielleicht an einem Beispiel zeigen“).

4.3.2. Einleitungen

Nicht nur Ankündigungen dienen dem Antizipieren im Vortrag. Es gibt auch andere sprachliche Mittel, die nachfolgende Diskursteile einleiten können. In Anlehnung an Rehbein (1981), der *announcements* von *introductions* unterscheidet, habe ich sie unter die Bezeichnung „Einleitungen“ klassifiziert. Anders als Ankündigungen, die der Umsetzung der angekündigten Handlung vorgeschaltet sind, sind Einleitungen im Ausführungsprozess der unmittelbar nachstehenden Handlung völlig eingebettet, insofern sie deren Ausgangspunkt darstellen: „Like announcements, introductions are related to a coming action. However, in the case of an introduction, [...] the future action does not occur after the speech action, but its start is marked by a speech action“ (Rehbein 1981: 247). Ähnlicherweise nimmt Meyer Hermann (1978) eine Unterscheidung zwischen dem „metakommunikativen Sprechakttyps 'Ankündigung'“ und den „explizit performativen Einleitungswendungen“ (1978: 136 ff.), wobei beim Ersten die nachfolgende Handlung noch ausstehend bleibt; während sie bei den Letzteren schon Vollzug findet. Das gleiche lässt sich auch in Einleitungen bei wissenschaftlichen Vorträgen beobachten¹¹⁴.

4.3.2.1. Kommen, Gehen

Die deutsche mündliche Wissenschaftssprache bedient sich in bemerkenswertem Umfang der Bewegungsverben „kommen“ und „gehen“, um nachfolgende Redeteile einzuleiten¹¹⁵. Vergleiche etwa folgende Beispiele, die als Routineformeln mündlicher Wissenschaftskommunikation gelten:

(32) aus dV_02:

99	V	ähm ja . kommen wir jetzt zur subjektiven Perspektive . . und zwar stellt in . der
100		Perspektive des Subjekts Entrepreneurship eine gesellschaftliche Erwartung dar, . . die an
101		den Einzelnen delegiert wird.

(33) aus dV_02:

113	V	Kommen wir jetzt zu dieser ersten Art der Bezugnahme: ((4s)) die Rolle des
114		Entrepreneurs.

(34) aus dV_01:

¹¹⁴ Die These der Performativität metakommunikativer Äußerungen, die u.a. auch Franceschini (1994) unterstützt, wird dagegen hier nicht vertreten.

¹¹⁵ Eine Analyse des deiktischen und nicht-deiktischen Gebrauchs der Verben „kommen“ und „gehen“ bietet Di Meola (2003) an.

319	V	Jetzt komme ich noch kurz zum Schluss . . zu einem . äh . . Abschnitt, in dem es über
320		Regeln geht

(35) aus dV_04:

268	V	Ich komme zum Abschluss. Noch mal die drei Leitfragen, die ich versucht habe,
269		anhand . eines mehrstufigen Erklärungsmodells zu thematisieren

Es handelt sich bei B-32, 33 und 34 um Erklärungen, die vom Sprecher vorgenommen werden. Bei B-35 wird dagegen eine Zusammenfassung eingeleitet, die die schon dargestellten Inhalte rekapituliert. Die Wendung „ich komme zu“, bzw. „kommen wir zu“ gilt als Signal zur Eröffnung der neuen Handlung, wovon sie nicht abgetrennt ist, sondern einen Anteil darstellt. Anders als Ankündigungen, die als vollständige Sprechhandlungen ihre eigene Illokution besitzen, sind also Einleitungen nur als Komponente einer Sprechhandlung zu verstehen und als solche kommt ihnen alleine kein Status als eigenständige Illokution zu.

Was die sprachliche Oberfläche betrifft, sind Einleitungen – wie Ankündigungen - stark deiktisch geprägt. Die Sprecher(gruppen)deixis „ich“ bzw. „wir“ sowie der temporaldeiktische Verweis „jetzt“ verankern das sprachliche Handeln im Sprech-Zeit-Raum. Die expeditiv-prozedurale Imperativ bei B-32 und 33 wirkt fast wie eine Aufforderung an den Hörer, der somit an dem Ausführungsprozess des Handlungsplans direkt beteiligt wird. Auffällig ist auch das rekurrente Vorkommen des Verbs „kommen“. Die umgesetzte Handlungsabwicklung wird als „Strecke“ vorgestellt, die vom Sprecher durchlaufen wird. Etappen des Parcours stellen die aufeinander folgenden sprachlichen Handlungen dar, die der Sprecher progressiv unternimmt. Diese Wegmetapher (Heller 2006b: 80), die dem Bildfeld „räumlicher Umgang mit dem Gegenstand“ angehört (Graefen 2009: 156), wird oft in wissenschaftlichen Vorträgen verwendet, um die Progression in der Umsetzung des sprecherseitigen Handlungsplans auszudrücken¹¹⁶. Das „Kommen“ verrät in diesem Zusammenhang die Existenz einer Planung der Rede, auf die man „zurückgreift“ oder eben „zurückkommt“. Im Gegensatz zu „kommen“ wird das Bewegungsverb „gehen“ kaum in diesem Sinne verwendet. Ein Beispiel davon ist oben bereits (B-3) kommentiert worden.

Das „Gehen“ tritt eher in der Wendung „es geht um“ bei autokomentierenden Einleitungen auf:

(36) aus dV_01:

212	V	Worum es hier geht, ist dass mit der Kognition . Gründe für Handlungen in Form von
213		Rechten und Pflichten erzeugt werden.

(37) aus dV_06:

¹¹⁶ Zur „Metaphorik“ bzw. „Bildhaftigkeit“ in der alltäglichen Wissenschaftssprache eingehend Graefen (2009), Fandrych (2006), Heller (2006).

21	V	Die aktuelle Diskussion zentriert dabei in vier Themenkomplexe, mir geht es im
22		Folgenden . um einen . nämlich , um den so genannten <i>Corporate Social Financial</i>
23		<i>Performance Link</i> , hier geht es um die Frage , ob CSR auch im ökonomischen Sinn als
24		Rational gelten kann, oder eben nicht

(38) aus dV_06:

90	V	so . das Besondere aber – worum es mir jetzt geht, . deutlich zu machen – das Besondere
91		ist daran zu sehen, dass nicht der Markt <i>per se</i> . ökonomisch . rational operiert, sondern die
92		ökonomische Rationalität des Marktes entsteht nur durch gesellschaftliche Zuschreibung .
93		in Form von institutionellen Deutungen und Leitbildern

Durch die Formel „es geht (hier) um“ wird die Thematisierung des nachfolgenden Diskurstells ausgedrückt. Bei B-37 wird die eingeleitete Handlung auch illokutiv markiert („hier geht es um *die Frage*“, Z.23). Interessant ist die Variante „es geht mir um“ (B-38), die das Anliegen des Sprechers bezüglich seines sprachlichen Handelns verbalisiert. Diese autokomentierende Einleitung könnte wie folgt umformuliert werden: „Ich möchte deutlich machen, dass...“, was sie dem Status einer Ankündigung annähert. Darüber hinaus wird diese Einleitung in Form eines Einschubs ausgedrückt. Wie wir schon gesehen haben, sind Einschübe Parenthesen, die der Sprecher einfügt, um mittlerweile (vermutlich) aufgetretene Hörerbedürfnisse entgegenzukommen. Hier ist der Sprecher dabei, eine Bewertung zu liefern, und zwar die Besonderheit der formulierten Fragestellung aufzuzeigen. Damit der Hörer versteht, dass diese Beobachtung nicht marginal oder beliebig ist, sondern den Kern seines Vortrags darstellt, fügt der Sprecher den autokomentierenden Einschub ein, der die Verbindung der geäußerten Bewertung mit seinem eigenen sprachlichen Handeln ausdrücklich macht.

Die eingeschobene Einleitung bewirkt in B-38 eine Anakoluthkonstruktion¹¹⁷. Der propositionale Gehalt des Hauptsatzes wird abrupt durch den Einschub unterbrochen und später mit der Wiederholung des letzten Wortes / Teils der abgebrochenen Äußerung wiederaufgenommen und fortgesetzt („*Das Besondere aber* - [...] – *Das Besondere ist...*“). Eine ähnliche Anakoluthkonstruktion finden wir auch bei den folgenden autokomentierenden Einschüben:

(39) aus dV_03:

129	V	Äußerungen – und jetzt komme ich zu dem zweiten Punkt – Äußerungen sind die zentralen Elemente des Diskurses
-----	---	---

(40) aus dV_13:

¹¹⁷ Zu den Anakoluthformen vgl. Schwitalla (1997: 83 ff.). Wie schon klar geworden ist, setzen sich Einschübe als Resultat unmittelbar umgesetzte Denkopoperationen des Sprechers besonders mit syntaktischen Merkmalen der gesprochenen Sprache auseinander.

91	V	Und typisch ist, dass – haben wir jetzt Aus/ Auseinandersetzung in Bildungsinstitutionen
92		und Strukturierungsfragen – dass es äh . zunächst 'n öffentliches Problematisieren und
93		Interessieren gibt, das durch den Solidaritätskern . produziert wird

In B-39 fügt der Vortragende inmitten einer Assertion einen Bezug auf die Gliederung seiner Rede ein, was als organisatorische Einleitung zum anschließenden Redeteil dient. Die Autokomentierung gilt hier als Reminder für den Hörer auf die stufige Struktur des Vortrags und bearbeitet damit eine bei ihm präsupponierte Einordnungsdefizienz. Das gleiche passiert in B-40, wobei der Einschub in diesem Fall auf eine Schrift der Power-Point-Präsentation hinweisen könnte. Wäre es so, würde er nicht den Ausdrücken des AKH zählen. Es sei hier daran erinnert, dass multimediale Präsentationen, genau sowie Folien, Handouts usw., dem eigenen sprachlichen Handeln externe Texte sind und die Bezugnahme darauf gilt nicht als AKH.

4.3.2.2. Elliptische Einleitungen

Wegen ihrer *switching*-Funktion sind autokomentierende Einleitungen normalerweise nicht lang. Sie können aber auch durch elliptische Äußerungen noch abgekürzt werden:

(41) aus dV_04:

90	V	((3s)) Tja . hier noch mal ganz klassisch die Einführung in die Institutionenthematik. .
91		. Mit dem Institutionenbegriff wirft die Soziologie aber auch die P/ äh Politikwissenschaft
92		und die Ökonomie, den Blick auf gesellschaftlich relevante Strukturen und Prozesse

In diesem Beispiel leitet der Sprecher nach dem Interjektion „tja“ den nächsten Schritt seiner Rede ein. Die Verbalisierung solcher Einleitung erfolgt hier nicht mittels eines Prädikats wie „kommen“ oder „gehen“, sondern durch eine elliptische Realisierung („hier [ist] noch mal klassisch die Einführung in die Institutionenthematik“). Das lokaldeiktische Element „hier“ bereitet dabei direkt die Hörerseitige Verarbeitung des Diskurses auf die nachfolgende Handlung vor, als ob er sie dem Hörer materiell liefern könnte, wie etwa bei der alltagsprachlichen Aufforderung „hier, [nimm] das Buch!“ (aus Duden 2001) der Fall ist. Durch die operative Prozedur „noch mal“ und den angeschlossenen Symbolfeldausdruck „klassisch“ setzt er dann voraus, dass der so eingeleitete neue Inhalt seiner Rede ein beim Hörer schon vorhandenes Wissen sein sollte. Damit wird implizit eine Bewertung des Wissensbestands des Hörers vorgenommen, was an anderen Stellen auch durch explizite Anmerkungen an das Π^H (z.B. „wie Sie alle schon wissen“ oder „wie allen hier bekannt ist“) realisiert wird.

Einleitungen im Nominalstil werden auch wie folgt realisiert:

(42) aus dV_04:

195	V	Jetzt (ganz) dezidiert der Blick auf eine materiale . Studie Webers, nämlich die
196		Protestantismusstudie

(43) aus dV_08:

141	V	Ganz kurz einige vorläufige Ergebnisse - wie gesagt, das ist der/ der/ . . der vorläufige
142		Datensatz - . . Wir finden - der vorläufige Datensatz war 1993 2003 so zehn Ja/ äh elf Jahre
143		- ((schluckt)) Wir finden Shareholder Value äh Verweis äh in 37 Prozent der Berichte

(44) aus dV_13:

11	V	Ein Wort zur Mechanismenanalyse: man geht davon aus . äh zu suchen . nach
12		transintentionalen Dingen, das sind welche die jenseits von Absicht, Sinnenplan,
13		Bewusstsein . im Verborgenen .. immer wieder . quasi automatisch selbsttätig sich
14		abspielen .deswegen Mechanismus genannt

Elliptische Einleitungen antizipieren nur minimal die nachfolgenden Redeteile und geben in der Norm keineswegs Informationen zu deren illokutiven Markierung. Sie weisen einfach nur auf den propositionalen Gehalt der nachstehenden Äußerung hin. Sie werden offensichtlich in wissenschaftliche Vorträge gern eingesetzt, um Zeit zu ersparen: Anstatt kompletter Sprechhandlungen lenkt der Sprecher durch eine Formulierung wie „Ganz kurz einige vorläufige Ergebnisse“ (B-43) die Höreraufmerksamkeit unmittelbar auf die nachfolgende Handlung (hier die Beschreibung der bis dahin erhaltenen Forschungsbefunde). Nicht zufälligerweise wird oft bei dieser Art autokommentierender Einleitungen das Umgehen mit der Zeit thematisiert: Die Frage des Zeitmanagements ist bei Vorträgen zentral und wird oft unter Berücksichtigung des Prinzips der sprachlichen Ökonomie herausgearbeitet.

Der Rückgriff auf elliptische Einleitungen lässt sich auch aus der Tatsache begründen, dass Vorträge immer häufiger durch multimediale Präsentationen begleitet werden. Die progressive visuelle Darstellung der Vortragsinhalte auf der Leinwand ermöglicht, auch nur stichwortartig auf die nachfolgenden Redeteile hinzuweisen.

4.3.2.3. Beschreibende Einleitungen: Diskurs als Text

Zum Schluss seien hier autokommentierende Einleitungen beschreibender Art vorgestellt. Manchmal greift der Sprecher auf organisatorische sprachliche Ausdrücke zurück, die den eigenen Diskurs als ein vorliegendes Produkt beschreiben:

(45) aus dV_06:

10	V	Also der Titel lautet "Über die ökonomische Rationalität von Corporate Social
11		Responsability, ein neo-institutionalistischer Erklärungsansatz" . . der Hintergrund ist ein
12		ganz grob eingeplantes Forschungsprojekt ähm für die nächsten Jahre über die Rationalität
13		von/ Handlungsrationaltät der Akteure auf Märkten . . speziell Finanzmärkten . und der
14		Ausgangspunkt meiner Überlegung ist der Status ähm der <i>Corporate Social</i>
15		<i>Responsability</i> Forschung . kurz CSR, das heißt der Forschung über die soziale
16		Verantwortung von Unternehmen

(46) aus dV_01:

03	V	äh der Titel meines Vortrags lautet "Organisation als institutionelle Tatsache", und der hat doch einen Untertitel , der auf dem Programm nicht steht, der Untertitel heißt "Die Implikationen . der Sozialontologie von John Searle für den Neo-Institutionalismus"
04		
05		

(47) aus dV_13:

08	V	Die Quellen dieses Vortrags sind zum Teil eigene Studien zur transintentionalen Verhaltenskoordinatoren in Bildungsinstitutionen . dann einige Grundlagen des Neoinstitutionalismus und der Akteur-Netzwerk-Theorie sowie der Professionsforschung
09		
10		

Bemerkenswert bei diesen Beispielen ist, dass alle autokomentierenden Einleitungen ein unanimiertes Subjekt aufweisen (jeweils „der Titel“, „der Untertitel“, „der Hintergrund“, „der Ausgangspunkt“, „die Quellen“ des Vortrags sind...), was einer bei Ankündigungen des Typ 1 schon beobachteten Tendenz entspricht. Die einzige Bezugnahme auf die Sprecherorigo wird dabei durch das Possessivpronomen „mein“ ausgedrückt, das allerdings nicht immer vorkommt. Der Sprecher verleiht seiner Rede keinen dynamischen Charakter, sondern stellt sie als einen Text vor, deren Komponenten schon vorliegen und deshalb beschrieben werden können. Das ist bei den zitierten Beispielen in der Tat so, insofern sie größtenteils aus solchen Vorträgen des Korpus entstammen, die abgelesen wurden. Der Verzicht auf eine diskursive Gestaltung der Rede zugunsten einer der Schriftsprache näheren Präsentation ist dem Vortragsstil der jeweiligen Sprecher zuzuschreiben.

4.3.3. *Expeditive Prozeduren*

Ein letztes Mittel zur Antizipation nachfolgender Passagen des Sprecherplans sind einfache selbstsuffiziente Prozeduren. Einige davon sind in den vorliegenden Beispielen schon genannt worden – etwa die Interjektion „tja“ (B-41), die Partikeln „ja“ (B-1, 7) und „gut“ (B-21). Durch solche *Scharnierelemente* (Ehlich 1987) wird der Übergang zu einem neuen Schritt in der Handlungsabwicklung signalisiert, der prosodisch durch einen senkenden Intonationsakzent und/oder durch eine angeschlossene kurze Pause bzw. Verzögerungsinterjektion (*äh, ähm*) markiert wird. Diese Ausdrücke treten im Allgemeinen isoliert, vor dem Beginn der nachstehenden Handlung auf. Das macht sie selbstsuffizient im Diskurs, d.h. nicht mit anderen Prozeduren integriert. Sie gelten insofern als expeditiv Prozeduren, weil sie wie ein „direkter Draht“ (Guckelsberger 2005: 21) zum Hörer wirken und dessen Rezeption unmittelbar steuern.

Besonders hervorzuheben ist in dieser Hinsicht die Umfunktionalisierung der Aspektdeixis „so“ in eine expeditiv Prozedur:

(48) aus dV_06:

81	V	So . . es soll an diesen Beispielen deutlich werden, dass wertmäßige kulturelle
82		Vorstellungen von Konsumenten sich direkt auf ihr wirtschaftliches Handeln auswirken,
83		nämlich auf ihre Kaufentscheidung

(49) aus dV_05:

140	V	ähm so . dann . noch ganz kurz zur Sedimentationsphase, die kann ich wie gesagt . noch
141		nicht empirisch beobachten

Durch „so“ wird hierbei die Höreraufmerksamkeit erweckt und neu fokussiert – eine Funktion, die typisch für deiktische Ausdrücke ist. Zu berücksichtigen ist aber dabei, dass hier die Aspektdeixis „so“ keine origo-abhängige Verweisrichtungen angibt, sondern dass sie den mentalen Verarbeitungsprozess des Sprechers ans Licht bringt und parallel einen unmittelbaren Zugriff auf die Hörerrezeption auslöst. Das führt dazu, dass die ursprüngliche deiktische Funktion dieses Elements zum Dienst der Diskursprozessierung in eine Paraexpeditivität umgewandelt wird (Ehlich 1987). In diesem Gebrauch schlägt sich in „so“ primär eine sprecherseitige Planungsexothese (Hohenstein/Kameyama 1996) nieder, insofern sie die mentale Formulierung des Handlungsplans des Sprechers direkt nach außen setzt; daneben bewirkt sie aber auch eine Reaktion im Hörerseitigen Wissensraum, da sie „einen Punkt“ in der progressiven Wissensaneignung des Hörers setzt und dessen Aufmerksamkeit unmittelbar auf einen neuen Schritt des Sprecherplans lenkt. Wie zu zeigen sein wird (§ 5.1.2.) erfährt auch die temporaldeiktische Prozedur „nun“ einen ähnlichen Prozess.

4.4. Verfahren des Retrozipierens

Das Retrozipieren kann als ein verbalisiertes ins-Gedächtnis-Zurückrufen beschrieben werden. Durch retrozipierende Ausdrücke blickt der Sprecher auf seine bisherige Rede zurück und ruft schon vollzogene Handlungen in Erinnerung, um das dadurch mitgeteilte Wissen beim Hörer zu reaktivieren. Pragmatische Studien, die gezielt das Retrozipieren behandeln, sind m.E. nicht vorhanden. Untersuchungen über Metakommunikation/ Textkommentierungen haben das Phänomen ans Licht gebracht, ohne aber spezifisch auf die Analyse dessen Formen und Funktionen einzugehen.

Die Analyse meines Korpus hat ergeben, dass das Retrozipieren im Vergleich zum Antizipieren über ein engeres Spektrum von Realisierungsformen verfügt und im Allgemeinen weniger belegt ist¹¹⁸, was einer in Schrifttexten schon nachgewiesenen Tendenz entspricht¹¹⁹. Anders als

¹¹⁸ Auf eine systematische quantitative Auswertung des Retrozipierens und des Antizipierens wird hier verzichtet, weil die aufzuzählenden Belege aus Handlungseinheiten der verschiedensten Größenordnungen entstammen und sich nicht vergleichbar erweisen. Man denke nur einerseits an expeditiv Prozeduren und andererseits an vollständige autokomentierende Sprechhandlungen, die offensichtlich nicht gleichwertig ausgewertet werden können. Allerdings lässt sich ohne weiteres die allgemeine Tendenz feststellen, dass sprachliche Mittel des Antizipierens in wissenschaftlichen Vorträgen weitgehend bevorzugt werden.

Ankündigungen, Einleitungen und expeditiv Prozeduren, die während des ganzen Vortrags – bis hin zu den Schlussfolgerungen - eingesetzt werden, sind Wiederaufnahmeausdrücke zum großen Teil in der Umgebung des Endes der Rede konzentriert.

4.4.1. Wiederaufnahme früherer Sprechhandlungen

In Anlehnung an Graefen (2000a) und Heller (2008b) habe ich zunächst die „Wiederaufnahme früherer Sprechhandlungen“ hervorgehoben:

(50) aus dV_05:

143	V	externe Entwicklung, das also mein/ aber meine äh abschließende Prognose, könnten aber
144		diese Sedimentationen in den nächsten Jahren durchaus . begünstigen, ähm ich hab /hab
145		die ex/ äh die exogenen äh Anlässe für Diversity Management hier schon . zitiert, äh
146		demografische Entwicklung und so weiter , und die können meines Erachtens dazu
147		führen, dass das Konzept diese Sedimentationsphase erreicht, sich also endgültig von einer
148		Mode . absetzt

(51) aus dV_13:

170	V	man könnte die Deinstitutionalisierung desselben Prozesses untersuchen . den ich eben als
171		Institutionalisierungsprozess dargestellt hab

Im B-50 erinnert der Sprecher an bestimmte Faktoren, die er in einem vorangegangenen Teil seines Diskurses erwähnt hat. Um klar zu machen, worum es geht, deutet er im Nachtrag eine Auflistung solcher Faktoren an („demografische Entwicklung und so weiter“, Z. 146). Der Rückverweis ist nicht eindeutig auf einen determinierten Punkt der Rede bezogen. Der Sprecher bedient sich einfach des lokaldeiktischen Adverbs „hier“, um sich auf das sprachliche Geschehen der unmittelbaren Sprechsituation zu beziehen („hier“ = „in diesem Rahmen“, „in diesem Zusammenhang“). Die operative Prozedur „schon“, zusammen mit dem im Perfekt ausgedrückten Verb „hab [...] zitiert“ dienen dazu, die nachgeholte sprachliche Handlung als vergangen zu kennzeichnen. Die Planungsexothese „ähm“ zeigt die laufende mentale Wissensprozessierung des Sprechers, der mit dem Versuch beschäftigt ist, einen Bezug auf das Vorhergesagte in Worte zu fassen.

Im B-51 refokussiert dagegen der Sprecher eine schon durchgeführte Darstellung. Über das Verbaltempus hinaus wird hier der paradeiktische Ausdruck „eben“ verwendet, um die temporale Nähe der aufgerufenen Handlung auszudrücken. Diese Verwendung von „eben“ erweist sich als typisch sprechsprachlich.

In beiden Fällen weist der Sprecher auf vorangegangene Sprechhandlungen zurück, um sich abzusichern, dass sie vom Hörer rezipiert worden sind. Wichtig ist dabei, dass die genannten Sprechhandlungen nur aufgerufen und nicht erneut umgesetzt werden. Das „Zitieren“ und das

¹¹⁹ Vgl. Fallstudien in den Einzelbänden Ehlich/ Heller (Hgg.) 2006 und Heller (Hg.) 2008.

„Darstellen“ in den zwei Beispielen sind Handlungen, die schon vollzogen wurden und die eben nur erneut präsent gemacht werden. Wie die Ankündigung bietet also auch die Wiederaufnahme eine verbale Offenlegung des sprecherseitigen Handlungsplans. Anders aber als die Ankündigung ist die Wiederaufnahme nicht als eigene Illokution zu werten. Ankündigungen vermitteln ein gewisses Versprechen, dass sich der Sprecher an seinen angekündigten Handlungsplan halten wird und sind deswegen den kommissiven Handlungen zuzuzählen (vgl. Zifonun u.a. 1997: 145). Diese Dimension fehlt den Wiederaufnahmeausdrücken, die dagegen als einfache organisatorische Verfahren gelten.

4.4.1.1. *Wie*-Konstruktionen

Die Form des Einschubs ist auch bei der autokomentierenden Wiederaufnahme früherer Sprechhandlungen vertreten, und zwar vornehmlich mittels einer durch den Subjunktor „wie“ eingeleiteten Proposition¹²⁰:

(52) aus dV_04:

131	V	Dem hingegen stehen normative Begründungen oder Erklärungen sozialer Institutionen gegenüber, die – wie ich schon erwähnt habe – aufgrund des . . . Wert_ . Fundaments, der normativen Begründung Bestands- und Gestaltungsprobleme auf den Blick verlieren
132		
133		

(53) aus dV_07:

108	V	diese/ . dieser Mechanismus ähm . bringt im Gründe genommen diese beiden vorherigen Überlegungen zusammen, und ähm führt dann eben dazu, dass ähm Audit zu einer ähm – wie ich vorhin . schon sagte – <i>Universal Institution</i> auf Organisationsebene
109		
110		

Die Wiederaufnahme erfolgt im B-52 und im B-53 durch autokomentierende Einschübe, die sich allgemein auf das Vorhergesagte beziehen. Die gleiche Wirkung erreicht man auch durch die *Wie*-Konstruktion in ihrer elliptischen Variante „wie gesagt“ (vgl. B-43, 49), die aber mittlerweile eine idiomatische Wendung geworden ist und deswegen auch unbewusst in die Diskursentfaltung eingeschoben werden kann, d.h. ohne einer sprecherseitigen ausdrücklichen Absicht zum Retrozipieren zu entsprechen.

Etwas Anderes passiert bei der folgenden autokomentierenden *Wie*-Konstruktion:

¹²⁰ *Wie*-Konstruktionen können auch in antizipierenden Verfahren verwendet werden, allerdings immer in Form eines Einschubs, wie folgendes Beispiel aufzeigt: „Die Schaffung der institutionellen Tatsache Organisation illustriert – **wie ich noch zeigen will** – neben der institutionellen Tatsache Geld . in exemplarischer Weise die Ausweitung von Handlungsfunktionen“ (dV_01). Ausgenommen Einzelercheinungen, sind sie aber vorwiegend zum Zweck des Retrozipierens eingesetzt.

(54) aus dV_13:

145	V	und der letzte Faktor . Standardisierung und Gewöhnung, der war für den . dritten Schritt
146		verantwortlich. Die stehen in Wechselwirkung äh . und produzieren zuerst .. wenn sie so
147		gepegelt sind – wie ich das eben rekonstruiert hab/ durch Solidarisierung . äh entsteht
148		ein Solidaritätskern, durch ein . <i>Interessement</i> entstehen koordinierte Strukturierungsarbeit
149		von Solidarisierungskernen . und durch Asymmetrisierung und Formalisierung [...]

Die Rede ist hier auf die Power-Point-Präsentation zugeschnitten. Der Sprecher kommentiert häufig nicht sein eigenes sprachliches Handeln, sondern was auf die Folien seiner multimedialen Präsentation progressiv erscheint. Das führt u.a. dazu, dass der propositionale Gehalt seiner Äußerungen nicht immer syntaktisch konsequent ist (vgl. z.B. den Abbruch und den Neuanfang auf Zeile 147). Durch den im Fettdruck markierten Einschub thematisiert er aber tatsächlich sein vergangenes sprachliches Handeln. Die eingeschobene Autokomentierung hat hierbei eine stützende Funktion für die laufende Argumentation. Der Sprecher untermauert die aktuellen Assertionen durch den Rückverweis auf seine vorangegangenen Sprechhandlungen, die seine Ausführungen nachweisen können. Die Refokussierung auf die von ihm durchgeführte Rekonstruktion der untersuchten Faktoren trägt somit an dieser Stelle zur Glaubwürdigkeit der Rede bei.

4.4.1.2. Nominale Wiederaufnahme

Wiederaufnahmeausdrücke können erst aus Nominal- bzw. Präpositionalphrasen bestehen:

(55) aus dV_01:

183	V	In Searles Konzeption ist der zuletzt genannter Punkt außerordentlich wichtig
-----	---	--

(56) aus dV_06:

87	V	Wir haben es also bei der Implementierung von CSR in den geschilderten
88		Untersuchungen . durchaus mit einem Verhalten zu tun, dem eine ökonomische
89		Rationalität zugrunde liegt

(57) aus dV_03:

42	V	Ergebnis ist dann die gerade angesprochene Vorstellung . . der Handlung als agency, das
43		heißt also als Agentschaft eingedeutscht

Hierbei wird die nominale Wiederaufnahme standardmäßig durch die Kombination eines Substantivs und dessen im Partizip II ausgedrückten Attributs verbalisiert. Während B-55 einen rückblickenden Bezug auf die Redestruktur („der zuletzt genannte Punkt“) liefert, rufen B-56 und

B-57 frühere Sprechhandlungen ab (das Schildern und das Vorstellen). Alle drei Beispiele fungieren als diskursorganisatorische Mittel.

Was bezüglich elliptischer Einleitungen behauptet wurde, kann auch hier geltend gemacht werden: Die Kompaktheit einer Phrase ermöglicht, den Bezug auf unmittelbar im Diskurs Vorausgegangenes sprachökonomisch in eine übergeordnete Handlungseinheit einzufügen.

4.4.1.3. Sprechhandlungsverben bei der Wiederaufnahme

In Anlehnung an das analytische Vorgehen bei Ankündigungen (vgl. § 4.3.1.2.) werden im Folgenden die bei Wiederaufnahmenverfahren verwendeten Sprechhandlungsverben aufgelistet:

sagen (7), nennen (3), erwähnen (2), erklären (2), rekonstruieren (2), vorschlagen (2), andeuten, ansprechen, behandeln, beschreiben, darstellen, präsentieren, schildern, skizzieren, vorstellen, thematisieren, zitieren.

Aus diesem Überblick erschließt sich, dass die Wiederaufnahme im AKH zweifach realisiert wird, und zwar entweder durch *Verba dicendi* („sagen“, „nennen“, „erwähnen“, usw.), die das vergangene sprachliche Handeln als unspezifizierte Vorhergesagtes retrozipieren, oder durch sprechhandlungsbezeichnende Verben, die die entsprechenden schon vollzogenen Sprechhandlungen abrufen (erklären, rekonstruieren, beschreiben, usw.).

4.4.2. Zusammenfassungen und Zwischenzusammenfassungen

Zum Zweck des Retrozipierens können nicht nur Wiederaufnahmeformulierungen sondern auch vollständige Sprechhandlungen eingesetzt werden. In den untersuchten wissenschaftlichen Vorträgen ist das der Fall von (Zwischen-) Zusammenfassungen und Selbsteinschätzungen¹²¹. Es ist dabei wichtig nachzuprüfen, dass die vorgenommene Zusammenfassung bzw. Selbsteinschätzung tatsächlich von autokomentierender Art ist, d.h. ausdrücklich auf die gehaltene Rede zurückführbar ist.

Zunächst sollen hier Beispiele autokomentierender (Zwischen-) Zusammenfassungen kommentiert werden:

(58) aus dV_13:

¹²¹ Fachtextlinguistische Studien haben sich bereits mit Zusammenfassungen beschäftigt, die dabei allerdings als Teiltexthe betrachten werden (vgl. Oldenburg 1992). Dagegen soll hier auf die 'Zusammenfassung' – sowie auf die 'Selbsteinschätzung' – als Sprechhandlungen hingewiesen werden. Hervorzuheben ist, dass solche Sprechhandlungen nicht unbedingt retrozipierend sind; sie können aber unter besonderen diskursiven Umständen – wie etwa beim Ziehen der Schlussfolgerungen einer wissenschaftlichen Rede, wie hier der Fall ist – als retrozipierende Verfahren funktionalisiert werden.

136	V	Wenn man das zusammenfügt, was ich Ihnen jetzt in einzelnen Schritte vorgestellt
137		hab , hat man also einen Gesamtmechanismus von . keine Entität ... äh . hin zur
138		institutionalisierten Profession

(59) aus dV_07:

69	V	Wenn man also . das ein bisschen äh so aufzieht, ((schluckt)) dann gibt es natürlich auch
70		ein paar schöne Inhalte für diese Felder

(60) aus dV_02:

153	V	((6s)) Um das Gesagte kurz zusammenzufassen, . wir haben vorgeschlagen im
154		Gegensatz zur aktuellen Management Praxis und Forschen . nach der Begründung von
155		Entrepreneurship zu fragen. . wieso erscheinen uns die Vorteile unternehmerischen
156		Denkens und Handelns unhinterfragbar

(61) aus dV_04:

193	V	((2s)) Soweit die kurze Skizze , auf was auch äh die methodologischen Bestandteile im
194		Werk Webers, auf die wir uns beziehen können

Es handelt sich bei diesen Beispielen um Zusammenfassungen und Zwischenzusammenfassungen, wodurch der Sprecher das von ihm schon ausgeführte sprachliche Handeln resümiert. Die dazu verwendeten Sprechhandlungsverben sind das „Zusammenfügen“ (B-58), das „Aufziehen“ (B-59) und das „Zusammenfassen“ (B-60). Bei B-61 wird die Sprechhandlung nominalisiert („die Skizze“) und durch die anadeiktische Prozedur „soweit“ eingeleitet. Bemerkenswert bei allen Beispielen ist die Tatsache, dass das Ziehen der Schlussfolgerungen nicht durch die Sprecherdeixis „ich“, sondern entweder durch den Indefinitpronomen „man“ oder durch Infinitivkonstruktionen erfolgt. Einzige Ausnahme stellt die personaldeiktisch ausgedrückte Wiederaufnahme der Sprechhandlung „Vorstellen“ beim Relativsatz im B-58 dar, die in die übergeordnete Zusammenfassung integriert wird. Diese ansonst unpersönlich ausgedrückte Stellungnahme des Sprechers beim Zusammenfassen steht im Widerspruch zur bei antizipierenden Verfahren registrierten Tendenz, eigene Sprechhandlungen in der Ersten Person Singular auszuführen. Die gewisse Zurückhaltung bei der Formulierung der Zusammenfassungen lässt sich mit dem „ungeschriebene[n] Gesetz des bescheidenen Auftretens“ (Graefen 2000a: 116) motivieren, die besonders in den abschließenden – noch deutlicher, wenn bewertenden (vgl. folgenden Abschnitt über Selbsteinschätzungen) – Ausführungen einer Rede geltend gemacht wird.

B-59, 60 und 61 stellen Zwischenzusammenfassungen dar. Der Sprecher setzt sie inmitten der Rede ein, um die Hörerrezeption zu erleichtern. Handlungstheoretisch betrachtet, unterbrechen Zwischenzusammenfassungen die lange Sprechhandlungsverkettung des Sprechers, um dem Hörer zu ermöglichen, das Gesagte zu rekapitulieren und als angeeignetes Wissen zu speichern, damit er

mit neuen mentalen Kräften der Durchführung der Rede weiter folgen kann. Jedenfalls stellen Zwischenzusammenfassungen eher eine Seltenheit in meinem Korpus dar, das vorwiegend aus Kurzvorträgen besteht. In den durchschnittlichen 15 Minuten, die der Sprecher bei einem Kurzvortrag zur Verfügung hat, braucht er offensichtlich nicht systematisch auf Zwischenzusammenfassungen zurückgreifen, um seine Rede zu rekapitulieren.

4.4.3. Selbsteinschätzungen

„Selbsteinschätzungen des Autors“ stellen einen eigenständigen Typ der Textkommentierungen bei den Klassifikationen Graefens (2000a) und Hellers (2008b) dar. Meine Analyse des diskursiven AKH hat allerdings ergeben, dass Selbsteinschätzungen erst in retrozipierende Verfahren eingesetzt werden. Sie sind in vielen Fällen die allerletzte autokomentierende Handlung, die der Sprecher umsetzt. Im folgenden Beispiel zieht der Sprecher durch eine Selbsteinschätzung Bilanz seines gesamten Diskurses:

(62) aus dV_02:

162	V	Die von uns vorgeschlagene kulturalistische Perspektive auf Entrepreneurship . als
163		Institution bietet eine Möglichkeit zu erklären, warum Interesse geleitete Akteure .
164		auch verstärkt in neoinstitutionalistischen Ansätzen (<i>(jemand im Publikum hustet)</i>) immer
165		mehr Beachtung erfahren

Der vom Sprecher in seiner Rede vorgeschlagene Einblick in das untersuchte Thema wird hier als mögliche Erklärung zum beobachteten Phänomen vorgestellt und somit als positiver Beitrag zu dessen Erforschung bewertet. Der Verdienst der neu gewonnenen Erkenntnis wird allerdings einem unanimiten Objekt („der Perspektive“) verliehen. Die Rolle der Sprechers tritt erst in der nominalen Wiederaufnahme „die von uns vorgeschlagene Perspektive“ (Z. 162) zutage, wobei auch da sich der Vortragende hinter einem vorsichtigen „Teamwork-Wir“ (Steinhoff 2007: 219) versteckt. Die auch in Zusammenfassungen beobachtete Tendenz, personaldeiktische aktivische Formulierungen zu vermeiden, entspricht hier der sogenannten „wissenschaftlichen Bescheidenheit“ (Eco 1993), mit der ein Forscher seine Arbeit vorstellen sollte. Interessant ist zu beobachten, wie diese Bescheidenheit erst beim Abschluss der Rede in zusammenfassenden bzw. bewertenden Verfahren vorkommt, während sich alle anderen Formen des AKH vorwiegend durch die direkte Stellungnahme des Sprechers in der ersten Person Singular auszeichnen.

Man merkt darüber hinaus an diesem Beispiel, dass der Sprecher die Schlussfolgerungen seiner Arbeit sorgfältig als Schrifttext vorbereitet hat. Das wird an der syntaktischen Komplexität der Äußerungen und am Fehlen von Verzögerungssignalen und Planungsexothesen sichtbar – alles Indikatoren, die dagegen im folgenden Beispiel zu finden sind:

(63) aus dV_15:

140	V	Was diese ganz grobe /ganz holzschnittsartige . äh skizzierte Analyse ähm . äh sagen
141		soll . ist, dass sich . zumindest zwei übergreifende Modelle des rationalisierten / der
142		rationalisierten normalen Organisationen . in diesem Hochschulbereich ((<i>leise und</i>
143		<i>schnell</i>)) identifizieren lassen: ein Betriebsmodell und ein Akteurmodell.

Auch hierbei wird die Selbsteinschätzung durch ein deagentiviertes Subjekt ausgedrückt („die Analyse“ soll sagen, dass...). Kein sprecherdeiktischer Verweis auf den Vortragenden taucht in dieser Selbsteinschätzung auf. Die Verbindung mit dem Vorhergesagten wird diesmal durch die Wiederaufnahme der vollzogenen Sprechhandlung des „Skizzierens“ mittels des anadeiktischen Verweises „diese“ gebildet. Das geleistete Skizzieren wird vom Sprecher als „ganz grob“ bzw. „ganz holzschnittartig“ bewertet. Diese vorsichtige Einschätzung der eigenen diskursiven Leistung entspricht nicht einer reellen Unzufriedenheit des Sprechers seiner Rede gegenüber, sondern ist der oben genannten wissenschaftlichen Bescheidenheit zurückzuführen.

Ein letztes Beispiel soll die Typologie der autokomentierenden Selbsteinschätzungen erläutern:

(64) aus dV_13:

152	V	Mein Fazit ((<i>laut</i>)): äh . die Robustheit von Bildungsinstitutionen . – also ich hab Ihnen
153		jetzt nichts Neues erklärt . das ist mir klar, .. es war . ja mehr ein / ein Ding sozusagen
154		. alte Erkenntnisse zusammen zu führen und in ein Erklärungsmodell zu überführen
155		– die Robustheit von Bildungsinstitutionen ist unter Einbeziehung . der Gemeinsamkeiten
156		der Erklärungsmodelle unterschiedlicher Theorien . und empirischer Analysen erklärt
157		worden

Im B-64 wird eine ganze Sequenz von autokomentierenden Selbsteinschätzungen in die Ausformulierung der Schlussfolgerungen eingeschoben. Während Letztgenannte vom Sprecher offensichtlich vorbereitet wurden, werden die Selbsteinschätzungen improvisiert und in Form eines unmittelbaren Einschubs eingefügt. Der Einschub löst seinerseits auch hier eine Anakoluthkonstruktion in der übergeordneten Proposition aus („die Robustheit von Bildungsinstitutionen – [...] – die Robustheit von Bildungsinstitutionen ist [...] erklärt worden“). In seinem Selbstbewertungsverfahren gibt der Sprecher zu, dass sein Beitrag einen wenig innovativen Inhalt angeboten hat. Diese „Einschränkung von Anspruch“ (Heller 2008b), die eine weitverbreitete wissenschaftskommunikative Vorsichtsmaßnahme darstellt, wird hier in letzter Instanz vorgenommen, um das eigene Fazit gegen in der nachfolgenden Diskussion eventuell erhobene Einwände abzusichern und dementsprechend, um einer nachträglichen sprecherseitigen *Reparatur*¹²² zu entkommen.

Wie angedeutet, kommen Selbsteinschätzungen im untersuchten Korpus selten vor. Besonders wichtig für die Analyse des AKH ist nachzuprüfen, dass solche Sprechhandlungen auf das

¹²² Zum Begriff der Reparatur eingehend: Kameyama 2004, Kap. 4.1.

sprachliche, und nicht auf das forschende Handeln des Sprechers bezogen sind. Selbsteinschätzungen des Sprechers bezüglich seiner Forschung sind in der Tat viel häufiger zu finden.

4.5. Handlungsqualität des AKH

Die vorliegende Analyse der antizipierenden und retrozipierenden Verfahren des AKH zeigt, dass die sprachliche Oberfläche des autokomentierenden Handelns ein breites Spektrum von Realisierungsmöglichkeiten aufweist, das von vollständigen Sprechhandlungen wie Ankündigungen bis hin zu einfachen selbstsuffizienten Prozeduren wie Planungsexothesen reicht. Die große Vielfalt von Handlungseinheiten unterschiedlicher Größenordnungen, in die sich das AKH bei wissenschaftlichen Vorträgen umsetzt, deutet darauf hin, dass ihm eine komplexe kommunikative Tiefenstruktur zugrunde liegt.

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, ob dem AKH die Handlungsqualität eines Handlungsmusters zugeschrieben werden kann. Um diese Frage zu beantworten scheint zunächst eine kurze theoretische Darstellung der Handlungsmuster erforderlich (§ 4.5.1.). Anhand einer kontrastiven Analyse eines Ausschnitts aus dem Korpus wird eine mögliche Eingliederung des AKH in die Strukturen des sprachlichen Handelns dargestellt (§ 4.6.).

4.5.1. Sprachliche Handlungsmuster: begriffliche Bestimmung

Handlungsmuster (HM) sind sedimentierte Makrostrukturen des sprachlichen Handelns, deren theoretische Rekonstruktion der „reflektiert-empirischen Detailarbeit“ (Ehlich 1986: 133) der sprachwissenschaftlichen Forschung zu verdanken ist. Als „Abbildungen gesellschaftlicher Verhältnisse in sprachlicher Form“ (Ehlich 1986: 132) sind HM als eine analytische Kategorie zu verstehen, die auf bestimmten konstitutiven Elemente beruht.

4.5.1.1. Konstitutive Bestandteile der HM

Jeder Kommunikationsprozess – auch der wissenschaftliche – besteht aus bestimmten Vermittlungsverhältnissen, die einerseits den spezifischen Bedürfnissen der beteiligten Aktanten und andererseits der gegebenen gesellschaftlichen Einbettung (Handlungskonstellation) Rechnung tragen muss. Aus dieser Beziehung zwischen individuellen Bedürfnissen und Konstellationen ergibt sich die Zweckbestimmtheit der sprachlichen Handlungen (Ehlich/Rehbein 1979: 245), was die Besonderheit des menschlichen Handelns konstituiert. In handlungstheoretischer Hinsicht ist die Kategorie des Zweckes von grundlegender Bedeutung und weist eine übergeordnete Dimension im Vergleich zu der des Ziels auf. *Zwecke* sind Ergebnisse gesellschaftlich ausgeführter Prozesse, die

individuelle *Ziele* und einschlägige Tätigkeiten in vorstrukturierte, Mustern zugeordnete Handlungen umsetzen (Rehbein 1977: 108).

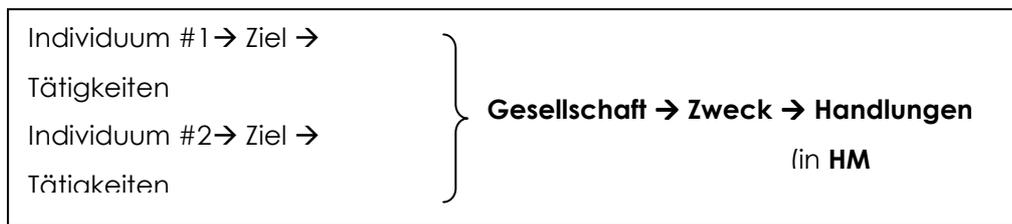


Abbildung 8 Zwecke und Ziele im sprachlichen Handeln

Für die Realisierung der jeweiligen individuellen Ziele knüpfen also die Aktanten an zweckbezogenen Handlungen, die in Mustern kollektiv erarbeitet werden (Redder 1998: 64). Die **Zwecksetzung** stellt in diesem Sinn einen konstitutiven Bestandteil der HM dar und prägt grundsätzlich ihre Struktur: „Jedes Muster ist auf einen spezifischen Zweck potentieller Handelnder bezogen: es wird durch diesen Zweck strukturiert. [...] Das Muster hat einen Zweck, auf ihn ist es funktional bezogen“ (Ehlich/Rehbein 1979: 250).

Die zweckgerichtete Ausführung eines HM sieht dann konkret den Einsatz bestimmter Handlungen vor, die nicht beliebig vorgenommen, sondern in eine standardisierte Abfolge, eben: mustermäßig, eingeordnet werden müssen¹²³. Die Stellung der Handlungen innerhalb der vom HM erforderten Reihenfolge wird **Musterposition** genannt.

„Einzelne sprachliche Handlungen können einem ‚sprachlichen Handlungsmuster‘ funktional inhärent sein, indem sie eine seiner ‚Musterpositionen‘ standardmäßig sprachlich umsetzen. Als ‚Musterposition‘ wird ein Handlungspunkt in der Tiefenstruktur bezeichnet, der eine für das Muster spezifisch Veränderung bei H bzw. S bewirkt und für die erfolgreiche Umsetzung (‚Realisierung‘) des Handlungsmusters unabdingbar ist“ (Hohenstein 2006a: 22).

Als Beispiel können hier die Musterpositionen des HM ‚Erklären‘ im wissenschaftlichen Vortrag aufgelistet werden: Ankündigen, Thematisieren des Erklärensgegenstandes, Verbalisierung des Erklärensbedarfs, Zerlegen und Systematisieren des Erklärensgegenstandes, funktionale Zuordnung des Erklärensgegenstandes, Verankern des Erklärens im hörerseitigen Wissen (Π^H)¹²⁴.

Innerhalb dieser Strukturierung in Musterpositionen ist dann eine weitere begriffliche Unterscheidung vorzunehmen, die den Gesamtaufbau der HM in **Binnenstruktur** und **Ränder** unterteilt. Die Binnenstruktur macht den Kern des Musters aus und umfasst alle für seine

¹²³ Damit sollen HM nicht als kristallisierte, „einmal für alle“ festgelegte Raster verstanden werden. Sie stehen im Gegenteil unter ständige Entwicklung, und zwar einmal zeitlich (oder besser: geschichtlich), indem sie sich an die immer neu ergebenden kommunikativen Bedürfnisse und Situationen anpassen, und zweimal kulturell, da verschiedene Kulturprägungen zu unterschiedlichen Musterrealisierungen führen.

¹²⁴ Vgl. Hohenstein (2006: 258 ff.). Gerade diese Musterpositionen sollen im nächsten Abschnitt anhand eines konkreten Beispiels erläutert werden.

Umsetzung notwendigen Handlungen; zu den Rändern gehören dagegen alle anderen Handlungen, die an Grenzstellen des HM, wie etwa am Eintritt in das Muster bzw. am Ausgang aus dem Muster heraus, okkurrieren (Ehlich/Rehbein 1979: 253). Das zeigt sich im Fall des Ankündigen im bereits zitierten Beispiel, wobei die tatsächliche Implementierung des Musters „Erklären“, das heißt seiner Binnenstruktur, durch eine einleitende, antizipierende Handlung – eben eine Ankündigung – vorbereitet wird. Die Kategorie der Ränder, die normalerweise in funktional-pragmatischen Studien nur marginal behandelt wird, spielt m. E. eine entscheidende Rolle für die diskursspezifischen Aspekte des sprachlichen Handelns, wie bei den Realisierungsformen des Autokomentierens in wissenschaftlichen Vorträgen.

Eine letzte grundsätzliche Bemerkung betrifft die Handlungsbereiche der Aktanten. Wie schon deutlich geworden ist, sind HM Tiefenstrukturen des sprachlichen Handelns, welche die Wissensvermittlung von S zu H durch die Phasierung ihrer zugrunde liegenden Handlungssequenz abbilden. Wesentlich dabei ist, dass nicht nur die interaktionalen und aktionalen Tätigkeiten, also die wahrnehmbare Sprachebene, sondern auch die mentalen Tätigkeiten der Aktanten in Betracht gezogen werden. Was im Kommunikationsprozess an der sprachlichen Oberfläche auftaucht ist Ergebnis der progressiven mentalen Verarbeitung der mitgeteilten Informationen seitens beider Sprecher und Hörer, die ihre Handlungspläne dann entsprechend ausführen und verbal formulieren. HM illustrieren demzufolge nicht nur das, was im Interaktionsraum passiert, sondern auch das, was in den mentalen Bereichen (II) der Handelnden bearbeitet wird.

Zusammenfassend lassen sich folgende konstitutiven Bestandteile für HM erkennen:

- Zwecksetzung
- Musterpositionen
- Binnenstruktur und Ränder
- mentale und (inter)aktionale Tätigkeiten der Aktanten

Die Beschreibung eines HM in allen seinen Komponenten lässt sich graphisch in Form eines Flussdiagramms darstellen, das die verschiedenen Ausführungsphasen des Musters in den Handlungs- und mentalen Bereichen der Aktanten abbildet.

Um einem bestimmten sprachlichen Phänomen die *Handlungsqualität* eines Musters zuzuschreiben, ist es daher relevant festzustellen, ob ihm die oben genannten Bausteine nachweisbar sind oder nicht. Im Rahmen dieser Arbeit wurde demzufolge das AKH der mündlichen Wissenschaftssprache bezüglich des Vorkommens dieser Konstituenten untersucht. Bevor ich auf die Vorstellung der Analyseergebnisse eingehe, soll die sprachliche Realisierung eines in der Literatur schon beschriebenen HM illustriert werden.

4.5.1.2. Ein konkretes Beispiel: das HM ‚Erklären‘

Um den bereits skizzierten Aufbau der HM exemplarisch darzustellen, folgt hier die Analyse eines Auszugs aus einem soziologischen Vortrag, der die konkrete Umsetzung des HM ‚Erklären‘¹²⁵ veranschaulicht.

(65) aus dV_01:

114	V	Searle ist der Ansicht, dass Institutionen . mentale Phänomene sind . und dabei geht es um
115		die Begriffe Intentionalität auf der einen Seite, und den Begriff des Bewusstseins auf der
116		anderen Seite. Institutionelle Tatsachen sind wesentlich mentale Phänomene, und ein
117		wesentliches Merkmal mentaler Phänomene ist für Searle Bewusstsein. Weil Bewusstsein
118		bisher nur in den Köpfen von Menschen und Tieren gefunden worden ist, haben
119		Kognitionen einen ontologisch subjektiven Status. Aus diesem Grund sind institutionelle
120		Tatsachen nicht da draußen

Der Vortragende führt hierbei den Zuhörern in das Thema seines Vortrags mit Blick auf dem theoretischen Hintergrund seiner Untersuchung ein. Die Erklärung artikuliert sich in den typischen Musterpositionen des entsprechenden HM: zuerst die *Thematisierung des Erklärensgegenstandes* (Searles Ansicht über Institutionen), dann die *Zerlegung und Systematisierung des Erklärensgegenstandes*, hier durch eine systematische Wiederholung der Topiks im Diskurs, die immer neu fokussiert werden („Institutionen“ – „mentale Phänomene“ – „Bewusstsein“)¹²⁶, und schließlich die *funktionale Zuordnung und Verankerung* im mentalen Bereich des Hörers (Π^H), in diesem Fall durch ein legitimierendes Argument („Aus diesem Grund sind institutionelle Tatsache nicht da draußen“). Zu berücksichtigen ist dabei die gewisse didaktisierende Haltung des Vortragenden den Adressaten gegenüber, die sich wahrscheinlich daraus ableiten lässt, dass dem aus Soziologie-Experten bestehenden Publikum die sprachwissenschaftlichen Voraussetzungen des Vortrags möglicherweise nicht vertraut sind, was ein nahezu schulisches Erklärungsverfahren des Redners bedingt.

Aus der kurzen Analyse ist zu schließen, dass das HM ‚Erklären‘ von der Annahme einer Wissensdefizienz beim Hörer ausgelöst wird, wobei der Erklärungsbedarf des Hörers in der monologischen Ausführung eines Vortrags tatsächlich nicht zum Ausdruck kommt und deshalb vom Sprecher nur präsupponiert werden kann¹²⁷. Diese Lücke im hörerseitigen Wissensbereich wird vom Sprecher durch eine Zerlegung des Erklärungsgegenstandes in kleinere Wissensseinheiten

¹²⁵ Das HM ‚Erklären‘ wurde von Hohenstein im Rahmen ihrer Dissertationsarbeit *Erklärendes Handeln im Wissenschaftlichen Vortrag* (2006) entwickelt.

¹²⁶ Dazu werden hier die Passagen der Zerlegung und der Systematisierung durch den Einsatz besonderer sprachlicher Formulierungen, wie der Binärkonstruktion „auf der einen Seite / auf der anderen Seite“ und der kausalen Subordination mit „weil“, verstärkt.

¹²⁷ Im wissenschaftlichen Vortrag ist keine Turn-Taking-Sequenz vom Sprecher zum Hörer, sondern eine einseitige – nämlich sprecherseitige – Erhaltung des Rederechts institutionell vorgesehen. Unter diesen Umständen muss der Sprecher selber hörerseitige Erwartungen und Bedürfnisse antizipieren bzw. sprachlich hervorrufen.

bearbeitet und durch eine nachfolgende funktionale Zuordnung in Π^H kompensiert, woran die Zweckspezifik des HM ‚Erklären‘ zu erkennen ist.

Die Studie Hohensteins hat das rekurrente Auftreten des ‚Erklärens‘ im wissenschaftlichen Vortrag belegen können. Gerade bei dieser Diskursform, die den spezifischen Zweck hat, „wissenschaftliche Erkenntnisse, Ergebnisse oder Forschungsanliegen einer Fachöffentlichkeit vorzustellen, zur Diskussion zu stellen und Kritik anzufordern“ (Hohenstein 2006: 179), kann es nicht wundern, dass dieses Muster besonders häufig eingesetzt wird. Auch das AKH stellt ein beliebtes sprachliches Verfahren im wissenschaftlichen Vortrag dar, das sich in zahlreichen Realisierungsformen artikuliert, die – wie gezeigt wurde- komplexe Handlungszusammenhänge aufweisen. Genügt das, um ihm die kommunikative Tiefenstruktur eines Handlungsmusters zuzuschreiben?

4.5.2. AKH: eigenständiges Handlungsmuster?

Um diese Frage zu beantworten, sei hier wiederum auf B-65 zurückgegriffen, und zwar in seiner integralen Form B-65b:

(65b) aus dV_01:

113	V	Ich will Ihnen jetzt kurz . Searles Theorie vorstellen . und . Searle ist der Ansicht, dass
114		Institutionen . mentale Phänomene sind . und als solche . äußere ich mich als erstes zu
115		dem was Searle unter mentalen Phänomenen versteht . und dabei geht es um die Begriffe
116		Intentionalität auf der einen Seite, und den Begriff des Bewusstseins auf der anderen Seite.
117		Institutionelle Tatsachen sind wesentlich mentale Phänomene, und ein wesentliches
118		Merkmal mentaler Phänomene ist für Searle Bewusstsein. Weil Bewusstsein bisher nur in
119		den Köpfen von Menschen und Tieren gefunden worden ist, haben Kognitionen einen
120		ontologisch subjektiven Status. Aus diesem Grund sind – wie ich das bereits mehrfach
121		erwähnt hab - institutionelle Tatsachen nicht da draußen.

In dieser Version, die dem Originaltranskript entspricht, sind auch autokomentierende Handlungen mit einbezogen, die ich dagegen im vorhergehenden Abschnitt absichtlich ausgeblendet hatte.

Das HM ‚Erklären‘ ist dabei noch in seiner Gesamtstruktur vorhanden; die zuvor beschriebenen Musterpositionen (Thematisierung, Zerlegung und Systematisierung des Erklärensgegenstandes, funktionale Zuordnung und Verankerung im Π^H) haben sich nicht verändert. Was hier dem Hörer zusätzlich angeboten wird, sind zwei autokomentierende Ankündigungen („Ich will... vorstellen“, „äußere ich mich als erstes zu“) am Anfang und ein rekapitulierender Einschub („wie ich... erwähnt hab“) am Ende des Ausschnitts, wobei besonders der temporaldeiktische Bezug auf den laufenden Diskurs („jetzt“, „bereits“) und die persönliche Stellungnahme des Vortragenden durch das sprecherdeiktische Personalpronomen „ich“ in den Vordergrund treten. In diesem Zusammenhang scheinen autokomentierende Handlungen völlig in das HM ‚Erklären‘ eingebettet zu sein und zu dessen sprachlichen Umsetzung funktional beizutragen, insofern sie einen Rahmen für die

Verortung der dem ‚Erklären‘ inhärenten Musterpositionen verleihen. Der Ansatz an die Kernphase des Musters wird dabei durch stark deiktisch geprägte intradiskursive Bezüge vollzogen, die in dieser Hinsicht die Rolle der Musterränder¹²⁸ übernehmen und supportiv die sprachliche Ausführung des ‚Erklärens‘ begleiten. Das Letzte wurde hier exemplarisch als HM ausgewählt; andere Belege aus meinem Korpus zeigen, wie sich das AKH in die Realisierung anderer HM – wie etwa des Begründens und des Assertierens – integriert.

4.5.3. Zusammenfassung

Zieht man nun die im § 4.5.1.1. vorgestellten konstitutiven Bestandteile der HM erneut in Betracht, kann also Folgendes schlussgefolgert werden: das autokomentierende Handeln verfügt über keine eigene Musterpositionen, sondern leitet die schon gegebenen, von anderen HM erforderten Handlungen ein, bzw. gliedert sie oder rekapituliert sie. Demzufolge lässt sich auch keine genuine Binnenstruktur des AKH erkennen, sondern eher dessen Nahe zur Handlungsfunktion der Musterränder, die eben Ansatzpunkte für die Verankerung der jeweiligen HM liefern. Die Kategorie der Ränder allein scheint jedoch der Beschreibung der komplexen sprachlichen Struktur des Autokomentierens nicht gerecht zu werden; dafür sollte m. E. eher ein umfangreicheres, den Mustern übergeordnetes analytisches System entwickelt werden. Mentale und interaktionale Tätigkeiten der Aktanten sind auf der Ebene einerseits der Sprecherplanbildung und -ausführung, und andererseits der Planübernahme durch den Hörer gerichtet. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass der Interaktionsraum nur vom Sprecher besetzt wird, da die Kommunikation in wissenschaftlichen Vorträgen monologisch erfolgt.

Was die Zwecksetzung angeht, ist das AKH nicht so einfach zu klassifizieren. In erster Linie werden dem Hörer durch autokomentierende Handlungen und Prozeduren Orientierungshinweise zur Struktur der Rede gegeben. Im langen ununterbrochenen Zeitraum, in dem sich der Sprecherbeitrag entwickelt, setzt der Sprecher eine komplexe Abwicklung von sprachlichen Handlungen um, die der Hörer erfolgreich nachvollziehen soll. Diese „ausgedehnte ‚konkatenative‘ („verkettende“) Abfolge von Äußerungen“ (Hohenstein 2006: 179) macht das rekurrente Hindeuten auf das eigene sprachliche Handeln erforderlich, um dem Hörer eine zeitliche Perspektivierung *innerhalb* des Diskurses zu gewährleisten. Das kann allerdings in zwei Richtungen erfolgen, und zwar durch Verweise auf zukünftige, noch auszuführende Handlungen („*Antizipieren*“) und durch die Wiederaufnahme schon vollzogener, im Π^H latent präsenter Handlungsschritte („*Retrozipieren*“,

¹²⁸ Auf das *Ankündigen* als „Rand-Musterposition“ für den Eintritt ins HM ‚Erklären‘ hatte schon Hohenstein (2006a) hingewiesen. Die Analyse meines Korpus bestätigt, dass ein großer Anteil der autokomentierenden Handlungen beim Vortragen durch Ankündigungen realisiert wird.

Ehlich/Rehbein 1979: 260-261). Der kommunikative Zweck dafür ist komplex. Durch die vielfältigen Realisierungsformen des AKH wird die Hörerverständigung erleichtert, seine Rezeption orientiert, seine Mitkonstruktion des gemeinsamen Wissensbestands aktiviert und seine Fokussierung gesteuert.

Im Anschluss an die oben vorgestellten Ausführungen schlage ich im folgenden Diagramm mein Interpretationsmodell für die Eingliederung des AKH in das sprachliche Handlungsmustersystem vor.

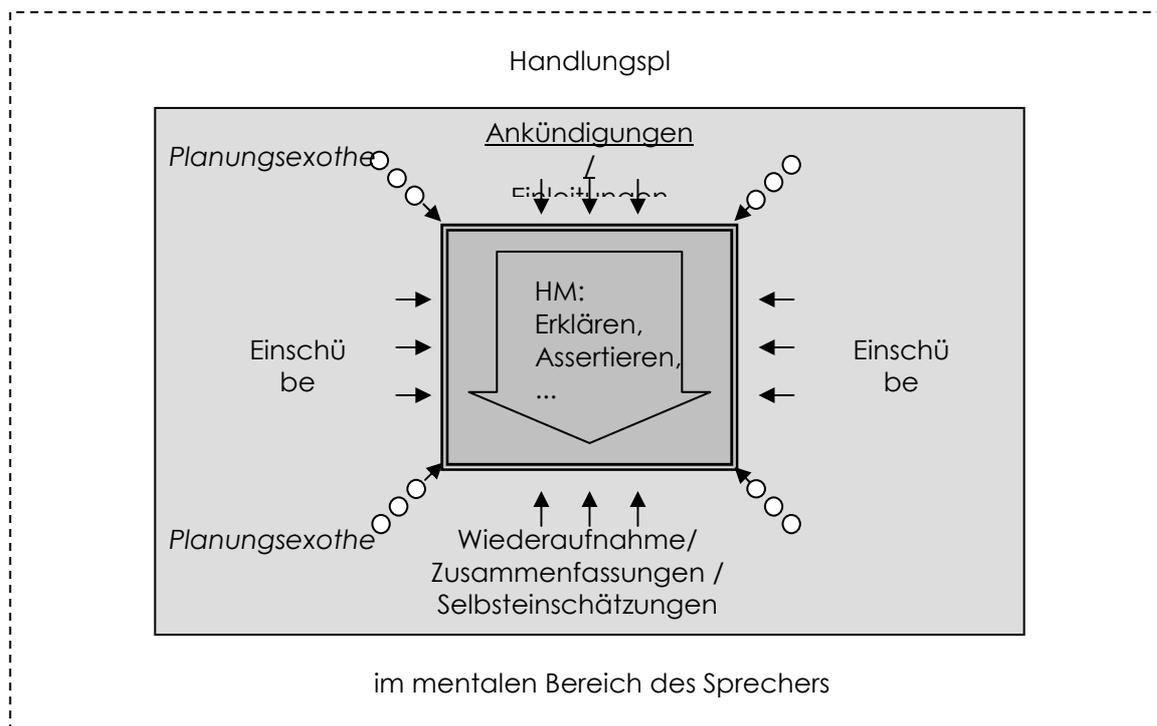


Abbildung 9 Autokommentierendes Handeln in wissenschaftlichen Vorträgen

Erläuterung des Diagramms

Das durch einen Doppelrahmen abgegrenzte dunkelgraue Quadrat im Zentrum umfasst die verschiedenen HM (wie z.B. das Erklären und das Assertieren), die üblicherweise in wissenschaftlichen Vorträgen progressiv umgesetzt werden. Das AKH umrahmt (in hellgrau markiert) dieses Gebiet. Durch autokommentierende Handlungen verweist der Sprecher verbal auf die Handlungsabfolge der jeweiligen HM mittels Verfahren des *Antizipierens* (Ankündigungen und Einleitungen; Pfeile nach unten) bzw. des *Retrozipierens* (Wiederaufnahme, Zusammenfassungen und Selbsteinschätzungen; Pfeile nach oben). Vor allem Ankündigungen gelten als die am häufigsten verwendeten Ausdrucksformen des Autokommentierens in wissenschaftlichen Vorträgen und sind deshalb im Diagramm unterstrichen. Im Laufe des Handlungsprozesses kann S auch autokommentierende Handlungen in Form von Einschüben einsetzen (Pfeile an den Seiten), um sich unmittelbar an die von S vermuteten zustande gekommenen Hörerbedürfnisse anzupassen. Schließlich ist die Planungsexothese, also das direkte Nach-Außen-Setzen der mentalen Formulierung des Sprecherplans, an den vier Ecken durch Denkblasenreihen angezeigt. Eine gestrichelte Linie umschließt die externe Schicht, die den mentalen Bereich des Sprechers (Π^S) abbildet. Das soll darauf hindeuten, dass

die Entstehungsphase des autokomentierenden Handelns in der mentalen Gliederung des sprecherseitigen Handlungsplans liegt – eine Gliederung, die dann im Interaktionsraum verbalisiert bzw. exothetisiert wird.

Meine Schlussfolgerungen: Das AKH umfasst viele verschiedene Realisierungsformen, stellt aber kein selbständiges HM dar, sondern dient der Eingliederung und Einbettung der verschiedenen HM, die in der Diskursart „wissenschaftlicher Vortrag“ umgesetzt werden. Das erläutert sich in einer kommunikativen Tiefenstruktur, die anscheinend nicht musterbasiert ist, sondern musterübergreifend die Prozessierung der jeweiligen HM ermöglicht. Als vielschichtiges System mit „musterintegriertem Potential“ (Kameyama 2004: 119) könnte man also beim AKH von sprachlich-kommunikativer Apparat¹²⁹ sprechen. In ähnlicher Weise zum Turn-Apparat und zum Apparat der Sprecher-Hörer-Steuerung gewährleistet tatsächlich auch das Autokomentieren eine permanente Inanspruchnahme des Kommunikationsprozesses mittels Prozeduren, Handlungen, bzw. Muster, die „den Diskurs äußerungs- und sprecherübergreifend regeln“ (Rehbein 2001: 939). Es zeichnet sich ab, dass das AKH eine supportive Funktion im wissenschaftlichen Vortrag erfüllt, die sich in der Angabe einer temporalen Perspektivierung innerhalb der vom Sprecher gehaltenen Sprechhandlungsverkettung zeigt.

¹²⁹ Sprachlich-kommunikative Apparate sind neben Taktiken, Strategien und Hilfsverfahren (Kameyama 2004: 120-121) musterübergeordnete kommunikative Strukturen, die „feste Konfigurationen für komplexe Zwecke“ aufweisen und „an die Kopräsenz von S und H gebunden“ sind (Rehbein 2001: 939). Bisher beschriebene Apparate sind das Turn-Apparat und das Apparat der Sprecher-Hörer-Steuerung.

Kapitel 5: Autokomentierende Temporal- und Lokaldeixis in deutschen und italienischen Vorträgen

Die Analyse des AKH hat gezeigt, dass deiktische Verweise einen hohen Stellenwert für autokomentierende Handlungen und Prozeduren haben. Die unmittelbare Sprechsituation, die die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ charakterisiert, macht die sprecherseitige Bezugnahme auf Entitäten der direkten Interaktion (Objekte, Personen, Räume, Zeiten) wenn nicht erforderlich¹³⁰, erklärt jedoch zumindest seine Verbreitung.

Wie erklärt, gewinnen deiktische Prozeduren ihre Bedeutung und ihre Referenz aus der *Hier-Jetzt-Ich-Origo* (Bühler 1934) des sprachlichen Handelns, in dem sie eingebettet sind: „Deixis concerns the ways in which languages encode or grammaticalize features of the context of utterance or speech events, and thus also concerns ways in which the interpretation of utterances depends on the analysis of that context of utterance” (Levinson 1983: 54). Das handlungsbezogene Vernetzungspotential der Deixis wird im wissenschaftlichen Vortrag strategisch verwendet, um die Hörerrezeption an bestimmten Schnittstellen des Diskurses zu steuern. Der Vortragende bedient sich deiktischer Prozeduren, um dem Publikum Ausrichtungen im eigenen sprachlichen Handeln zu geben und somit die Höreraufmerksamkeit auf bestimmte Objekte der Kommunikation zu richten. Deiktische Prozeduren gelten also als Instrumente der Fokussierung für den Sprecher und parallel als Orientierungsmaßnahmen für den Hörer.

In Anbetracht der Relevanz der deiktischen Verweisstruktur wissenschaftlicher Vorträge konzentriere ich mich im Folgenden auf Realisierungsformen temporal- und lokaldeiktischer Prozeduren, die in sprachvergleichender Perspektive (deutsch-italienisch) analysiert werden sollen. Es sei hier daran erinnert, dass vier deutsche Vorträge (dV_01, dV_07, dV_13, dV_15) und vier italienische Vorträge (iV_01, iV_02, iV_03, iV_04) für diesen Teil der Analyse verglichen wurden (vgl. § 2.1.1-2).

Temporal- und lokaldeiktische Verweismittel sind bei der Analyse des AKH im vorigen Kapitel schon aufgetaucht und grob beschrieben worden. Darauf soll nun spezifischer eingegangen werden, um herauszufinden, wie deutsche und italienische deiktische Elemente im AKH funktionalisiert werden, auf welche Verweisräume sie hindeuten und welche Auswirkungen auf die Hörerrezeption sie haben. Zu diesem Zweck greife ich schon dargestellte Beispiele erneut auf und ziehe zugleich neue Belege aus dem Korpus deutscher und italienischer Vorträge in Betracht. Die vorliegende

¹³⁰ Auch wenn sie weitgehend belegt sind, stellen deiktische Verfahren im AKH nicht die Regel dar. Man denke z.B. an autokomentierende Selbsteinschätzungen, wobei der sprecherdeiktische Verweis auf den Vortragenden („ich“) tendenziell durch deagentivierte Konstruktionen ersetzt wird („die Analyse hat gezeigt...“ vgl. § 4.3.3.).

Analyse soll sich zunächst mit der Deixis im Nahbereich und dann mit paradeiktischen Elementen im Fernbereich befassen.

5.1. Deixis in temporaler Nähe: *jetzt/nun* und *adesso/ora-allora*

Bei der sprachlichen Großform des Vortrags, der aus einer zeitlich sich entfaltenden Sprechhandlungsverkettung besteht, erweist sich insbesondere die temporaldeiktische Verweisung des Sprechers auf sein eigenes sprachliches Handeln als bevorzugte redeorganisatorische Maßnahme. Vorausgeschickt sei, dass ich Temporaldeixis nicht im Hinblick auf ihre „Aktionsart“ (Ehrich 1992), d.h. auf den Tempusgebrauch der Verben¹³¹, sondern auf das Vorkommen der sogenannten „Temporaladverbien“ (Ehrich 1992, Crawford 1992) wie „jetzt“, „nun“, „später“, usw. untersuche.

Im Folgenden sollen deshalb Aspekte der Temporaldeixis im Nahbereich anhand einer vergleichenden Analyse der deiktischen Verweise *jetzt/nun* und *adesso/ora-allora* beleuchtet werden.

5.1.1. Jetzt

Das Adverb *jetzt* gilt als typischer temporaldeiktischer Ausdruck des Zeigfeldes, und indiziert laut Bühler (1934) den zeitlichen Nahbereich der *Origo*. In den vier ausgewählten deutschen Vorträgen ist *jetzt* mit 34 Belegen das am häufigsten verwendete Verweiselement unter den temporaldeiktischen Ausdrücken. Vergleiche etwa folgende Beispiele:

(66) aus dV_07:

03	V	Ja, ähm der Vortrag, den ich <i>jetzt</i> halten werde, ähm beschäftigt sich mit der Frage
04		ähm, wie Audit . ähm die . Organisation durchbringen

(67) aus dV_01:

319	V	<i>Jetzt</i> komme ich noch kurz zum Schluss .. zu einem . äh .. Abschnitt, in dem es über
320		Regeln geht, ähm ... ich weiß dass <i>jetzt</i> , glaube ich/ (wir) die Zeit gerade drüber sind, das
321		sind die fünf Minuten, die ich <i>jetzt</i> noch zusätzlich erbitte

(68) aus dV_15:

123	V	Also . was <i>jetzt</i> nur grob skizziert ist: das Betriebsmodell ist meines Erachtens ein
124		kontextübergreifendes Modell der rationalen Organisation

¹³¹ Darüber eingehend Lombardi (2008).

In allen diesen Beispielen verweist *jetzt* auf die zeitliche Abwicklung des unmittelbaren sprachlichen Geschehens. Da die Kommunikationsform des Vortrags durch die Kopräsenz von Sprecher und Hörer gekennzeichnet ist, sind beide Aktanten in eine gemeinsame Konstellationssituation eingebettet, die eine gemeinsame sinnliche Wahrnehmung voraussetzt. Durch *jetzt* greift der Sprecher genau auf diese gemeinsame zeitliche Wahrnehmung des sprachlichen Geschehens zurück, um damit die Aufmerksamkeit des Hörers zu orientieren. Es handelt sich also um eine temporaldeiktische Prozedur im Sprech-Zeit-Raum. Zu beachten ist aber, wie unterschiedlich diese Prozedur im AKH funktionalisiert werden kann: In B-66 tritt sie in einer Ankündigung auf, die das Vortragsthema offenlegt; in B-67 thematisiert sie in einer Einleitung zum Fazit der Rede das schwierige Umgehen mit den gegebenen zeitlichen Grenzen der Vortragspräsentation, und schließlich (B-68) hat sie sogar eine anadeiktische Valenz, insofern sie das Vorhergesagte refokussiert. Die Beispiele zeigen, dass *jetzt* eine facettenreiche temporaldeiktische Prozedur ausdrückt, die vom Sprech-Zeit-Raum aus auch ana- und katadeiktische Einblicke in den Rederaum ermöglicht: *Jetzt* erfasst also „unterschiedlich weite Räume und [...] lokalisiert ferner neben simultanen auch anteriore und posteriore Situationen“ (Ehrich 1992: 117). Der rekurrente Einsatz dieser deiktischen Prozedur in deutschen Vorträgen lässt sich vermutlich aus dieser Vielseitigkeit ableiten.

5.1.2. *Nun*

Als temporaldeiktisches Adverb mag *nun* auf ersten Blick als Synonym von *jetzt* erscheinen, was aber fast nie der Fall ist. *Jetzt* und *nun* können nicht beliebig ausgetauscht werden, wie bereits von Ehlich (1987a: 296) betont wurde:

Wie eingeschränkt die Paraphrasemöglichkeiten sind, zeigt sich spätestens daran, dass keineswegs *nun* für andere Verwendungsweisen von *jetzt* eintreten kann, wie das gelegentlich in einer vermeintlichen stilistischen „Aufbesserung“ versucht wird, die allenfalls als lächerlich empfunden wird. Der Grund für dieses Lachen liegt daran, dass der Hörer der unangebrachten Ersetzung der zeitlichen Dimension durch die mentale der Planung gewahr wird, einer Ersetzung dort, wo die zeitliche und nur die zeitliche gemeint ist.

Nun verweist daher keineswegs auf den unmittelbaren Wahrnehmungsraum, sondern betrifft die mentale Wissensverarbeitung des Sprechers, der auf diese Weise gleichzeitig versucht, eine Verankerung im Wissen des Hörers vorzunehmen. Dies zeigt sich exemplarisch am folgenden Beispiel, das das schon erläuterte B-25 ergänzt:

(69) aus dV_07:

79	V	Es gibt natürlich eine Reihe von ähm . anderen Möglichkeiten noch, auf die ich <i>jetzt</i> aus zeitlichen Gründen nicht mehr ähm im Detail eingehen möchte, ähm was wir <i>nun</i> postulieren ist , dass nicht alle Dinge die in Organisationen ähm auf/ von Organisationen aufgegriffen werden, diesen Status der <i>Universal Institution</i> erlangen können
80		
81		
82		

Der Sprecher kommentiert hier sein eigenes sprachliches Handeln in zweierlei Hinsicht: Zum einen kündigt er eine Modifikation seines Handlungsplans an („auf die ich jetzt aus zeitlichen Gründen nicht mehr im Detail eingehen möchte“) und zum zweiten teilt er die Fortsetzung seiner Argumentation mit („was wir nun postulieren, ist...“). Er bedient sich zunächst des temporaldeiktischen *jetzt* und setzt damit sein aktuelles Sprechen in den Sprech-Zeit-Raum. Nicht zufälligerweise verwendet er dabei das sprecherdeiktische „ich“, das sein sprachliches Handeln umso mehr an der Sprecherorigo in der unmittelbaren Sprechsituation verankert. Anders ist der Fall bei *nun*. Diese deiktische Prozedur verweist hier auf die mentale Prozessierung der Argumentation, die der Sprecher auszuführen versucht. Durch *nun* drückt er aus, dass der vorangegangene Teil seiner Rede abgeschlossen ist und dass er zum nächsten Argumentationspunkt übergehen will. Dem Hörer wird demzufolge elizitiert, das schon mitgeteilte Wissen als gegeben im Π^H zu speichern und sich für das Zuhören der nachfolgenden Ausführungen zu prädisponieren. Auch die Tatsache, dass der Vortragende bei der Formulierung „was wir nun postulieren, ist...“ zur Sprechergruppeneixis „wir“ schaltet, spricht für eine deiktische Verweisung in einem etwa abstrakten Raum. Das „Teamwork-Wir“ (Steinhoff 2007), das die nachfolgende Handlung einleitet, verweist hier in der Tat auch auf den kollegial vorangetriebenen Erkenntnisprozess, der der aktuellen Argumentation zugrunde liegt.

Um die funktional-pragmatische Rolle der deiktischen Prozedur *nun* näher zu beschreiben, seien hier noch folgende Beispiele betrachtet:

(70) aus dV_01:

33	V	Wenn man aber Kognition <u>nicht</u> als externe Sachverhalte fassen kann, dann hat das grundlegende Auswirkungen auf das, was unter einer Institution zu verstehen ist. Die lassen sich <i>nun</i> ebenfalls nicht mehr als externe Tatsachen <i>sui generis</i> , im durkheimischen Sinne verstehen, und wenn (dem) so ist, dann hat das einige Konsequenzen für die Grundlage des Neo-Institutionalismus.
34		
35		
36		
37		

(71) aus dV_01:

160	V	Für Searle sind <i>nun</i> genau zwei Elemente .. nötig, damit auch soziale Tatsachen . institutionelle Sachverhalte werden, nämlich die/ erstens die Zuweisung von Statusfunktionen, und die/ zweitens die Etablierung konstitutiver Regeln
161		
162		

(72) aus dV_15:

50	V	Nun äh . wie hängt dieser Prozess zusammen, äh mit/mit Rationalisierung und
51		Selbstkategorisierung als Organisation, Etablierung eines gesellschaftlichen Modells der .
52		real organization, Prototypik des Wirtschaftsunternehmens, ähm . das ist nicht ganz / ganz
53		.. klar

Nun kommt hier nicht im Zusammenhang mit autokomentierenden Handlungen vor, die die Bezugnahme des Sprechers auf den laufenden Diskurs verbalisieren. Der Bezug auf den Sprechzeit- bzw. Rederaum ist dabei absent. Der einfache Einsatz von *nun* reicht aber, den sprecherseitigen Handlungsplans offenzulegen und die Hörerrezption auf dessen nachfolgenden Schritt einzustellen.

Der funktionale Unterschied zur sprech-zeit-räumlichen Prozedur *jetzt* wird „nun“ klar: Auch *nun* weist eine Dimension der Zeit auf, die aber – anders als bei *jetzt* - nicht sinnlich zugänglich ist, sondern einen höheren Abstraktionsgrad aufweist, eben den der mentalen Vorstellungsbereiche der Aktanten (II). Der deiktische Verweisraum innerhalb dieser Dimension wird nach Redder (1990: 182) „Wissensraum“ genannt. Im Wissensraum signalisiert *nun* den Übergang zu einem neuen sprecherseitigen Planschritt, der als solcher im mentalen Bereich des Hörers fokussiert wird und seine progressive Wissensaneignung bedingt. Ehlich (1987a: 295) bezeichnet diese spezifische Prozedur als „Planungsdeixis“.

Ein solcher Fall liegt auch am B-72 vor, wenngleich unter anderen prozeduralen Bedingungen. Hier ist *nun* nicht in die Satzsyntax integriert, sondern steht isoliert am Beginn der Äußerung. Die angeschlossene Interjektion „äh“ und die kurze Pause unterstreichen seine Selbständigkeit im syntaktischen Kontext und schreiben ihm den Charakter einer sprachlichen Zäsur, bzw. eines Gliederungssignals zu, das das unmittelbar nachfolgende sprachliche Handeln einleitet. Crawford (1992: 279) spricht in diesem Zusammenhang von „linking adverbial of result or consequence“. Handlungstheoretisch betrachtet nähert sich diese Verwendung von *nun* an die expeditiven Prozeduren des Lenkfeldes an, insofern es einen „unmittelbaren Einfluss auf den Handlungsverlauf des Angesprochenen“ ausübt (Ehlich 1987a: 294). Das temporaldeiktische *nun* erfährt also in diesem Gebrauch eine Feldtransposition, vom Zeigfeld zum Lenkfeld, und wird dementsprechend mit dem Ausdruck *para-expeditiv* bezeichnet. Als paraexpeditive Prozedur bleibt *nun* zwar ein Element der Planungsdeixis, diese tritt aber im Vortrag an bestimmten Umbruchstellen auf und signalisiert deswegen eine Unterbrechung in der linearen Fortsetzung des Diskurses. Als das „unmittelbare, direkte Nach-Außen-Setzen“ vom Planungsprozess des Sprechers (Rehbein 1977: 346) drückt *nun* eine Planungsexothese aus, die den schon dargestellten expeditiven Prozeduren im § 3.4.4. zuzurechnen ist.

5.1.3. Adesso

Die Zeitdeixis im Nahbereich findet im Italienischen ihren Ausdruck im Temporaladverb „*adesso*“. In zweisprachigen Wörterbüchern (DIT 2002, Klett/Zanichelli 2001) ist *adesso* die übliche Übersetzung von „jetzt“. Daher könnte man erwarten, dass der großen Anzahl von *jetzt*-Belegen in den deutschen Vorträgen ein weit verbreiteter Gebrauch von *adesso* in den Italienischen entspricht. Meine Analyse hat allerdings das Gegenteil ergeben: *adesso* taucht nur einmal in den analysierten italienischen Vorträgen auf, und zwar im folgenden Beispiel:

(73) aus iV_01:

äh ci sono dei leader, come in tutti i movimenti, . *adesso* io non so se ho individuato quelli più . eloquenti, o quelli più rappresentativi, mi sono venuti in mente [...]

Der Vortragende kommentiert dabei die Tatsache, dass er zur Zeit nicht einschätzen kann, ob die von ihm angeführten Beispiele die geeignetsten für seine Argumentation darstellen. Durch *adesso* bezieht er sich genau auf den aktuellen, mit den Zuhörern geteilten Sprech-Zeit-Raum: eine Verweisausrichtung, die, wie schon erläutert, im Deutschen durch das temporaldeiktische *jetzt* geleistet wird. Es bleibt aber trotzdem zu klären, warum dieses Temporaladverb im Italienischen so wenig verwendet wird. Hierfür sind zwei Erklärungen möglich:

Erstens: Die temporaldeiktische Referenz erfolgt im Italienischen häufig allein mit Hilfe der Tempusverwendung. Verbaltempora können als Hinweis für die deiktische zeitliche Verortung genügen. Das wird umso deutlicher im Fall eines Verweises auf die laufende unmittelbare Sprechsituation, wo sich im Italienischen – ähnlich wie im Englischen – die Verlaufsform des Präsens anbietet. Formulierungen wie „*sto dicendo che...*“, „*sto tentando di dimostrare che...*“ („ich sage gerade, dass...“, „ich versuche zu beweisen, dass...“) machen die Hinzufügung zusätzlicher Temporalverweise überflüssig.

Für die zweite Begründung muss man die etymologische Herkunft von *adesso* heranziehen¹³². *Adesso* stellt nämlich an sich keine reine Deixis dar. Die Etymologie des Wortes ist unsicher. Cortelazzo/Zolli (1985: 20) führen sie auf den lateinischen Ausdruck *ad ipsu(m tempus)*, also: „zur selben (Zeit)“, zurück, der nicht *Origo*-abhängig ist, also kein Deiktikum darstellt, sondern einen Sachverhalt beschreibt – wenngleich einen zeitlich bezogenen. *Adesso* scheint ursprünglich ein Symbolfeldausdruck zu sein, was erklären könnte, warum es als Verweiselement in der unmittelbaren Sprechsituation kaum geeignet ist.

¹³²Für diesen Hinweis danke ich Angelika Redder.

5.1.4. Ora/allora

Die Planungsdeixis „nun“ (13 Belege) findet ihre Entsprechung im italienischen Temporaladverb „ora“ (4 Belege), wobei hier die paraexpeditive Prozedur, also die unmittelbare Aufmerksamkeitslenkung durch ein isoliertes Umbruchsignal, vorzuherrschen scheint¹³³.

(74) aus iV_02:

Ora . ähm ((1s)) **cominciamo/ quindi partiamo dal** confronto diacronico.
La/ il primo aspetto di cui . ci possiamo interessare è quello relativo alla/ alle dimensioni del fenomeno. ((1s)) **Ora . .** come possiamo vedere, ehm . il consumo responsabile . è ormai . - possiamo dire - un/ un fenomeno che è radicato, una pratica radicata nella società italiana

Der Vortragende ist hier dabei, seinen Handlungsplan zu verarbeiten. Er bezieht sich oft auf seine multimediale Präsentation, um seine Rede zu kommentieren (vgl. etwa die Äußerung „*come possiamo vedere*“, „wie wir sehen können“). Analog zu *nun* dient hier die paraexpeditive Prozedur *ora* dazu, den Diskurs „in Gang“ zu setzen und die Hörerrezption auf dessen Progression zu lenken, die durch den Ablauf der präsentierten Folien markiert wird.

Es muss berücksichtigt werden, dass *ora* in diesem Gebrauch sehr oft durch das daraus abgeleitete Adverb *allora* (ursprünglich: 'damals', aber in B-75, 76, 77 eher: 'also') ersetzt wird. Wie bei *ora*, ist auch bei *allora* im AKH in der gesprochenen Sprache eine Transposition zu beobachten, von der temporaldeiktischen zu der paraexpeditiven Prozedur:

(75) aus iV_01:

Va bene ((3s)) **Allora . äh nella mia .. relazione**, che . spero riuscirà ad essere breve, e comunque prometto di stare nei venti minuti, **äh . focalizzerò** in maniera molto . specifica e ristretta **l'attenzione sul ..** i rapporti tra . il consumo . e il consumerismo .. e . la politica.

(76) aus iV_01:

Allora, qui le dimensioni principali, che vi ho .. äh voluto evidenziare sono .. due, direi.

(77) aus iV_02:

Allora . io partirei da una premessa. Dopo: ((1s)) il lucido qua/ quadro che ha fatto sull'evoluzione del fenomeno [Name], **vorrei dare al mio intervento un taglio più analitico**, partendo da una premessa . diciamo .. di ricerca, più metodologica.

Das paraexpeditive *allora* scheint eine sehr beliebte Gliederungsform im Italienischen zu sein (12 Belege). Wie deutlich wird, bedingt der Vortragstil die Gebrauchsfrequenz der verwendeten

¹³³ Dass *ora* vorwiegend als paraexpeditive und kaum als temporaldeiktische Prozedur verwendet wird, soll nicht bewundern, da auch seine etymologische Herkunft nicht rein deiktisch erscheint. *Ora* lässt sich aus dem Lateinischen 'hōra' ('Stunde') ableiten – eine Bedeutung, die im heutigen Italienischen noch nachweisbar ist. Erst ab der Renaissance wurde das Wort auch als Temporaladverb verwendet (vgl. Cortelazzo/Zolli 1985: 838). Für diesen Hinweis danke ich Claudia Zech.

deiktischen Ausdrücke mit. Die hier untersuchten italienischen Vorträge, in denen oft ein neuer Redeabschnitt durch *allora* – und eventuell durch den Einschub der Interjektionen *äh, ähm* – eingeleitet wird, wurden weitgehend frei gehalten und dadurch lässt sich die hohe Frequenz der belegten paraexpeditiven Prozeduren erklären. Wie im Fall von *nun*, realisiert der Sprecher mit *allora* seine Planungsexothese (Rehbein 1977, Hohenstein/Kameyama 1996), ohne auf vollständige Hörerangepasste Sprechhandlungen wie z.B. autokomentierende Ankündigungen Rückgriff zu nehmen.

5.1.5. Verweisräume und prozedurale Leistungen der Temporaldeixis im Nahbereich: ein Überblick

Im Folgenden seien die bisher beschriebenen prozeduralen Realisierungen des AKH am Beispiel der Verwendung von *jetzt/nun* und *adesso / ora-allora* in einem Schema zusammengefasst.

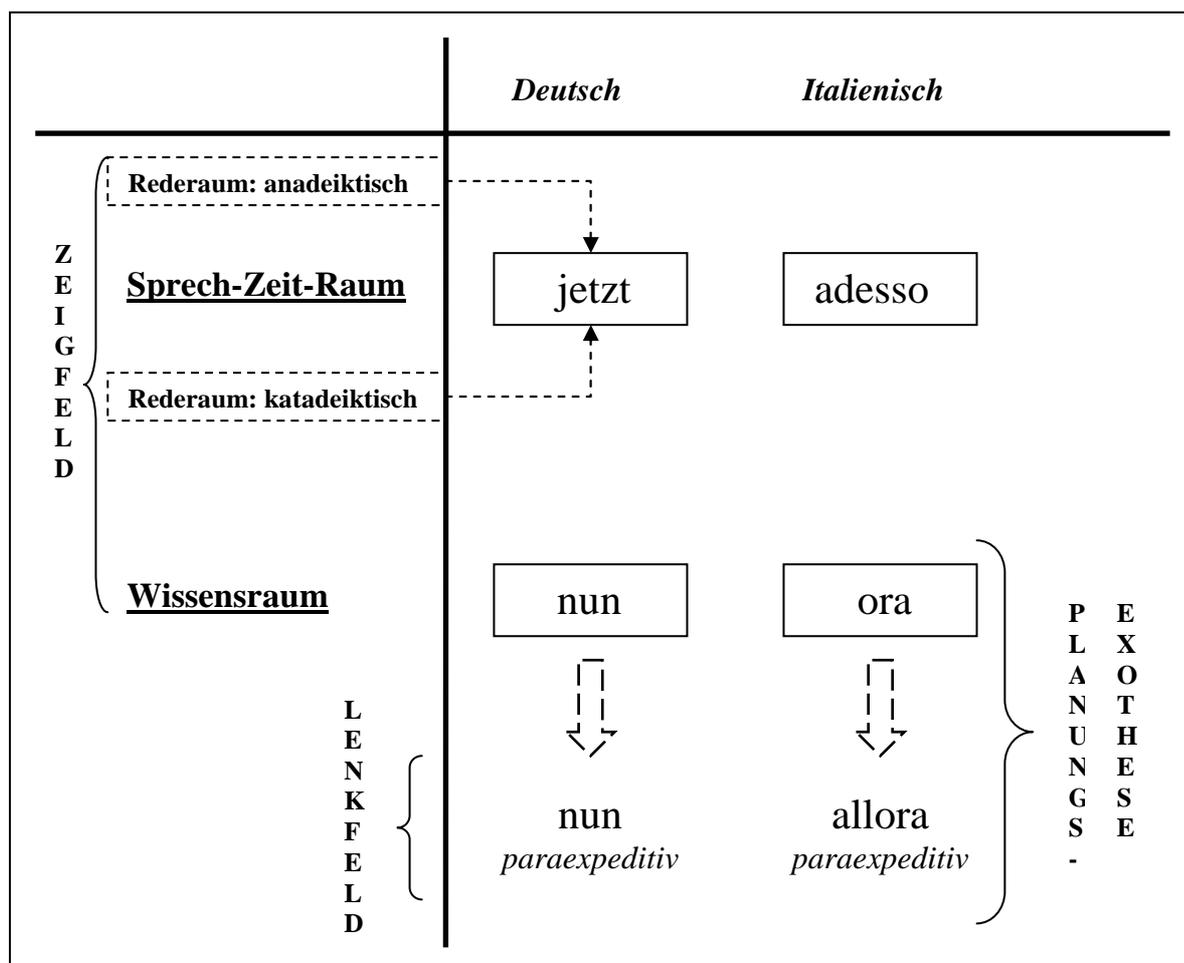


Abbildung 10 Deutsche und italienische Temporaldeixis im Nahbereich

Als Ausdrucksmittel der deiktischen Prozedur im Zeigfeld sind *jetzt* und *adesso* im Sprech-Zeit-Raum verankert, wobei *adesso* kaum benutzt wird, wahrscheinlich weil es etymologisch kein

deiktisches Element ist, während *jetzt* sehr häufig in den deutschen Vorträgen vorkommt, eventuell auch als ana- und katadeiktisches Mittel.

Nun und *ora* sind temporaldeiktische Verweise, die dagegen nicht in der zeitlichen sondern in der mentalen Dimension der Aktanten – das heißt in deren Verarbeitungsprozessen – operieren. Daneben können sie auch zu paraexpeditiven Prozeduren des Lenkfeldes umfunktionalisiert werden. In diesem Fall wird oft das italienische *ora* durch seine abgeleitete Form *allora* ersetzt. *Nun* und *ora-allora* können auch unabhängig von autokomentierenden Sprechhandlungen auftreten und verweisen dann auf die Planungsexothese des Sprechers.

5.2. Deixis in lokaler Nähe: *hier* und *qui*

5.2.1. Hier

Die Lokaldeixis *hier* (24 Belege im Korpus) wird in deutschen wissenschaftlichen Vorträgen zunächst im Sprech-Zeit-Raum verwendet, um das aktuelle sprachliche Handeln des Sprechers räumlich einzuordnen. In dieser Verwendung tritt sie meistens am Anfang der Rede auf und bedeutet soviel wie „in diesem Zusammenhang“, „bei dieser Gelegenheit“, „an dieser Stelle“:

(78) aus dV_07:

07	V	ähm . was wir Ihnen hier vorstellen möchten , beziehungsweise ich, in unser beidere
08		Namen/ beider Namen ähm sind ähm unsere konzeptionellen Vorüberlegungen für das
09		Projekt

(79) aus dV_15:

09	V	Ja ... Ähm ((<i>schluckt</i>)). Analysen organisationalen Wandels in unterschiedlichen
10		gesellschaftlichen Teilbereichen lassen - so mein Eindruck - erkennen, dass sich
11		institutionelle . Wandlungsprozesse nicht nur in Konjunkturen . beliebiger Moden und
12		Mythen des Organisierens niederschlagen, sondern sich viel mehr äh . weit generellere
13		Trends abzeichnen. Genereller äh in dem Sinne, .. einerseits . das es äh . sozusagen
14		verschiedene Wandlungsprozesse . äh einschließt, andererseits aber auch, dass es sich auf
15		äh . unterschiedlichste . Organisationsformen bezieht, auch auf solche Organisationstypen,
16		die traditionell eher als . besondere spezifische anormale . äh . Organisationen
17		wahrgenommen wurden, . äh so zum Beispiel auch Universitäten, die hier meinen
18		Untersuchungsgegenstand darstellen.

Der Sprecher kündigt in beiden Fällen sein Vortragsthema an. In B-78 wird die Ankündigung durch die übliche Formel „ich möchte X vorstellen“ realisiert; in B-79 stellt dagegen der Sprecher seinen Untersuchungsgegenstand nach einer ziemlich langen Einführung in die ausgewählte Thematik vor. In beiden Beispielen signalisiert die lokaldeiktische Prozedur *hier* die räumliche „Positionierung“ des Gesagten in der Kommunikation, die gerade stattfindet. Durch *hier* verankert der Sprecher sein aktuelles sprachliches Handeln in der mit dem Hörer geteilten Sprechssituation.

Solche räumlichen Verweise im Sprech-Zeit-Raum kombinieren sich gegebenenfalls mit personal- und temporaldeiktischen Prozeduren, wie folgendes Beispiel zeigt:

(80) aus dV_15:

93	V	Ähm es / . aber das ähm / darauf möchte <i>ich jetzt hier</i> spezifischer eingehen .
----	---	---

Die verbale Offenlegung der Bühlerischen Origo in ihrer Vollständigkeit verstärkt die sprecherseitige Stellungnahme zur eigenen Rede. Die sprech-zeit-räumliche Perspektivierung auf das eigene sprachliche Handeln erreicht hierbei ihren Höhepunkt.

Die Lokaldeixis *hier* kann aber auch zu anderen Zwecken funktionalisiert werden. Vergleiche etwa folgendes Beispiel:

(81) aus dV_15:

149	V	Ähm wenn man John Meyers neuere Texte liest . fließt das alles gerne zusammen, äh deswegen, sozusagen, auch hier mein Eindruck , dass sozusagen Differenzierung darstellen zu müssen.
150		
151		

Hier weist in diesem Beispiel eine andere, abstraktere Dimension auf, die schon als Wissensraum (Redder 1990) bezeichnet worden ist. Während der Sprecher die Theorie John Meyers zur Unterstützung seiner eigenen Argumentation aufruft, greift er durch „hier“ auf die in seinem Wissensbereich (Π^S) verarbeitete Lösung zur Problemstellung. Die vom Sprecher vertretene Auffassung wird also anfänglich durch die Literaturdarstellung untermauert und dann durch die lokaldeiktische Prozedur als Ergebnis eigener mentalen Tätigkeiten vorgestellt. Die Höreraufmerksamkeit wird mittels des Einsatzes von *hier* nicht nur auf die diskursive Leistung des Sprechers, sondern auch auf dessen „Gedankengang“ fokussiert. Ähnlich der Temporaldeixis *nun* kann also auch *hier* die Funktion erfüllen, den Verarbeitungsprozess des Sprechers ans Licht zu bringen und somit als Prozedur des Wissensraums zu gelten.

Ein letzter Typ der Lokaldeixis *hier* tritt in der sprecherseitigen Kommentierung multimedialer Präsentationen bzw. Folien. Es sei hier aber darauf hingewiesen, dass ein solches *hier* nicht autokomentierender Art ist, weil es eben nicht auf das sprachliche Handeln des Sprechers, sondern auf einen anderen Text – eben die multimediale Präsentation - hinweist.

(82) aus dV_13:

34	V	<i>hier</i> sehen Sie 'n paar Akteure oder auch Institutionen . äh . das is ja . relativ ähnlich . und ich würde sagen es ist gleich . die Sie in Bildungssystem vorfinden können und die in Beziehung zueinander stehen. Diese Beziehung selber – hier so 'ne Art ((<i>räuspert sich</i>)) chaotisches Netzwerk – . ((<i>schluckt</i>)) diese Beziehung selber kann man auch als Akteur sehen
35		
36		
37		
38		

Der Sprecher kommentiert hierbei, was auf den Folien seiner Power-Point-Präsentation dargestellt wird. Er beschreibt also Bilder, die für den Adressaten sinnlich begreifbar (sichtbar) sind. Das Lokaladverb *hier* verweist in diesem Zusammenhang auf die auf der Leinwand visualisierten Inhalte. Die Steuerung einer „visuellartigen“ Rezeption der Rede wird darüber hinaus durch die expeditiv-prozedurale „sehen Sie“ (Z. 34) erreicht. Es handelt sich bei diesem Typ von *hier* um eine lokaldeiktische Prozedur im Wahrnehmungsraum, die nicht zum AKH gehört und trotzdem im heutigen technologischen Zeitalter eine immer wesentlichere Rolle in der Redeorganisation und in der Steuerung der Hörerrezeption spielt. *Hier* tritt in dieser Verwendung nur in den Vorträgen auf, die auf einer multimedialen Präsentation beruhen.

5.2.2. *Qui*

Was die entsprechende italienische lokaldeiktische Prozedur mittels *qui* betrifft, sind kaum Unterschiede zum deutschen *hier* hervorzuheben, es sei denn, dass *qui* seltener auftaucht (13 Belege). Alle drei Typen der genannten prozeduralen Leistungen von *hier* sind auch bei *qui* vorhanden.

(83) aus iV_04:

ähm . . un'ipotesi, **che però forse non è qui il: . caso di approfondire**, ähm potrebbe essere quella che [...]

(84) aus iV_01:

Ovviamente non è . una dimensione, . che . definisce un bianco e nero, ma definisce una graduazione, di . di possibili comportamenti, di possibili pratiche, cioè ci può essere .. un maggiore .. o un minore orientamento pubblico, anche **qui** la definizione di . ciò che . può essere definito .. orientamento pubblico non è evidentemente scontata, nè . eh .. univoca . certa

(85) aus iV_02:

Infine ((3s)) per quanto riguarda . l'adesione alle associazioni, vedete anche **qui**/ . insomma è evidente/ diventa . ancora più eh . evidente . il rapporto fra il consumo responsabile e äh l'adesione alle associazioni con scopi sociali.

In B-83 verzichtet der Sprecher darauf, auf eine mögliche Erklärungshypothese seiner Fragestellung einzugehen – man versteht dabei nicht, ob sie aus zeitlichen oder inhaltlichen Gründen ausgelassen werden soll. Durch *qui* verweist er auf den Sprech-Zeit-Raum der aktuellen Kommunikationsumstände, die eben vom Sprecher als inadäquat für die Erläuterung der genannten Hypothese bewertet werden. In B-84 weist dagegen die Lokaldeixis auf den Verarbeitungsprozess des Sprechers hin, der sich im Kontext einer Begründung unmittelbar dafür entscheidet, eine

Präzisierung des Begriffs „orientamento politico“ vorzunehmen. Die Lokalisierung durch *qui* wirft einen Einblick in seinen Vorstellungsbereich und lenkt zugleich die Hörerrezption. Sie wirkt also als lokaldeiktische Prozedur im Wissensraum. Im dritten und letzten Beispiel (B-85) wird die multimediale Präsentation durch *qui* angezeigt. Analog zum deutschen Beispiel B-82 wird dieser nicht autokomentierende Verweis im Wahrnehmungsraum auch im Italienischen durch die Aufforderung an die Adressaten „vedete“ („sehen Sie“) eingeleitet.

Es ist interessant zu beobachten, wie die lokaldeiktische Prozedur *qui* (aber das lässt sich auch im Fall von *hier* feststellen) oft mit dem Symbolfeldausdruck *anche* (*auch*) kombiniert wird. Bei der Kombination „*anche qui*“ („auch hier“) wird der räumliche Verweis *qui/ hier* additiv eingesetzt, um eine erneute Fokussierung auf die visualisierte Folie der Power-Point-Präsentation bzw. auf das aktuelle Sprechen des Vortragenden zu erreichen.

5.2.3. Verweisräume und prozedurale Leistungen der Lokaldeixis im Nahbereich: ein Überblick

Folgende Abbildung soll die bereits erläuterten Charakteristika deutscher und italienischer lokaldeiktischer Ausdrücke des Nahbereichs veranschaulichen:

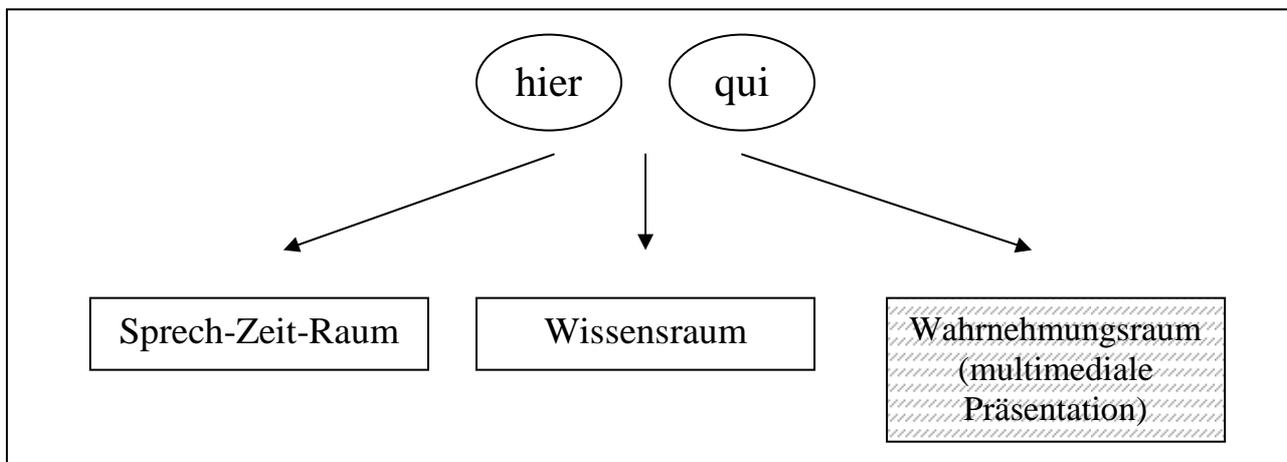
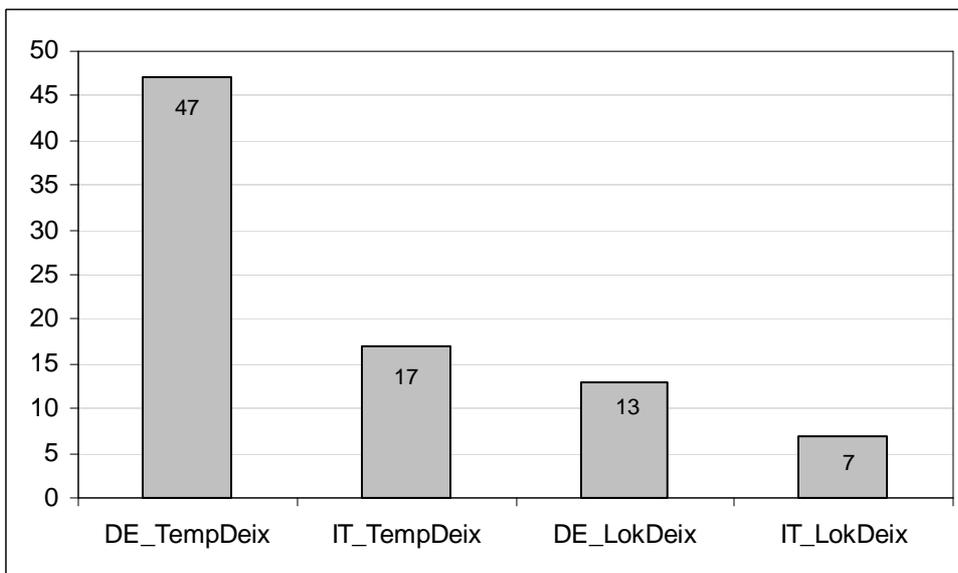


Abbildung 11 Deutsche und italienische Lokaldeixis im Nahbereich

Die Analyse hat ergeben, dass deutsche und italienische mündliche Wissenschaftssprachen im Bezug auf deren lokaldeiktischen Ausdrücke im Nahbereich grundsätzlich ähnlich sind. Beide verfügen über ein Lokaladverb, jeweils *hier* und *qui*, das auf das sprecherseitige sprachliche Handeln räumlich verweist. Handlungstheoretisch betrachtet, können diese deiktischen Prozeduren im Sprech-Zeit-Raum, im Wissensraum und im Wahrnehmungsraum operieren, wobei die Lokaldeixis im Wahrnehmungsraum auf einen der aktuellen Rede externen Text – etwa eine multimediale Präsentation – hinweist und deshalb nicht zu autokomentierenden Verfahren zu zählen ist.

5.3. Zwischenbilanz

Sowohl temporal- als auch lokaldeiktische Prozeduren spielen eine wesentliche Rolle in autokomentierenden Verfahren. Beim Vortrag erfordert das sich unmittelbar entfaltende sprachliche Handeln den Einsatz von Prozeduren des Nahbereichs, um die Hörerrezption besonders im Sprech-Zeit-Raum direkt zu lenken. Wie die folgende Grafik zeigt, werden Temporal- und Lokaldeixis des Nahbereichs vergleichsweise häufiger in deutschen Vorträgen nachgewiesen als in den Italienischen. Das bestätigt die schon mehrfach hervorgehobene Relevanz deiktischer Prozeduren in der deutschen Sprache (Redder 1990, 2009).



Grafik 2 Verteilung der temporal- und lokaldeiktischen Prozeduren in deutschen und italienischen Vorträgen

Das dargestellte Spektrum an Realisierungsmöglichkeiten deiktischer Prozeduren gibt ein weiteres interessantes Ergebnis wieder: Temporaldeixis wird in beiden Sprachen bevorzugt¹³⁴, wobei sie einen deutlich höheren Stellenwert in deutschen Vorträgen aufnimmt. Auch die im vorigen Kapitel durchgeführte Analyse des AKH hat ergeben, dass den Reden eine temporale Perspektivierung auf das unmittelbare sprachliche Handeln zugrunde liegt. Daraus lässt sich feststellen, dass der deutsche wissenschaftliche Diskurs - ähnlich dem Text – tendenziell als „Chronologie“ (Heller 2009) bzw. als „Vorstellung einer sequentiellen Anordnung“ (Graefen 2000a: 120) konzipiert und rezipiert wird. Die temporal „kadenzierte“ Hervorbringung des vorbereiteten Vortragsinhalts hat wichtige Auswirkungen auf den Hörer, „dessen Rezeption natürlich ein Prozess ist, der eine chronologische Bezugnahme erlaubt“ (a.a.O.: 121). Das temporaldeiktische Verweisen auf das eigene sprachliche

¹³⁴ Für eine korrekte Bewertung der Daten sei hier darauf hingewiesen, dass nicht-autokomentierende Belege von *hier* und *jetzt* nicht aufgezählt wurden, da es sich hierbei um eine Analyse der deiktischen Prozeduren *innerhalb* des AKH geht.

Handeln erweist sich demzufolge als eine besonders hörerfreundliche Maßnahme, insofern es den Hörer „Schritt für Schritt“ in die progressive Aneignung des mitgeteilten Wissens begleitet.

5.4. Paradeiktische Elemente: Deixis im Fernbereich

Wie erwähnt, kann der Sprecher durch Vor- und Rückverweise auch Ausschnitte seines sprachlichen Handelns antizipieren bzw. retrozipieren. Zu diesem Zweck kann er nicht nur reine deiktische Mittel sondern auch sonstige sprachliche Verfahren einsetzen, die zum deiktischen Verweisen funktionalisiert werden und deshalb als *paradeiktisch* bezeichnet werden können (Graefen 1997, 2000a). Das ist z. B. der Fall von Ausdrücken wie „im vorigen/ folgenden Abschnitt“ oder einfach nur von „Sequenz-Adverbien“ (Weinrich 1993) wie „zunächst“ oder „schließlich“, die dem Hörer zeitliche Ausrichtungen zur Redeorganisation geben. Vgl. etwa folgende Beispiele:

(86) aus dV_07:

71	V	ähm zunächst sag´ wir mal . wichtig erscheinen uns/ äh erscheint uns die Abgrenzung ähm zwischen diesen beiden, also ähm den Dingen ähm, die einmal/ die wir bezeichnen hier als Bounded Fashion im Unterschied zu den <i>Universal Institution</i>
72		
73		

(87) aus iV_01:

239	V	Die horizontale Ausweitung, die Verkettung institutioneller Sachverhalte lässt sich an folgendem . einfachem Beispiel illustrieren
240		

(88) aus iV_02:

äh proviamo prima a . äh in/ inquadrate che cosa sono . . eh questi gruppi di acquisto solidale.	
---	--

(89) aus iV_04:

Il termine "fantasma", che usavo prima , eh . . fa riferimento . a una delle strategie	
---	--

In diesen Beispielen wird unterschiedlich vor- und rückwärts auf das sprachliche Handeln des Sprechers hingewiesen. Es handelt sich also um paradeiktische Prozeduren, die im Rederaum operieren. Durch *zunächst* (B-86) bzw. *prima* (B-88) wird mit den jeweiligen Argumentationsvorgängen angefangen, wobei *zunächst* eine Bewertung der Forschungsmethode, *prima* eine unmittelbar nachfolgende Sprechhandlung („inquadrate“, hier: „erklären“) einleiten. Im B-87 bedient sich der Sprecher des paradeiktischen Attributs *folgend(em)*, um der laufenden Argumentation ein Beispiel anzuschließen. Zum Schluss weist das Temporaladverb *prima* im B-89 (anders als im B-88) auf die vom Sprecher schon erwähnte Terminologie zurück. Im Italienischen

kann *prima* daher sowohl ana- als auch katadeiktisch gelten. Seine genaue Bedeutung lässt sich nur aus dem Kontext erschließen.

Ich gebe hier die ausfindig gemachten paradeiktischen Elemente wieder:

Katadeiktische Verweise im Rederaum:

DE: folgend (8), zunächst (2), nächst (2), schließlich.

IT: successivamente (3), infine (2), prima (im Sinne von *zunächst*).

Anadeiktische Verweise im Rederaum:

DE: eben (2), bereits, vorhin, vorig, vorangegangen, zuletzt

IT: prima (2) (im Sinne von *zuvor*)

Der Rückgriff auf solche paradeiktische Elemente ist sowohl in deutschen als auch in italienischen Vorträgen kaum belegt. Das lässt sich zunächst aus der schon erwähnten Tatsache begründen, dass auch Verbaltempora allein deiktische Informationen liefern können (vgl. § 5.1.4.). Es ist tatsächlich nicht selten zu beobachten, dass sowohl deutsche aber vor allem auch italienische Vortragende einfache Äußerungen wie „Ho detto...“, „Come dicevo“, „Come mostrerò“ („Ich habe gesagt“, „Wie ich sagte“, „Wie ich zeigen werden“) verwenden, die keine der genannten deiktischen und paradeiktischen Ausdrücke beinhalten und trotzdem deiktische Prozeduren in der morphosyntaktischen Ausformulierung der Verbaltempora aufweisen.

Es ist außerdem zu berücksichtigen, dass die Makrostruktur wissenschaftlicher Vorträge nicht besonders hierarchisch strukturiert ist. Anders als Texte verfügen Diskurse kaum über eine makrostrukturelle Untergliederung in Kapiteln, Sektionen, Abschnitten usw., auf die man sich beziehen kann. Vortragende verwenden höchstens Bezugselemente wie „Punkt“ oder „Schritt“ (z.B. „ich komme zum nächsten Punkt/ Schritt“), um ihre Diskurse zu untergliedern. Wenn Autoren schriftlicher wissenschaftlicher Abhandlungen üblicherweise autokomentierende Verweise auf große „Textportionen“ einsetzen, die sich über die ganze Textlänge ausdehnen (vgl. den Begriff „high level metatext“ bei Bunton 1999), zeichnen sich dagegen wissenschaftliche Vorträge dadurch aus, dass die explizite Bezugnahme auf vorige bzw. nachfolgende Redeteile – wenn vorhanden – vorwiegend durch monoprozedurale deiktische bzw. paradeiktische Ausdrücke im Rederaum erfolgt, die generisch das Vorhergesagte in Erinnerung rufen bzw. die noch auszuführenden Sprechhandlungen einleiten.

Im Hinblick auf Hellers (2008b) Untersuchung der Textkommentierungen, in der festgestellt wird, dass sich deutsche wissenschaftliche Autoren vorzugsweise antizipierender Verfahren bedienen, während Italienische eher mit refokussierenden/ rekapitulierenden Ausdrücken arbeiten, lässt sich

hier anmerken, dass eine solche sprachbasierte Divergenz in den untersuchten wissenschaftlichen Vorträgen nur gering nachweisbar ist. Um in diesem Zusammenhang signifikante Ergebnisse darlegen zu können, müsste man erstens das Korpus erweitern und zweitens die deiktische Leistung der Verbaltempora autokomentierender Sprechhandlungen in die Analyse einschließen. Zur Ermittlung sprachbezogener Unterschiede in den diskursiven Perspektivierungs- bzw. Orientierungsstrategien scheint eine auf deiktische und paradeiktische Elemente beschränkte Untersuchung nicht hinreichend zu sein.

Eine letzte Bemerkung betrifft die in den Vorträgen verwendeten räumlichen Verweismittel. In Anlehnung an Graefen (2000a) wurden auch in den untersuchten Vorträgen paradeiktische Elemente wie *oben/unten* bzw. *sopra/sotto* gesucht. Wenn auch vertreten, gelten diese Prozeduren im wissenschaftlichen Diskurs die nicht als autokomentierende Vor- und Rückverweise, sondern als Mittel zur Beschreibung multimedialer Präsentationen. Folgende Beispiele stammen aus deutschen Vorträgen; kein Beleg dieser Art wurde im italienischen Anteil des Korpus ausfindig gemacht:

(90) aus dV_07:

80	V	<p>ähm was wir nun postulieren ist, dass nicht alle Dinge die in Organisationen ähm auf/ von Organisationen aufgegriffen werden, diesen Status der <i>Universal Institution</i> erlangen können, also nicht alle können von dem/ von oben links nach unten rechts sagen wir, aber genau das ist der Pfad, von dem wir sagen Audit ähm, sind dazu in der Lage, ähm diesen Weg zu nehmen</p>
81		
82		
83		
84		

(91) aus dV_13:

25	V	<p>dieses Ding, das dann/ . ich nenne eine Strukturdynamik, während das unten der eigentliche . Mechanismus ist . . also oben steht Laufstrukturdynamik unten Mechanismus.</p>
26		
27		

Die kursiv markierten Ausdrücke lokalisieren Angaben, die auf den Folien der jeweiligen Power-Point-Präsentationen sichtbar sind. Wie schon die Analyse der lokaldeiktischen Prozedur *hier* gezeigt hat, bezieht sich der Sprecher durch solche paradeiktischen Elemente nicht auf die Struktur seiner eigenen Rede, sondern auf den Aufbau eines unterstützenden (multimedialen) Textes, der parallel zu seinem Diskurs auf der Leinwand läuft. Als Hinweise im Wahrnehmungsraum gehören räumliche paradeiktische Elemente nicht zu den autokomentierenden Ausdrücken, die dagegen – wie wir gesehen haben - eher zeitlich charakterisiert sind. Die Rede erscheint wiederum als eine verkettende Aufeinanderfolge sprachlicher Handlungen, denen eine temporale Strukturierung zugrunde liegt.

5.5. Zusammenfassung

Deiktische Prozeduren bieten eine **Perspektivierung** des Sprechers auf die eigene Rede an und steuern zugleich die **Orientierung** des Hörers. Sie sind deswegen wichtiger Bestandteil des AKH. In diesem Kapitel habe ich mein Augenmerk auf temporal- und lokaldeiktische Ausdrücke und deren prozedurale Leistungen im AKH gerichtet.

Temporal- und Lokaldeixis setzen sich zumindest mit drei verschiedenen Verweisräumen auseinander: dem Sprech-Zeit-Raum, dem Rederaum und dem Wissensraum (Ehlich 1987a, Redder 1990). In allen diesen Räumen überwiegen die Prozeduren des Zeigfeldes, obwohl sie gegebenenfalls auch in expeditiven Prozeduren des Lenkfeldes umfunktionalisiert werden können, wie die Analyse vom paraexpeditiven *nun* bzw. *ora/allora* gezeigt hat.

Sowohl deutsche als auch italienische wissenschaftliche Vorträge werden tendenziell als eine chronologische Abfolge von sprachlichen Handlungen des Sprechers konzipiert und entsprechend vom Hörer wahrgenommen. Temporaldeiktische Verweise spielen deswegen eine entscheidende Rolle im AKH der beiden Wissenschaftssprachen, wobei das Deutsche häufiger Rückgriff auf solche Verfahren nimmt, wie die hohe Anzahl von *jetzt*-Belegen beweist. Italienische Wissenschaftler scheinen dagegen ihre Reden eher durch paraexpeditiven Prozeduren wie *ora/ allora* zu organisieren.

Lokaldeiktische Prozeduren sind dagegen in beiden Korpora wenig umgesetzt und verweisen vorwiegend auf den Wahrnehmungsraum der unmittelbaren Sprechsituation, und zwar in der Form von Bezügen auf multimediale Präsentationen.

Die Analyse deiktischer Prozeduren eröffnet interessante Perspektiven auf die in den jeweiligen Sprachen sedimentierten Zeit- und Raumkonzeptualisierungen, die hier aufgrund des kleinen zusammengesetzten Vergleichskorpus nur ansatzweise dargestellt werden konnten. Die hier vorgestellte Analyse versteht sich als Überlegung zum weiten Feld der deiktischen Prozeduren und soll deren weitere Erforschung in sprachvergleichender Perspektive anregen.

Fazit und Ausblick

Gegenstand der vorliegenden Arbeit war das Autokomentierende Handeln (AKH) in wissenschaftlichen Vorträgen. Mit diesem Begriff habe ich solche Ausdrücke bezeichnet, wodurch der Sprecher direkten Bezug auf seinen eigenen Diskurs nimmt. Ausgangspunkt für die Untersuchung war die These, dass sprachliche Mittel zur Redeorganisation eine wesentliche Rolle in der Ausformulierung wissenschaftlicher Diskurse und letztendlich im Betreiben der Wissenschaften selbst spielen. Der Schwerpunkt der Analyse lag in der Rekonstruktion der gedanklich-sprachlichen Mechanismen, die autokomentierende Verfahren in Vorträgen entstehen lassen. Ziel war dabei, das Deutsche als mündliche Wissenschaftssprache zu beschreiben. Zur Charakterisierung des deutschen Wissenschaftsdiskurses wurde auch ein Sprachvergleich mit dem Italienischen bezüglich der Realisierungsformen temporal- und lokaldeiktischer Prozeduren durchgeführt.

Im Kapitel 1 wurden Zielsetzung, theoretische Grundlagen und methodisches Vorgehen der Arbeit erörtert. Die Untersuchung des AKH ordnet sich in die Wissenschaftssprachforschung ein und stützt sich auf die Begriffe der „alltäglichen Wissenschaftssprache“ (Ehlich 1993, 1999) und der „Textkomentierungen“ (Graefen 2000a, Heller 2008b). Die Analyse wurde im Rahmen des theoretischen Ansatzes der Funktionalen Pragmatik durchgeführt, der darauf abzielt, die mentalen und (inter)aktionalen Tätigkeiten der am Kommunikationsprozess beteiligten Aktanten empirisch-reflektiert zu rekonstruieren.

Im Kapitel 2 wurden die Datengrundlage der Arbeit und die Diskursart „Wissenschaftlicher Vortrag“ dargestellt. Die Analyse des AKH basierte auf einem Korpus von 12 deutschen und 4 italienischen Vorträgen für einen Gesamtumfang von 268 Minuten Tonaufnahme, die gemäß der Verfahren der literarischen Umschrift und der HIAT-Konventionen transkribiert wurde. Was den „Wissenschaftlichen Vortrag“ betrifft, wurde behauptet, dass er eine besondere Art von Diskurs darstellt, und zwar die Rede. Als Rede weist der Vortrag eine lange sprecherseitige Verkettung sprachlicher Handlungen auf, die ohne Eingriff seitens der Hörerschaft vollzogen werden. Das impliziert für den Sprecher den Aufbau eines eigenen Handlungsplans sowie die Berücksichtigung der hörerseitigen Kommunikationsbedürfnisse (etwa Verständigung und Wissensaneignung), die nicht unmittelbar zur Sprache kommen dürfen, aber trotzdem präsent sind. Das AKH trägt als Mittel der Redegestaltung wesentlich zur Steuerung der Rezeption des Hörers bei und zur Antizipation dessen zustande gekommener Bedürfnisse. Der Wissenschaftliche Vortrag ist des Weiteren durch eine institutionelle Sprechsituation gekennzeichnet, die seinen Verlauf prägt. Das spiegelt sich weitgehend im hoch konventionalisierten Grad autokomentierender Ausdrücke wieder.

Was in der vorliegenden Arbeit unter AKH verstanden wurde, ist in der Linguistik mit anderen Fachbegriffen bezeichnet worden, auf die ich im Kapitel 3 hingewiesen habe. Der diachronisch vorgestellte Überblick auf die Verwendung von Fachbegriffen wie Metasprache, Metakommunikation, Metatext und *metadiscourse* hat das sprachwissenschaftliche Interesse an der Beschreibung selbstreflexiver Verfahren der Sprache gezeigt und gleichzeitig die Grenzen eines inflationären Gebrauchs von *meta*-Bezeichnungen ans Licht gebracht. Angesichts dieser Grenzen habe ich den Begriff des Autokomentierenden Handelns vorgeschlagen.

Das AKH ist eine Manifestation der Selbstreflexivität der Sprache. Durch autokomentierende Handlungen und Prozeduren äußert sich der Sprecher bezüglich seines eigenen aktuellen Diskurses. Ich habe demzufolge das AKH als „das Sprechen über das eigene sprachliche Handeln“ bezeichnet. Zentral für diese Begriffbestimmung sind die Aspekte der Verbalisierung („Explicitness“, Mauranen 1993b) und der Handlungsplanung (Rehbein 1977). Autokomentierende Verfahren sind verbalisierte Offenlegungen des sprecherseitigen Handlungsplans. Sie werden vom Sprecher umgesetzt, um die Hörerrezeption an bestimmten Schnittstellen des Diskurses zu steuern. Im Mittelpunkt des AKH steht die diskursive Erörterung des Diskurses selbst, oder besser gesagt: der Diskursorganisation (vgl. die Definition der Textkomentierung bei Graefen 2000a) und nicht die außersprachliche Wirklichkeit. Thematisiert werden demzufolge beim AKH nicht P- sondern p-Elemente.

Kapitel 4 befasst sich mit der funktional-pragmatischen Analyse des AKH in deutschen wissenschaftlichen Vorträgen. Autokomentierende Verfahren wurden gemäß Ehlich/Rehbein (1979) in Verfahren des Antizipierens und Verfahren des Retrozipierens unterteilt. Zu den antizipierenden Verfahren sind vor allem autokomentierende Ankündigungen zu zählen, die die Vorplanung des sprecherseitigen Handlungsplans ans Licht bringen. Aufgrund dieser Einbindung in den mentalen Bereich des Sprechers weisen sie einen rekurrenten Rückgriff auf die Sprecherdeixis auf. Formulierungen wie „ich möchte X vorstellen“ sind Gepflogenheit wissenschaftlicher Diskurse geworden, um das Vortragsthema anzukündigen. Ankündigungen treten aber auch in der ganzen Durchführung einer Rede auf, jeweils um nachfolgende Argumentationsschritte einzuleiten, Einblicke in das künftige sprachliche Handeln zu bieten, Anlehnung an/ Abstand von Vorredner(n) auszudrücken und Modifikationen des eigenen Handlungsplans vorzunehmen. Autokomentierende Ankündigungen werden oft modalisiert, um eine Perspektivierung im sprecherseitigen sprachlichen Handeln zu liefern. Neben Ankündigungen, die vollständige Sprechhandlungen darstellen, sind Einleitungen zu erwähnen, die unmittelbar nachfolgende sprachliche Handlungen antizipieren. Anders als Ankündigungen sind aber Einleitungen in sich nicht illokutionsfähig, sondern gehören illokutiv zu der durch sie eingeleiteten Sprechhandlung. So

können autokomentierende Einleitungen Bestandteile von Erklärungen, Erläuterungen usw. sein. Einleitungen werden oft mittels Bewegungsverben wie „kommen“ und „gehen“ (z.B. ich komme/ gehe zum nächsten Punkt“) realisiert. Das Verb kann aber dabei durchaus fehlen und zu elliptischen Einleitungen führen (vgl. „Ein Wort zur...“). Im Fall von eher abgelesenen Vorträgen können Einleitungen auch beschreibender Art sein und den Diskurs als einen vorliegenden Text vorstellen (z.B. „Der Titel meines Vortrags lautet“). Antizipierende Verfahren setzen sich schließlich auch in selbstsuffiziente expeditiv Prozeduren wie „so“ um, die unmittelbar auf die Hörerrezeption Bezug nehmen, um den Übergang zu einem nachfolgenden Redeteil auszudrücken.

Wie schon Goffman (1974) hervorgehoben hat, weisen retrozipierende Verfahren über ein engeres Spektrum an Realisierungsformen auf. Auch wenn hier keine quantitative Erhebung in diesem Sinn durchgeführt wurde, lässt sich grundsätzlich feststellen, dass Ausdrücke des Retrozipierens eine untergeordnete Rolle im Vergleich zu antizipierenden Verfahren in deutschen wissenschaftlichen Vorträgen spielen. Das entspricht auch Beobachtungen an Schritttextrn, die die gleiche Tendenz hervorgehoben haben (vgl. Heller 2008b). Das Retrozipieren im Vortrag bedient sich Strukturen der Wiederaufnahme, die entweder das Vorhergesagte generell hervorrufen („wie ich bereits gesagt habe“) oder schon vollzogene Sprechhandlungen refokussieren („ich habe erklärt“). Ähnlich den Einleitungen handelt es bei Formulierungen der Wiederaufnahme um keine eigenständigen Sprechhandlungen, sondern um in übergeordnete sprachliche Handlungen eingegliederte autokomentierende Komponente. Ein Beweis dafür ist, dass sie nie durch Modalverben modalisiert werden. Wo es keine Illokution gibt, sind auch keine Modalisierungen erforderlich. Zum Zweck des Retrozipierens können aber gegebenenfalls auch Sprechhandlungen wie (Zwischen-) Zusammenfassungen und Selbsteinschätzungen eingesetzt werden.

Die sprachliche Oberfläche des AKH umfasst demzufolge viele sprachliche Einheiten unterschiedlicher Größenordnung, die von vollständigen Sprechhandlungen bis hin zu selbstsuffizienten Prozeduren reichen. Die Analyse des AKH hat auch bestimmte Elemente der Diskursivität wissenschaftlicher Vorträge zutage gebracht. Neben Interjektionen, Verzögerungen und Selbstkorrekturen sind syntaktische Phänomene der gesprochenen Sprache wie Anakoluthkonstruktionen, Nachträge und Ellipsen aufgefunden worden. Unter den Elementen der Diskursivität ist aber ohne weiteres der Einschub als besondere Ausdrucksform des AKH zu erwähnen. Einschübe bestätigen die stark hörerorientierte Prägung der eingesetzten autokomentierenden Handlungen, insofern sie nicht zur Vorgeschichte des Sprecherplans gehören, sondern als Anpassung an die im Handlungsprozess sich ergebenden hörerseitigen Bedürfnisse (z.B. Erinnerung an die Redegliederung, Argumentationsabsicherung in Hinblick auf die Diskussionsphase) einzustufen sind. Geprägt durch die Unmittelbarkeit der Sprechssituation

sind aber weitere Realisierungsformen des AKH, die hier in Anlehnung an Ehlich (1987a) und Hohenstein/Kameyama (1996) „Planungsexothesen“ bezeichnet wurden.

Das AKH erfüllt komplexe Zwecke, denen die schon genannten Umsetzung des sprecherseitigen Handlungsplans und Antizipierung der hörerseitigen Bedürfnisse zuzurechnen sind. Das AKH dient des weiteren der Eröffnung einer Perspektivierung im sprachlichen Handeln des Sprechers, was entsprechend die Orientierung des Hörers steuert.

Das Ganze vollzieht sich in einer Tiefenstruktur, die die Einbettung und Eingliederung der im Vortrag realisierten Handlungsmuster (wie das Erklären, das Begründen, usw.) ermöglicht und die als sprachlich-kommunikativer Apparat (Rehbein 2001) bezeichnet wurde.

Im Kapitel 5 wurden italienische wissenschaftliche Vorträge in die Analyse des AKH einbezogen, um der Frage nachzugehen, inwiefern sich deutsche und italienische mündliche Wissenschaftsdiskurse hinsichtlich ihrer Realisierungsformen temporal- und lokaldeiktischer Prozeduren differenzieren. Die sprachkomparatistische Analyse hat ergeben, dass Vortragende beider Sprachen tendenziell häufiger Temporaldeixis verwenden, um ihre eigenen Reden zu kommentieren. Deutsche Vortragende bedienen sich dabei sehr oft der Temporaldeixis im Sprechzeitraum *jetzt*, während das paraexpeditive *allora* von italienischen Rednern bevorzugt wird. Lokaldeiktische Prozeduren werden dagegen eher vernachlässigt und eventuell der Beschreibung multimedialer Präsentationen gewidmet (vgl. die Wendung „Hier sehen Sie...“). Vor- und Rückverweise im Rederaum sind durch den Rückgriff auf paradeiktische Elemente wie „zunächst“ oder „bereits“ möglich. Deutlich zeigt sich in beiden Sprachen die Funktion, die deiktische Prozeduren im AKH erfüllen. Ihr Verweispotential im Sprech-Zeit-, Rede- und Wissensraum sowie ihre Transposition in weitere Felder sind von wesentlicher Bedeutung für das AKH, das sich ausdrücklich auf Prozesse der Bezugnahme stützt.

Die vorliegende Analyse autokommentierender Ausdrücke in wissenschaftlichen Vorträgen bietet einen Einblick in die mentalen und sprachlichen Verfahren, die die mündliche Wissenschaftskommunikation regulieren. Die Untersuchung der sprachlichen Mittel zur Redeorganisation dient nicht nur der Beschreibung konsolidierter wissenschaftssprachlicher Praxis, sondern auch der möglichen Anfertigung von Hilfsmitteln zur Didaktik des Deutschen als fremde Wissenschaftssprache.

Wünschenswert wäre eine Erweiterung des Korpus, um die bisherigen Ergebnisse durch eine quantitative Analyse zu untermauern. Auch der Sprachvergleich könnte mit der Einbeziehung weiterer italienischen Vorträge in eine umfassende Analyse des AKH auf breiterer empirischer Basis umgesetzt werden. Ein weiteres Desideratum wäre die systematische Gegenüberstellung

wissenschaftlicher Artikel und Vorträge, um spezifisch auf die Unterschiede zwischen mündlicher und schriftlicher Wissenschaftskommunikation einzugehen.

Die vorliegende Analyse des AKH hat darüber hinaus den Einfluss multimedialer Präsentationen auf wissenschaftliche Vorträge hervorgehoben. Der zunehmende Einsatz multimedialer Mittel erfordert seitens der Vortragenden neue sprachliche Verfahren, die hier nur ansatzweise beschrieben werden konnten. Es wäre in dieser Hinsicht interessant zu untersuchen, inwieweit multimediale Technologien auf „klassische“ Vortragspräsentationen im Allgemeinen und auf autokomentierende Ausdrücke im Einzelnen einwirken.

Verzeichnis der Abbildungen, Tabellen und Grafiken

Abbildung 1 Handlungstheoretisches Sprach- und Wissensmodell nach Ehlich/Rehbein 1986.....	11
Abbildung 2 Stadien des Handlungsprozesses nach Rehbein 1977.....	12
Abbildung 3 Funktional-pragmatische Handlungseinheiten (aus Redder 2003: 164).....	15
Abbildung 4 Sprechsituationen bei Diskursen, Reden und Texten	38
Abbildung 5 Sprechsituation im Wissenschaftlichen Vortrag (aus Hohenstein 2006: 178).....	43
Abbildung 6 Metadiscourse vs Evaluation (aus Ädel 2005: 158)	64
Abbildung 7 Begriffliche Bestimmung des AKH.....	73
Abbildung 8 Zwecke und Ziele im sprachlichen Handeln.....	116
Abbildung 9 Autokomentierendes Handeln in wissenschaftlichen Vorträgen	121
Abbildung 10 Deutsche und italienische Temporaldeixis im Nahbereich.....	130
Abbildung 11 Deutsche und italienische Lokaldeixis im Nahbereich.....	134
Tabelle 1 Korpusdarstellung – Teil 1: deutsche Vorträge	29
Tabelle 2 Korpusdarstellung – Teil 2: italienische Vorträge	30
Tabelle 3 Berücksichtigte HIAT-Transkriptionskonventionen.....	31
Tabelle 4 Übersicht der Anwendungen des Präfixes <i>meta-</i> im sprachwissenschaftlichen Kontext ..	68
Grafik 1 Verteilung der Modalverben bei autokomentierenden Ankündigungen	100
Grafik 2 Verteilung der temporal- und lokaldeiktischen Prozeduren in deutschen und italienischen Vorträgen	135

Literatur

- Ädel, Annelie (2003) The use of metadiscourse in argumentative texts by advanced learners and native speakers of English. Unveröffentlichte Dissertation. Göteborg: Göteborg University
- Ädel, Annelie (2005) On the boundaries between evaluation and metadiscourse. In: Tognini-Bonelli, Elena / Del Lungo Camiciottoli, Gabriella (Hgg.) *Strategies in Academic Discourse*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 153-162
- Antos, Gerd (1982) *Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache*. Tübingen: Niemeyer
- Atkinson, Dwight (1999) *Scientific Discourse in Sociohistorical Context*. Mahwah NJ: Erlbaum
- Austin, John L. (1962) [1982] *How to do things with words*. Oxford, New York: Oxford University Press
- Bäcklund, Ingegerd (1998) *Metatext in Professional Writing: A Contrastive Study of English, German and Swedish*. (Texts in European Writing Communities 3). Uppsala: Uppsala University
- Bamford, Julia / Bondi, Marina (2005) *Dialogue within Discourse Communities. Metadiscursive Perspectives in Academic Genres*. Tübingen: Niemeyer
- Bastian, Sabine / Hammer, Françoise (Hgg.) (2002) „Aber, wie sagt man doch so schön...“ – Beiträge zu Metakommunikation und Reformulierung in argumentativer Texten. Frankfurt a.M.: Lang
- Bathia, Vijay K. (1993) *Analysing Genre: Language Use in Professional Settings*. London: Longman
- Bateson, Gregory (1972) *Steps to an Ecology of Mind. Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution, and Epistemology*. Chicago: University Of Chicago Press [it. Ü: *Verso un'ecologia della mente*. Milano: Adelphi, 1995]
- Baumann, Klaus-Dieter (1992) *Integrative Fachtextlinguistik*. Tübingen: Niemeyer
- Boettcher, Wolfgang (1975) *Metakommunikation. Didaktischer Überlegungen zum Problem gestörter Kommunikation im Deutschunterricht*. In: *Diskussion Deutsch* 24, 379-398
- Böhme, Gernot (1994) *Weltweisheit. Lebensform Wissenschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Bloomfield, Leonard (1934) *Linguistic aspects of science*. In: *Philosophy of Science* 2/4, 499-517 [ital. Übersetzung: *Scienza del linguaggio e linguaggio della scienza*. Venezia: Marsilio, 1980]
- Berkenkotter, Carol / Huckin, Thomas (1995) *Genre Knowledge in Disciplinary Communities*. Hillsdale, H.J.: Lawrence Erlbaum
- Bühler, Karl (1934) *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache* (Nachdruck 1982). Stuttgart / New York: UTB Gustav Fischer
- Bühlig, Kristin (1996) *Reformulierende Handlungen. Zur Analyse sprachlicher Adaptierungsprozesse in institutioneller Kommunikation*. Tübingen: Narr
- Bungarten, Theo (1981) *Wissenschaft, Sprache und Gesellschaft*. In: Bungarten, T. (Hg.) *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink, 14-53
- Bunton, David (1999) *The use of higher level metatext in Ph.D theses*. In: *English for Specific Purposes* 18/1999, 41-56
- Busch-Lauer, Ines (1992) *Zur Rolle der Metakommunikation in Englischen Fachtexten*. In: Gläser, R. (Hg.) *Aktuelle Probleme der anglistischen Fachtextanalyse*. Frankfurt a.M.: Lang, 48-58
- Calaresu, Emilia / Guardiano, Cristina / Hölker, Klaus (Hgg.) (2006) *Italienisch und Deutsch als Wissenschaftssprachen. Bestandsaufnahmen, Analysen, Perspektiven. Italiano e tedesco come lingue della comunicazione scientifica. Riconoscimenti, analisi e prospettive*, Münster: Lit
- Carobbio, Gabriella (2008) *Kommentierendes Handeln in wissenschaftlichen Vorträgen. Prozedurale Leistungen von „jetzt/nun“ und „adesso/ora-allora“*. In: Heller, D. (Hg.) *Formulierungsmuster in deutscher und italienischer Fachkommunikation. Intra- und interlinguale Perspektiven*. Bern: Lang, 221-235

- Carobbio, Gabriella (im Druck) Autokommentierendes Handeln in der Wissenschaftssprache. Überlegungen zu einer möglichen Eingliederung in das sprachliche Handlungsmustersystem. In: Hornung, A. (Hg.) *Lingue di Cultura in pericolo – bedrohte Wissenschaftssprachen. L'italiano e il tedesco di fronte alla sfida dell'internazionalizzazione/ Italienisch und Deutsch vor den Herausforderungen der Internationalisierung*. Tübingen: Stauffenburg
- Conte, Maria-Elisabeth (1988) *Condizioni di coerenza. Ricerche di linguistica testuale*. Firenze: La Nuova Italia
- Cortelazzo, Manlio / Zolli, Paolo (1985) *Dizionario etimologico della lingua italiana*. Bologna: Zanichelli
- Crawford, William J. (1992) Place and time adverbials in native and non-native English student writing. In: Ädel, A. / Reppen, R. (Hgg.) *Corpora and Discourse*. Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins, 267-287
- Crawford Camiciottoli, Belinda (2008) Walking on unfamiliar ground: Interactive discourse markers in guest lectures. In: Partington, A. / Morley, J. / Haarman, L. (Hgg.) *Corpora and Discourse*. Bern: Lang, 91-106
- Crismore, Avon (1990) Metadiscourse and Discourse Processes. In: *Discourse Processes* 13, 191-205
- Crismore, Avon / Farnsworth, Rodney (1990) Metadiscourse in Popular and Professional Science Discourse. In: Nash, W. (Hg.) *The Writing Scholar: Studies in Academic Discourse*. Newbury Park, CA: Sage, 118-136
- Crismore, Avon / Markkanen, Raija / Steffensen, Margaret S. (1993) Metadiscourse in Persuasive Writing. In: *Written Communication* 10/1, 39-71
- Clyne, Michael (1987) Cultural differences in the organization of academic texts. English and German. In: *Journal of Pragmatics* 11, 211-247
- Clyne, Michael (1991) Zu kulturellen Unterschieden in der Produktion und Wahrnehmung englischer und deutscher wissenschaftler Texte. In: *Info DaF* 18/4, 376-383
- Cortelazzo, Manlio (1983) *Dizionario etimologico della lingua italiana*. Bologna: Zanichelli
- Dahl, Trine (2004) Textual metadiscourse in research articles: a marker of national culture or of academic discipline? In: *Journal of Pragmatics* 36, 1807-1825
- Debes, Cornelia (2007) Mündlicher Wissenschaftsdiskurs Russisch-Deutsch. Ein sprachwissenschaftlicher Vergleich. In: *DaF* 44/1, 32-36
- Declés, Jean-Pierre / Guentcheva Declés, Zlatka (1977) *Métalangue, métalanguage, métalinguistique*. In: *Documents de travail et pré-publications LX-LXI, A*, 1-48
- Diewald, Gabriele M. (1991) *Deixis und Textsorten im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer
- Diewald, Gabriele M. (1999) *Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer
- Di Meola, Claudio (2003) I verbi deittici di moto in italiano e tedesco. In: Gaeta, L. / Luraghi, S. (Hgg.) *Introduzione alla linguistica cognitiva*. Roma: Carocci, 181-196
- Di Meola, Claudio (2009) Die Versprachlichung von Zukünftigkeit: Präsens vs. Futur I. In: Di Meola, C. / Gaeta, L. / Hornung, A. / Rega, L. (2009) *Perspektiven Drei. Akten der 3. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien*. Frankfurt a. M.: Lang, 125-135
- DIT (2002) *Il dizionario tedesco-italiano, italiano-tedesco*. Torino: Paravia; Berlin/ München: Langenscheidt
- Ducrot, Oswald (1981) Language, métalanguage et performatifs. In: *Cahiers de linguistique française* III/2, 5-34
- Dubois, Betty L. (1980a) Genre and Structure of Biomedical Speeches. In: *Forum Linguisticum* 5/2, 140-169
- Dubois, Betty L. (1980b) The Use of Slides in Biomedical Speeches. *The ESP journal* 1/1, 45-50
- Dubois, Betty L. (1981) Nontechnical arguments in biomedical speeches. In: *Perspectives in Biology and Medicine* 24/3, 399-410

- Dubois, Betty L. (1985) Poster sessions at biomedical meetings: Design and presentation. In: The ESP Journal 4/1, 37-48
- Dubois, Betty L. (1987) Something on the order of around forty to forty-four: imprecise numerical expressions in biomedical slide talks. In: Language in Society 16, 527-541
- Duden (2001) Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim [CDrom]
- Eco, Umberto (1993) Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt. 6. Auflage. Heidelberg: C. F. Müller [ital. Originalwerk: Come si fa una tesi di laurea. Milano: Bompiani, 1977]
- Ehlich, Konrad (1979) Verwendungen der Deixis beim sprachlichen Handeln. Linguistisch-philologische Untersuchungen zum hebräischen deiktischen System. Frankfurt a.M.: Lang
- Ehlich, Konrad (1982) Deiktische und phorische Prozeduren beim literarischen Erzählen. In: Lämmert, E. (Hg.) Erzählforschung. Ein Symposium. Stuttgart: Metzler, 112-129
- Ehlich, Konrad (1983) Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: Assmann, A. / Assmann, J. / Hardmeier, C. (Hgg.) Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. München: Fink, 24-43
- Ehlich, Konrad (1986) Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren. In Flader, Dieter (Hg.) (1991) Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart: Metzler, 127-143
- Ehlich, Konrad (1987a) "so" – Überlegungen zum Verhältnis sprachlicher Formen und sprachlichen Handelns, allgemein und an einem widerspenstigen Beispiel. In: Rosengren, I. (Hg.) Sprache und Pragmatik. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 279-298
- Ehlich, Konrad (1987b) Kooperation und sprachliches Handeln. In: Liedtke, F. / Keller, R. (Hgg.) Kommunikation und Kooperation. Tübingen: Niemeyer, 17-32
- Ehlich, Konrad (1990) 'Textsorten' – Überlegungen zum Verhältnis sprachlicher Formen und sprachliches Handelns. In: Mackelday, R. (Hg.) Textsorten / Textmuster in der Sprech- und Schriftkommunikation. Leipzig: Universität Leipzig, 17-30 (= Wissenschaftliche Beiträge, Reihe Sprachwissenschaft)
- Ehlich, Konrad (1993) Deutsch als fremde Wissenschaftssprache. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19, 13-42
- Ehlich, Konrad (1998) Funktionale Pragmatik – Terme, Themen und Methoden. In: Deutschunterricht in Japan 4/98, 4-24
- Ehlich, Konrad (1999) "Alltägliche Wissenschaftssprache". In: Info DaF 26/1, 3-24
- Ehlich, Konrad (2001) Deutsche Wissenschaftskommunikation – Eine Vergewisserung. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 27, München: iudicium, 193 - 208
- Ehlich, Konrad (2002) Wissenschaftssprachkomparatistik. In: Ehlich, K. (Hg.) Mehrsprachige Wissenschaft - europäische Perspektiven, elektronische Publikation, <http://www.euro-sprachenjahr.de/onlinepub.htm>
- Ehlich, Konrad (2006) Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation – Illusion oder Notwendigkeit? In: Ehlich, K. / Heller, D. (Hgg.) Die Wissenschaft und ihre Sprachen. Frankfurt a.M.: Lang, 17-38
- Ehlich, Konrad (2007) Anadeixis und Anapher. In Ehlich, K.: Sprache und sprachliches Handeln. Bd. 2: Prozeduren des sprachlichen Handelns. Berlin / New York: de Gruyter, 25-44
- Ehlich, Konrad / Heller, Dorothee (Hgg.) (2006), Die Wissenschaft und ihre Sprache, Frankfurt a. M.: Lang.
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1976) Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT). In: Linguistische Berichte 45, 21-41
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1979a) Erweiterte Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT 2): Intonation. In: Linguistische Berichte 59, 51-75
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1979b) Sprachliche Handlungsmuster. In: Soeffner, H. (Hg.) Interpretative Verfahren in den Text- und Sozialwissenschaften. Stuttgart: Metzler, 243-274

- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1986) *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation* Tübingen: Narr
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1994) *Institutionsanalyse. Prolegomena zur Untersuchung von Kommunikation in Institutionen*. In: Brünner, G. / Graefen, G. (Hgg.) *Texte und Diskurse*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 287-327
- Ehrich, Veronika (1992) *Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 283)
- Fandrych, Christian (2002) *Herausarbeiten vs. Illustrate: Kontraste bei der Versprachlichung von Sprechhandlungen in der englischen und deutschen Wissenschaftssprache*. In: Ehlich, K. (Hg.) *Mehrsprachige Wissenschaft - europäische Perspektiven*, elektronische Publikation, <http://www.euro-sprachenjahr.de/onlinepub.htm>
- Fandrych, Christian (2006) *Bildhaftigkeit und Formelhaftigkeit in der allgemeinen Wissenschaftssprache als Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache*. In: Ehlich, K. / Heller, D. (Hgg.) *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Frankfurt a.M.: Lang, 39-61
- Fandrych, Christian / Graefen, Gabriele (2002) *Text commenting devices in German and English academic articles*. In: *Multilingua* 21, 17-43
- Franceschini, Rita (1994) *La metacomunicazione: forme e funzioni nel discorso*. Basel: Universität Basel
- Garfinkel, Harvey / Sacks, Harold (1970) *On Formal Structures of Practical Actions*. In: McKinney, J. / Tiryakian (Hgg.) *Theoretical Sociology: Perspectives and Developments*. New York: Appleton-Century-Crofts, 337-366
- Gläser, Rosemarie (1987) *Metakommunikative Sprachhandlungen in Fachtexten – dargestellt an englischen Lehrbuchtexten für Schüler und Studenten*. In: Lörcher, W. / Schulze, R. (Hgg.) *Perspectives on Language in Performance. Studies in Linguistics, Literary Criticism, and Language Teaching and Learning*. Tübingen: Narr, 351- 368
- Gläser, Rosemarie (1990) *Fachtextsorten im Englischen*. Tübingen: Narr
- Goffman, Erving (1974) *Frame Analysis*. New York: Harper & Row
- Göpferich, Susanne (1995) *Textsorten in Naturwissenschaft und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. Tübingen: Narr
- Graefen, Gabriele (1997) *Der wissenschaftliche Artikel – Textart und Textorganisation*. Frankfurt a. M.: Lang
- Graefen, Gabriele (1999) *Wie formuliert man wissenschaftlich?* In: Barkowski, H. / Wolff, A. (Hgg.) *Alternative Vermittlungsmethoden und Lernformen auf dem Prüfstand (etc.) (Materialien DaF, Heft 52)*. Regensburg: FaDaF, 222-239
- Graefen, Gabriele (2000a) *Textkommentierung in deutschen und englischen wissenschaftlichen Artikeln*. In: Schlosser, H. D. (Hg.), *Sprache und Kultur*. Frankfurt a.M.: Lang, 113-124
- Graefen, Gabriele (2000b) *"Hedging" als neue Kategorie? Ein Beitrag zur Diskussion*. Elektronische Publikation, www.sw2.euv-frankfurt-o.de
- Graefen, Gabriele (2009) *Versteckte Metaphorik – ein Problem im Umgang mit der fremden deutschen Wissenschaftssprache*. In: Dalmas, M. / Foschi, M. / Neuland, E. (Hgg.) (2007-2008) *Wissenschaftliche Textsorten im Germanistikstudium deutsch-italienisch-französisch kontrastiv. Trilaterales Forschungsprojekt in der Villa Vigoni*. Villa Vigoni: Elektronische Publikation, <http://www.villavigoni.it/index.php?id=79>, 149-166
- Guckelsberger, Susanne (2005) *Mündliche Referate in universitären Lehrveranstaltungen*. München: Iudicium
- Gülich, Elisabeth / Raible, Wolfgang (1977) *Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten*. München: Fink
- Halliday, Michael A. K. (1985) *An Introduction to functional Grammar*. Baltimore: Arnold
- Halliday, Michael A. K. / Matthiessen, Christian M. I. M. (2004) *An Introduction to functional Grammar. Überarbeitete Version*. London: Arnold
- Harris, Zellig S. (1952) *Discourse Analysis*. In: *Language* 28, 1-10

- Heller, Dorothee (2006a) Wissenschaftskommunikation zwischen Variation und Konvention. In Neuland, E. (Hg.) Variationen im heutigen Deutsch – Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt a.M.: Lang, 220-232
- Heller Dorothee (2006b) L'autore traccia un quadro... - Beobachtungen zur Versprachlichung wissenschaftlichen Handelns im Deutschen und Italienischen. In: Ehlich, K. / Heller, D. (Hgg.) Die Wissenschaft und ihre Sprachen. Frankfurt a.M.: Lang, 63-85
- Heller, Dorothee (2007) Textkommentierende Hinweise im Sprachvergleich (Deutsch-Italienisch). Eine Fallstudie zu wissenschaftlichen Abstracts. In Heller, D. / Taino, P. (Hgg.) Italienisch-deutsche Studien zur fachlichen Kommunikation. Frankfurt a. M.: Lang, 155-166
- Heller, Dorothee (2008a) Verwendungsvarianten des Modalverbs „sollen“ in wissenschaftlichen Rezensionen. In: Hornung, A./ Robustelli, C. (Hgg.) Vivere l'intercultura - gelebte Interkulturalität. Tübingen: Stauffenburg, 125-137
- Heller, Dorothee (2008b) Kommentieren und Orientieren. Anadeixis und Katadeixis in soziologischen Fachaufsätzen. In: Heller, D. (Hg.) Formulierungsmuster in deutscher und italienischer Fachkommunikation. Intra- und interlinguale Perspektiven. Bern: Lang, 105-138
- Heller, Dorothee (Hg.) (2008) Formulierungsmuster in deutscher und italienischer Fachkommunikation. Intra- und interlinguale Perspektiven. Bern: Lang.
- Heller, Dorothee (2009) Hier sei lediglich erwähnt... / Per ora voglio solo accennare... – Textdeixis in deutschen und italienischen Wissenschaftstexten. In: Di Meola, C. / Gaeta, L. / Hornung, A. / Rega, L. (2009) Perspektiven Drei. Akten der 3. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien. Frankfurt a. M.: Lang, 19-39
- Hellwig, Peter (1984) Titulus oder Über den Zusammenhang von Titeln und Texten. In : Zeitschrift für germanistische Linguistik 12/1984, 1-20
- Hennig, Mathilde (2006) Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel: Kassel UP
- Hohenstein, Christiane (2006) Erklärendes Handeln im wissenschaftlichen Vortrag: ein Vergleich des Deutschen mit dem Japanischen. München: iudicium
- Hohenstein, Christiane / Kameyama, Shiniki (1996) Exothesen. In: Verbmobil. [Memo 105] Hamburg: Universität Hamburg, 1-31
- Hutz, Matthias (1997) Kontrastive Fachtextlinguistik für den fachbezogenen Fremdsprachenunterricht. Trier: Wissenschaftlicher Verlag
- Hyland, Ken / Tse, Polly (2004) Metadiscourse in Academic Writing: A Reappraisal. In: Applied Linguistics 25/2, 156-177
- Hyland, Ken (2005) Metadiscourse. London, New York: continuum
- Jakobson, Roman (1960) Linguistics and Poetics. In: Sebeok, T. A. (Hg.) Style in Language. London, New York: Technology Press of Massachusetts, 350-377 [it. Ü.: Poetica e poesia: questioni di teoria e analisi testuali. Torino: Einaudi, 1985]
- Johnstone, Barbara (2002) Discourse analysis. Oxford: Blackwell
- Jucker, Andreas H. / Ziv, Yael (Hgg.) (1998) Discourse Markers: Descriptions and theory. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins
- Kameyama, Shiniki (2004) Verständnissicherndes Handeln, Zur reparativen Bearbeitung von Rezeptionsdefiziten in deutschen und japanischen Diskursen. Münster, New York: Waxmann
- Kellner, Hedwig (1998) Reden, zeigen, überzeugen. Von der Kunst der gelungenen Präsentation. München, Wien: Hanser
- Knorr, Dagmar (im Druck) „Willst du wirklich ‚lehren‘ oder ‚Lehrer werden‘?“. Zur Funktion von Aushandlungen in fremdsprachlichen Schreibprozessen. In: Hornung, A. (Hg.) Lingue di Cultura in pericolo – bedrohte Wissenschaftssprachen. L'italiano e il tedesco di fronte alla sfida dell'internazionalizzazione/ Italienisch und Deutsch vor den Herausforderungen der Internationalisierung. Tübingen: Stauffenburg
- Koch, Peter / Österreicher, Wulf (1990) Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch – Italienisch – Spanisch. Tübingen: Niemeyer

- Kotthoff, Helga (2002) Vortragsstile im Kulturvergleich. Zu einigen deutsch-russischen Unterschieden. In: Jakobs, E.M. / Rothkegel, A. (Hgg.) Perspektiven auf Stil. Tübingen: Niemeyer, 321-350
- Kretzenbacher, Heinz L. (1990) Rekapitulation. Textstrategien der Zusammenfassung von wissenschaftlichen Fachtexten. Tübingen: Narr
- Kretzenbacher, Heinz L. (1992) Wissenschaftssprache. Heidelberg: Julius Groos Verlag (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft 5)
- Kretzenbacher, Heinz L. (1998) Fachsprache als Wissenschaftssprache. In: Hoffmann, L. et al. (Hgg.) Fachsprachen. Ein internationales Handbuch der Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft. Berlin, New York: de Gruyter, 482-488
- Kretzenbacher, Heinz L. /Weinrich, Harald (1995) Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin, New York: de Gruyter (= Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 10)
- Von Kügelgen, Rainer (2003) Parenthesen – handlungstheoretisch betrachtet. In: Hoffman, L. (Hg.) Funktionale Syntax. Berlin, New York: de Gruyter, 208-230
- Lautamatti, Liisa (1978) Observations on the development of the topic in simplified discourse. In: Kohonen, V. / Enkvist, N. E. (Hgg.) Text Linguistics, Cognitive Learning, and Language Teaching. Turku: University of Turku Publications, 71-104
- Levinson, Stephen C. (1983) Pragmatics. Cambridge: Cambridge University Press
- Lombardi, Alessandra (2008) Tempus der Wissenschaft. Eine kontrastive Fallstudie zu deutschen und italienischen Artikeln des Annali-Korpus. In: Heller, D. (Hg.) Formulierungsmuster in deutscher und italienischer Fachkommunikation. Intra- und interlinguale Perspektiven, Bern: Lang, 139-180
- Lyons, John (1977) Semantics. Cambridge: Cambridge University Press
- Martin, Jim R. (1991) Nominalization in science and humanities: distilling knowledge and scaffolding text. In: Ventola, E. (Hg.) Functional and Systemic Linguistics: Approaches and Uses. Berlin: de Gruyter, 307-337
- Maaß, Christiane (2006a) La deissi del discorso nella comunicazione scientifica. Indagine di un corpus di tesi di laurea in lingua italiana. In: Rassegna Italiana di Linguistica Applicata 38, 163-183
- Maaß, Christiane (2006b) Diskursdeixis in Einleitungen zu wissenschaftlichen Abschlussarbeiten deutscher und italienischer Studierender. In: Calaresu, E., Guardiano, C., Hölker, K. (Hgg.) Italienisch und Deutsch als Wissenschaftssprachen. Bestandsaufnahmen, Analysen, Perspektiven. Italiano e tedesco come lingue della comunicazione scientifica. Ricognizioni, analisi e prospettive. Münster: LIT, 225-260
- Mauranen, Anna (1993a) Contrastive ESP-Rhetoric: Metatext in Finnish-English Economics Texts. In: English for special purposes 12/1993, 3-22
- Mauranen, Anna (1993b) Cultural Differences in Academic Rhetoric. Frankfurt a.M.: Lang
- Mauranen, Anna (2007) Discourse reflexivity and international speakers – How is it used in English as a lingua franca? In: Jezik in slovstvo 52/3-4, 1-19
- Mead, Margaret (1958) A meta conference: Eastbournem 1956. In: ETC 15, 148-151
- Mead, Margaret / Byers, Paul (1968) The small conference. Paris: Mouton and Co.
- Meyer-Hermann, Reinhard (1976) Zur Analyse metakommunikativer Sprechakte im Sprachunterricht. In: Henrici, C. / Meyer-Hermann, R. (Hgg.) Linguistik und Sprachunterricht. Paderborn: Schoeningh, 132-155
- Meyer-Hermann, Reinhard (1978) Aspekte der Analyse metakommunikativer Interaktionen. In Meyer-Hermann (Hg.) Sprechen – Handeln – Interaktion. Tübingen: Niemeyer, 104-142
- Mills, Sara (1997) Discourse. London, New York: Routledge
- Moroni, Manuela (im Druck) Sprachliche Eigenschaften mündlicher Wissenschaftskommunikation. Eine Fallstudie zu Referaten italienischsprachiger Studierender der germanistischen Linguistik. In: Hornung, A. (Hg.) Lingue di Cultura in pericolo – bedrohte Wissenschaftssprachen. L'italiano

- e il tedesco di fronte alla sfida dell'internazionalizzazione/ Italienisch und Deutsch vor den Herausforderungen der Internationalisierung. Tübingen: Stauffenburg
- Motsch, Wolfgang (1996) Ebenen der Textstruktur. In: Motsch, W. (Hg.) Ebenen der Textstruktur. Sprachliche und kommunikative Prinzipien. Tübingen: Niemeyer, 3-33
- Oldenburg, Hermann (1992) Angewandte Fachtextlinguistik: „conclusions“ und Zusammenfassungen. Tübingen: Narr
- Olzeweska, Danuta (2007) Metatexteme in den Geisteswissenschaften. Typologie – Funktionalität – Stilistik. Gdańsk: University of Gdańsk
- Orioles, Vincenzo (Hg.) (2002) Idee e parole. Universi concettuali e metalinguistici. Roma: “il Calamo”
- Paltridge, Brian (2006) Discourse Analysis: An Introduction. London, New York: continuum
- Petraskaite-Pabst, Sandra (2006) Metapherngebrauch im politischen Diskurs. Zur EU-Osterweiterung im Deutschen und Litauischen. Tübingen: Stauffenburg
- Redder, Angelika (1980) „Ich wolle sagen“. In: Tschauder, G. (Hg.) Perspektive textextern. Tübingen: Niemeyer, 117-126
- Redder, Angelika (1984) Modalverben im Unterrichtsdiskurs. Zur Pragmatik der Modalverben am Beispiel eines institutionellen Diskurses. Tübingen: Niemeyer
- Redder, Angelika (1989) Konjunktionen, Partikeln und Modalverben als Sequenzierungsmittel im Unterrichtsdiskurs. In: Weigand, E. / Hundsnurscher, F. (Hgg.) Dialoganalyse II. Bd. II. Tübingen: Niemeyer, 393-407
- Redder, Angelika (1990) Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: „denn“ und „da“. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 239)
- Redder, Angelika (2000) Textdeixis. In: Brinker, K. et. al. (Hgg.) Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch. Bd. I. Berlin, New York: de Gruyter, 283-294
- Redder, Angelika (2002) "Effektiv studieren". Texte und Diskurse in der Universität. OBST-Beiheft 12, Duisburg: Gilles&Francke
- Redder, Angelika (2003) Partizipiale Ketten und autonome Partizipialkonstruktionen: Formen partikulären sprachlichen Handelns. In: Hoffmann, L. (Hg.) Funktionale Syntax. Berlin, New York: de Gruyter, 155-188.
- Redder, Angelika (2005) "Wortarten oder sprachliche Felder, Wortartenwechsel oder Feldtransposition?" In: Knobloch, C. / Schaefer, B. (Hgg.) Wortarten und Grammatikalisierung. Berlin, New York: de Gruyter, 43-66
- Redder, Angelika / Ehlich, Konrad (Hgg.) (1994) Gesprochene Sprache. Transkripte und Tondokumente. Tübingen: Niemeyer
- Rehbein, Jochen (1977) Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart: Metzler
- Rehbein, Jochen (1979) Sprechhandlungsaugmente. Zur Organisation der Hörersteuerung. In: Weydt, H. (Hg.) Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter, 58-74
- Rehbein, Jochen (1981) Announcing. On formulating plans. In: Coulmas, F. (Hg.) Conversational Routine. The Hague: Mouton, 215-258
- Rehbein, Jochen (1984) Beschreiben, Berichten und Erzählen. In Ehlich, K. (Hg.) Erzählen in der Schule. Tübingen: Narr, 67-124
- Rehbein, Jochen (1988) Ausgewählte Aspekte der Pragmatik. In: Ammon, U. / Dittmar, N. / Mattheier, K. (Hgg.) Sociolinguistics/Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Bd. II. Berlin: de Gruyter/Mouton, 1181-1195
- Rehbein, Jochen (2001) Das Konzept der Diskursanalyse. In: Brinker, K. et. al. (Hgg.) Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch. Bd. II. Berlin, New York: de Gruyter, 927-945
- Rehbein, Jochen (2004) Matrix-Konstruktionen in Diskurs und Text. In: Baumgarten, N. / Böttger, C. / Motz, M. / Probst, J. (Hgg.) Übersetzen, Interkulturelle Kommunikation, Spracherwerb und

- Sprachvermittlung – das Leben mit mehreren Sprachen. Festschrift für Juliane House zum 60. Geburtstag. Bochum: AKS-Verlag, 251-275
- Rehbein, Jochen / Mazeland, Harrie (1990) Kodierentscheidungen. Zur Kontrolle interpretativer Prozesse bei der Kommunikationsanalyse. In: Flader, D. (Hg.) Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik. Stuttgart: Metzler, 166-221
- Rivetti Barbò, Francesca (1986) L'antinomia del mentitore: da Peirce a Tarski. Milano: Jaca Book
- Roelcke, Thorsten (1999) Fachsprachen. Berlin: Schmidt
- Roncoroni, Tiziana (im Druck) Erfahrungen italienischer Erasmusstudierender mit dem deutschen Hochschulsystem. In: Hornung, A. (Hg.) *Lingue di Cultura in pericolo – bedrohte Wissenschaftssprachen. L'italiano e il tedesco di fronte alla sfida dell'internazionalizzazione/ Italienisch und Deutsch vor den Herausforderungen der Internationalisierung*. Tübingen: Stauffenburg
- Rowley-Jolivet, Elizabeth (1998) *La Communication scientifique orale: étude des caractéristiques linguistiques et discursives d'un genre*. Unveröffentlichte Dissertation. University of Bordeaux 2
- Rowley-Jolivet, Elizabeth (2002) Science in the making: Scientific conference presentations and the construction of facts. In: Ventola, E. / Shalom, C. / Thompson, S. (Hgg.) *The language of Conferencing*. Frankfurt a.M.: Lang, 95-125
- Peak, Solja (1993) Die sprachliche Form hypothetischen Denkens in der Wissenschaftssprache. München: Iudicium
- Samson, Christina (2004) Interaction in written economics lectures: The meta-discursive role of person markers. In: Aijmer, K. / Stenström, A. B. (Hgg.) *Discourse Patterns in Spoken and Written Corpora*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 199-216
- Schnerer, Maximilian (2006) „Text“ – „Rede“ – „Diskurs“. Konkurrierende Begriffsbestimmungen in den Gründerjahren der Textlinguistik. In: Felder, E. (Hg.) *Semantische Kämpfe*. Berlin, New York: de Gruyter, 373-394
- Schiffrin, Deborah (1980) Meta-Talk: Organizational and Evaluative Brackets in Discourse. In: *Social Inquiry: Language and Social Interaction* 50, 199-236
- Schiffrin, Deborah (1988) *Discourse markers*. Cambridge: Cambridge University Press
- Schiffrin, Deborah / Tannen, Deborah / Hamilton, Heidi E. (Hgg.) (2007) *Handbook of Discourse Analysis*. Oxford: Blackwell
- Schmettkamp, Michael (2002) *Die perfekte Präsentation*. Freiburg: Haufe
- Schneider, Britta / Ylönen, Sabine (2008) Plädoyer für ein Korpus zur gesprochenen deutschen Wissenschaftssprache. In: *DaF* 45/3, 139-150
- Schröder, Hartmut (1998) "Ich sage das einmal ungeschützt" – Hedging und wissenschaftlicher Diskurs. In: Danneberg, L. / Niederhäuser, J. (Hgg.) *Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast*. Tübingen: Narr, 263-276
- Schwitalla, Johannes (1979) Metakommunikation als Mittel der Dialogorganisation und der Beziehungsdefinition. In: Dittman, J. (Hg.) *Arbeiten zur Konversationsanalyse*. Tübingen: Niemeyer, 111-143
- Schwitalla, Johannes (1997) *Gesprochenes Deutsch: Eine Einführung*. Berlin: Schmidt
- Seiffert, Helmut (1997) Einführung in die Wissenschaftstheorie. Band 4: Wörterbuch der wissenschaftstheoretischen Terminologie. München: Verlag C.H. Beck
- Sgroi, Salvatore C. (1990) *Metalinguaggio: dalla logica alla linguistica*. In: *Lingua Nostra* II, 78-81
- Shalom, Celia (2001) *The Academic Conference: An Analysis of the Research Presentation Genres of Contrasting Academic Discourse Communities*. Unveröffentlichte Dissertation. University of Liverpool
- Sinclair, John (2005) Language as a String of Beads: Discourse and the M-word. In: Tognini-Bonelli, Elena / Del Lungo Camiciottoli, Gabriella (Hgg.) *Strategies in Academic Discourse*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 163-168
- Sitta, Horst / Tymster Hans J. (1978) *Linguistik und Unterricht*. Tübingen: Niemeyer

- Stainton, Caroline (1996) *Metadiscourse: The Rhetorical Plane of Text*. Nottingham: Department of English Studies, University of Nottingham
- Steinhoff, Torsten (2007) *Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen: Niemeyer
- Stezano Cotelo, Kristin (2008) *Verarbeitung wissenschaftlichen Wissens in Seminararbeiten ausländischer Studierender*. München: iudicium
- Swales, John (1990) *Genre Analysis: English in academic and research settings*. Cambridge: Cambridge University Press
- Tandros, Angele (1985) *Prediction in Text*. (Discourse Analysis Monograph 10). Birmingham: English Language Research, University of Birmingham
- Tarski, Alfred (1936) *Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen*. In: *Studia Philosophica* 1, 261-405 [ital. Übersetzung in: Rivetti Barbò, B. (1986) *L'antinomia del mentitore: da Peirce a Tarski*. Milano: Jaca Book, 241-270]
- Techtmeier, Bärbel (1983) *Metakommunikation im Wissenschaftlertgespräch*. In: Rosengren, J. (Hg.) *Sprache und Pragmatik*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 285-298
- Techtmeier, Bärbel (1984) *Das Antizipieren – eine grundlegende Aktivität in der sprachlichen Kommunikation*. In: Rosengren, I. (Hg.) *Sprache und Pragmatik*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 214-244
- Techtmeier, Bärbel (1998a) *Fachtextsorten der Wissenschaftssprachen V: der Kongreßvortrag*. In: Hoffmann, L. et al. (Hgg.) *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. I. Berlin, New York: de Gruyter, 504-509
- Techtmeier, Bärbel (1998b) *Fachtextsorten der Wissenschaftssprachen VI: Diskussion(en) unter Wissenschaftlern*. In: Hoffmann, L. et al. (Hgg.) *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. I. Berlin, New York: de Gruyter, 509-517
- Thompson, Susan (2002) 'As the story unfolds': The uses of narrative in research presentations. In: Ventola, E. / Shalom, C. / Thompson, S. (Hgg.) *The Language of Conferencing*. Frankfurt a.M.: Lang, 147-167
- Thielmann, Winfried (im Druck) „I can't find any opinion in that Leitartikel“. Zur komparativen Betrachtung von Textarten. In: Hornung, A. (Hg.) *Lingue di Cultura in pericolo – bedrohte Wissenschaftssprachen. L'italiano e il tedesco di fronte alla sfida dell'internazionalizzazione/ Italienisch und Deutsch vor den Herausforderungen der Internationalisierung*. Tübingen: Stauffenburg
- Trautmann, Caroline (2004) *Argumentieren. Funktional-pragmatische Analysen praktischer und wissenschaftlicher Diskurse*. Frankfurt a.M.: Lang
- Vande Kopple, William T. (1985) *Some Exploratory Discourse on Metadiscourse*. In: *College Composition and Communication* 1/36, 82-93
- Vater, Heinz (1975) „Werden“ als Modalverb. In: Calbert, J. P. / Vater, H. (Hgg.) *Aspekte der Modalität*. Tübingen: Narr, 73-148
- Ventola, Eija (2002a) *Why and what kind of focus on conference presentations?* In: Ventola, E. / Shalom, C. / Thompson, S. (Hgg.) *The Language of Conferencing*. Frankfurt a.M.: Lang, 15-59
- Ventola, Eija (2002a) *Should I speak English or German? – Conferencing and language code issues*. In: Ventola, E. / Shalom, C. / Thompson, S. (Hgg.) *The Language of Conferencing*. Frankfurt a.M.: Lang, 333-360
- Ventola, Eija / Shalom, Celia / Thompson, Susan (Hgg.) (2002) *The Language of Conferencing*. Frankfurt a.M.: Lang
- Webber, Pauline (2002) *The paper is now open for discussion*. In: Ventola, E. / Shalom, C. / Thompson, S. (Hgg.) *The Language of Conferencing*. Frankfurt a.M.: Lang, 227-253

- Weingarten, Rüdiger (1994) Zur Stilistik der Wissenschaftssprache: Objektivitäts- und Handlungsstil. In: Brünner, G. / Graefen, G. (Hgg.) Texte und Diskurse. Opladen: Westdeutscher Verlag, 115-135
- Weinrich, Harald (1976) Von der Alltäglichkeit der Metasprache. In Weinrich, H. (Hg.) Sprache in Texten. Stuttgart: Klett, 90-112
- Weinrich, Harald (1989) Formen der Wissenschaftssprache. In: Jahrbuch 1988 der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin, New York: de Gruyter, 119-158
- Weinrich, Harald (1993) Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Duden
- Weinrich, Harald (1995) Sprache und Wissenschaft. In: Kretzenbacher, H. L. / Weinrich, H. (Hgg.) Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin, New York: de Gruyter, 155-174
- Weinrich, Harald (2001) Sprache, das heißt Sprachen, mit einem vollständigen Schriftenverzeichnis des Autors. Tübingen: Narr
- Wiegand, Herbert E. (1978) Kommunikationskonflikte und Fachsprachengebrauch. In: Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1978, 25-58
- Wiesmann, Bettina (1999) Mündliche Kommunikation im Studium. Diskursanalysen von Lehrveranstaltungen und Konzeptualisierung der Sprachqualifizierung ausländischer Studienbewerber. München: Iudicium
- Will, Hermann (1977) Mini-Handbuch Vortrag und Präsentation. Weinheim: Beltz
- Williams, Joseph M. (1981) Style: Ten Lessons in Clarity and Grace. Boston: Scott Foresman
- Wittgenstein, Ludwig (1921) Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus. [Kritische Edition (2001), Frankfurt a. M.: Suhrkamp]
- Wörterbuch Deutsch Italienisch, Italienisch Deutsch / Dizionario tedesco-italiano, italiano-tedesco (2001). Bologna: Zanichelli; Stuttgart: Pons Klett
- Wunderlich, Dieter (1970) Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Der Deutschen-Unterricht 22/4, 5-41
- Ylönen, Sabine (2003) Konferenzdeutsch Unterschiede mündlicher und schriftlicher Wissenschaftssprache. In: Zhu, J. / Zimmer, T. (Hgg.) Fachsprachenlinguistik, Fachsprachendidaktik und interkulturelle Kommunikation. Frankfurt a.M.: Lang, 209-229
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno (1997) Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin, New York: de Gruyter

Anhang

Transkriptausschnitt

dV_01 (File_01)

01	V	Ja. Guten Tag meine . Damen und Herren, mein Name ist [...], ich bedanke mich für die
02		Einladung . für den Workshop, und die Gelegenheit, ähm meinen Vortrag präsentieren zu
03		können... äh der Titel meines Vortrags lautet [...] . und der hat doch einen Untertitel,
04		der auf dem Programm nicht steht, der Untertitel heißt [...] äh ich hab Herrn [Name]
05		schon angekündigt, ich werde . die vorgegebene Sprechzeit etwas überziehen, von fünf
06		bis sieben Minuten, insofern . gestatten Sie mir, dass ich gleich . zur Sache komme.
07		<u>00:00:46</u>
08		Sehr geehrte Damen und Herren, im Neo-Institutionalismus wie in der . Soziologie
09		insgesamt, wird weitverbreitet die auf Emil Durkheim zurückgehend Auffassung vertreten,
10		dass Institutionen soziale Tatsachen sind, dass diese Tatsachen eine Realität <i>sui generis</i>
11		darstellen, und dass sie folglich nicht auf psychologische oder . und biologische Tatsachen
12		reduzierbar sind. Institutionen sind ein externer Sachverhalt .. sie haben ein´ objektiven
13		Existenz-Model außerhalb der Individuen, dass heißt sie existieren unabhängig von deren
14		Erleben. Und Institutionen haben als externer Sachverhalt eine determinierte Wirkung;
15		wieviel zum Beispiel zur Isomorphie von Organisationen und so Routinehandlung von
16		Akteuren. ((6s)) Definiert werden Institutionen im NI - also ich nenne/ sag nicht jedesmal
17		Neo-Institutionalismus, sondern kürze es ab - . also definiert werden Institutionen im NI
18		als kognitive normative und regulative Strukturen und Aktivitäten, die dem sozialen
19		Verhalten Stabilität und Bedeutung verleihen. Dabei gilt bekanntermaßen, dass die kognitive
20		Dimension, so hat Name das ausgedrückt, "the major distinguishing feature of the New
21		Institutionalism within Sociology" ist. Indem der NI die kognitive Dimension als zentral
22		herausstellt, betont er <u>meines.....Erachtens.....richtigerweise</u> , worum es den
23		sozialwissenschaftlichen Grundlegen geht, nämlich um die Untersuchung / ich nenn das mal
24		so dem Mentalen gegen der Realität. Die besondere Problematik, die sich damit aber für die
25		NI ergibt, und die zu den nahestehenden Überlegungen Anlass gab, ist folgende : wenn
26		Institutionen externe Sachverhalte sind, und wenn kognitive Strukturen eine Dimension von
27		Institutionen sind, dann sind die kognitiven Strukturen ein Aspekt eines Externsachverhaltes.
28		Aber kann es sinnvoll sein, kognitive Strukturen, also mentale Phänomene, wie denken,
29		wissen, sinnen, Wahrnehmung, Erinnerung oder Bedeutung, als Sachverhalte zu verstehen,
30		die sich außerhalb von Individuen befinden? Um die Karten gleich auf den Tisch zu legen,
31		ich denke dass eine solche Auffassung <u>nicht</u> sinnvoll ist. <u>00:03:01</u>
32		Wenn man aber Kognition <u>nicht</u> als externe Sachverhalte fassen kann, dann hat das
33		grundlegende Auswirkungen auf das, was unter einer Institution zu verstehen ist. Die lassen
34		sich nun ebenfalls nicht mehr als externe Tatsachen <i>sui generis</i> , im durkheimischen Sinne
35		verstehen, und wenn (dem) so ist, dann hat das einige Konsequenzen für die Grundlage des
36		Neo-Institutionalismus. <u>00:03:25</u>
37		Im Folgenden möchte ich diese Konsequenzen mit Hilfe des Ansatzes von John Searle
38		vorschlagen. John Searle ist ein analytischer Philosoph . und er geht davon aus, dass
39		kognitive Strukturen sich in den Köpfen von Individuen befinden . und er erklärt zugleich,
40		wie institutionelle Tatsachen geschaffen werden . und welche Auswirkungen sie haben. Um
41		den begrifflichen Umbau des NI zu skizzieren, werde ich Searles Konzeption
42		institutioneller Tatsachen kurz vorstellen , und auf einige Implikationen für den NI
43		hinweisen. Der Ausgangspunkt (...) eine Unterscheidung von . John Searle zwischen
44		Beobachter-abhängigen und Beobachter-unabhängigen Tatsachen. Searle plädiert seine
45		Konzeption vorab auf eine . solche Unterscheidung, ohne die seiner Ansicht nach keine

46 Wissenschaft betrieben werden kann. Beispiele für Beobachter-unabhängigen Tatzustände
47 sind die Sonne, Berge, und Gravitation .. Beispiele für Beobachter-abhängigen Tatsachen
48 sind Fußball, Geld, oder Organisationen. Ein einfacher Test mit dem Beobachter-abhängige
49 Fakten von Beobachter-Unabhängigen unterschieden werden können, **besteht in folgender**
50 **Frage:** könnte der Tatbestand existieren, wenn es keine mit Bewusstsein ausgestatteten
51 Akteuren gäbe. Wenn diese ja/ Frage ja wird, wenn also der Tatbestand existieren kann, ohne
52 dass es Menschen mit Bewusstsein gibt, dieses etwa bei der Gravitation der Fall, wenn es der
53 Sachverhalt Beobachter-unabhängigen ist. Wird die Frage dagegen verneint, sind also
54 Akteure mit Bewusstsein für die Existenz des Tatbestandes notwendig, dies gilt etwas die
55 Existenz von Geld und Organisation, dann ist der Sachverhalt Beobachter-abhängig. Grob
56 vereinfacht gesagt, beschäftigen sich die Naturwissenschaften mit Beobachter-unabhängigen
57 Tatsachen, das Terrain der Sozialwissenschaften sind die Beobachter-abhängigen
58 Sachverhalte. (Gut). Die Tatbestände der sozialen Realität sind an die Aktivitäten .
59 bewusstseinsfähiger Akteure gebunden. **Wie noch zu zeigen sein wird**, existieren
60 institutionelle Tatsachen wie Geld, Eigentum, oder Organisationen nur, weil wir denken dass
61 sie existieren, und weil dieses Wissen kausale Folgen hat. Allein diese erste Unterscheidung
62 hat Konsequenzen für das Verständnis von Institutionen, denn ein durkheimisches
63 Verständnis sozialer Tatsachen kennt die Unterscheidung zwischen Beobachter-abhängigen .
64 und Beobachter-unabhängigen Tatsachen nicht. Als Folge besteht eine Tendenz zur
65 Reifikation von Institutionen. Sie scheinen einen dinghaften Charakter zu haben. Übersehen
66 wird dabei, dass sie eterne Existenz sich an das Fortlehrende denken, und handeln von
67 Personen . dass/ eterne Existenz an das Fortlehrende denken, und handeln von Personen
68 gebunden. Searle spricht daher von ein´m Primat des Prozesses gegenüber dem Produkt, oder
69 ein Primat des Handelns gegenüber dem . Objekt, und er schreibt "social objects are always
70 constituted by social acts, the object is just the continuous possibility of the activity. What we
71 think of social objects are in fact just playfolders for pattern of activities" ... Die Existenz
72 institutioneller Tatsache ist in ein / an ein´n fortwährenden Vollzug, also im Sinne der
73 Ethnomethodologie an ein´m *accomplishment* gebunden. Eine erste Implikation für den NI
74 wäre dem nach der schon lange bestehenden Empfehlung von Karl W(...) zu kommen, (stand
75 out the...) ... Bei NI sollte sich mehr für Institutionalisierung und für Deinstitutionalisierung,
76 und weniger für Institutionen betreffen. Eine zweite wichtige Unterscheidung, auf die John
77 Searle hinweist, ist / ist die Tatsache einer ontologischen .. subjektiven . oder ein ontologisch
78 objektiven Existenz-(Models). Searle verweist zur Veranschaulichung auf die bekannte
79 Differenz epistemologisch objektiven Behauptungen, wie zum Beispiel "die Stadt Hamburg
80 hat / ist in sieben Bezirken unterteilt", und epistemologisch subjektiven Aussagen, wie zum
81 Beispiel die Behauptung "Hamburg ist schöner als München" .. was für mich eigentlich auch
82 ein objektiver . Sachverhalt wäre ((die Zuhörer lachen)) 00:07:23
83 Ersterer können unab/ -hängig von der Einstellung des Beobachters überprüft werden, letztere
84 nicht. In analoger Weise unterscheidet er zwischen Sachverhalten den Existenz-Models
85 ontologisch subjektiv, in dem Sinne sind, dass sie nur vom menschlichen und tierischen
86 Lebewesen erfahren werden können, wie zum Beispiel Gefühle, oder Schmerzen .. und
87 solchen Sachverhalten die ontologisch objektiv sind, weil ihre Existenz unam / unabhängig
88 von den Einstellungen und Gefühlen eines Beobachters sind. Institutionelle Tatsachen sind
89 so im wesentlichen Teil, so sagt das NI, kognitive Phänomene. Da sind Phänomene in den
90 Köpfen von Individuen, und als solches haben institutionelle Tatsachen ein´n ontologisch
91 subjektiven Existenz-Modus. Institutionelle Tatsachen können epistemologisch objektiv sein,
92 auch wenn menschliche Einstellungen teil ihres Existenz-Modus sind. Beobachter-Relativität
93 impliziert ontologische Subjektivität; aber ontologische Subjektivität schließt
94 epistemologische Objektivität nicht aus. Wenn denn so wäre, dann gäbe es keine
95 Sozialwissenschaft. Die beiden **genannten** Sachverhalte, dass erstens institutionelle
96 Tatsachen Beobachter-abhängige Phänomene sind, und dass sie zweitens wesentlich mentale
97 Phänomene sind, die ihren Sitz im Kopf von Individuen haben, legen eine weitere
98 Implikation für den NI nahe, nämlich dass sie lange .. und nach wie vor, ungelöste Debatte
99 über die Mikro- Makroproblematik *ad acta* gelegt werden könnte. Diese Problematik tritt nur
100 auf wenn man annimmt, dass es auf eine Makroebene institutionelle Tatsachen gibt .. also
101 wesentlich mentale Phänomene *sui generis* gibt. Gibt man diese Annahme auf, und ihn dazu

102	nötigt . die Unterscheidung . einerseits zwischen Beobachter-abhängigen und Beobachter-
103	unabhängigen . Tatsachen, und . der Existenz (...) der ontologischen Subjektivität, gibt man
104	diese .. Annahme auf, dass . Institutionen ... Beobachter-unabhängige Tatsachen sind, die ein
105	objektiven / in / Existenz-Modus haben, dann erledigt sich das Mikro-Makro Problem.
106	<u>00:09:36</u>
107	<u>Mit einem solchen Schritt, das wollte ich meine Damen und Herren/</u> tun die Soziologen
108	natürlich außerordentlich schwer. Weil sie hier ein psychologisches Reduktionismus
109	vermuten, der zum Verlust ihres Gegenstandes und damit ihrer Wissenschaft führte. Aber ..
110	diese Sorge ist <u>un</u> begründet. Wie sich mit der . Konzeption von John Searle zeigen lässt, fällt
111	die Untersuchung institutioneller Tatsachen . ihrer Erzeugung und ihrer Wirkung <u>nicht</u> mit
112	der Untersuchung psychologischer Vorgehen zusammen. Ich will Ihnen jetzt kurz .
113	Searles' Theorie vorstellen, und . Searle ist der Ansicht, dass Institutionen. mentale
114	Phänomene sind, und als solche . äußere ich mich als erste zu dem was Searle unter
115	mentalen Phänomenen versteht, und dabei geht es um die Begriffe Intentionalität auf der
116	einen Seite und im Begriff des Bewusstseins auf der anderen Seite. Institutionelle Tatsachen
117	sind wesentlich mentale Phänomene, und ein wesentliches Merkmal mentaler Phänomene ist
118	für Searle Bewusstsein. Weil Bewusstsein bisher nur in den Köpfen von Menschen und
119	Tieren gefunden worden ist, haben Kognitionen einen ontologisch subjektiven Status. Aus
120	diesem Grund sind – wie ich das bereits mehrfach erwähnt hab - institutionelle Tatsachen
121	nicht da draußen. Ein wesentlicher Teil der konzeptionellen Konfusion in der
122	Organisationssoziologie wird <u>meines...Erachtens...</u> daher, dass Beibegriffe wie Sinn .
123	Entscheidung, Kognition, Information, oder Symbol . der Aspekt des Bewusstseins auslassen
124	wird. Stattdessen ist die Auffassung weitverbreitet, dass Kognitionen . als Berechnungen zu
125	verstehen sind. Prominente Begriffe wie Programm, Regel / Regel, und Skript bezeugen
126	dieses <i>out of the artificial intelligence</i> Forschungsstand des Verständnisses im Neo-
127	Institutionalismus. Berechnung wird maschinell, also ohne Bewusstsein, und daher auch da
128	draußen möglich. Das Problem dieses Ansatzes ist jedoch, wenn man mentale Phänomene als
129	Rechnevorgänge konzipiert, dann konzipiert man sie als Regelwerke für .
130	Symbolmanipulationen. Dass heißt, man versteht mentale Phänomene als <u>Regel</u> ; oder anders
131	gesagt: als Syntax. Was aber fehlt ist die Semantik .. der Inhalt, die Bedeutung, der Sinn der
132	Regeln. Und eben dieser Sinn ist der Gegenstand der Sozialwissenschaft. Neben Bewusstsein
133	ist Intentionalität ein weiteres Merkmal des Mentalen. Intentionalität ist für Searle ein durch
134	neuronale Prozesse verursachtes . irriduzibles biologisches Phänomen, es bezeichnet die
135	Eigenschaft mentaler Zustände . und Ereignisse, der sie auch etwas bezogen sind, in der
136	Welt. Der Searle spricht äh . von <i>aboutness</i> , also von Gerichtetheit .. mentaler Phänomene.
137	Wenn man zum Beispiel eine Vorstellung hat, so ist das stets eine Vorstellung <i>von</i> etwas.
138	Wenn man ein'n Wunsch hat, so ist das der Wunsch des etwas Bestimmtes eintreten <i>möge</i> .
139	Wenn man eine Absicht hat, dann ist das die Absicht, dieses oder jenes <i>zu tun</i> . Intentionalität
140	repräsentiert die Welt, und verursacht <i>kausal</i> auf der Basis seiner eigenen Repräsentation
141	Verhalten. Handlungen haben für Searle eine mentale und physikalische Komponente, wenn
142	wir den Krieg erklären, dass die mentale Komponente, dann treten wir Menschen . das ist die
143	physikalische . Komponente. Intentionalität tritt zum einen auch in der Form von Ich-
144	Intentionalität. Ich wünsche, fürchte, hoffe, und so weiter, dass dieses oder jenes eintritt.
145	Zum anderen in der Form von Wir-Intentionalität, oder . wie Searle auch sagt, kollektive
146	Intentionalität, dass heißt: wir wünschen, hoffen, fürchten, und so weiter, dass das oder jenes
147	eintritt. Kollektive Intentionalität ist für Searle nicht auf Ich-Intentionalität reduzierbar. Sie
148	ist <i>die</i> Intentionalität, die zwei oder mehreren Akteuren gemeinsam ist. Sie ermöglicht, dass
149	ich gemeinsam etwas mit anderen tue. Sie liegt vor, wenn ich als Gruppenmitglied und nicht
150	als individuelle Person handle. Wir-Intentionalität ist für Searle die mentale Voraussetzung
151	aller sozialen Realität. Soziale Tatsachen definiert Searle daher, als jene Tatbestände, die auf
152	der Fähigkeit zu soziale Kooperation . also Wir-Intentionalität berühren. Demnach sind die
153	gemeinsame Jagd eines Wolfsrudels, und die Entscheidung einer Kammer des
154	Bundesverfassungsgerichts Fälle kollektiver Intentionalität, und somit soziale Tatsachen.
155	Searles Interesse (gilt nun) aber besonders der Frage, was die Jagd des Wolfsrudels von dem
156	Urteil eines Gerichtes unterscheidet. Diese Frage betrifft die Unterscheidung von sozialen .
157	und institutionellen Tatsachen, wobei die institutionellen Tatsachen eine Unterkategorie der

158 sozialen Tatsachen darstellen, denn auch sie basieren auf kollektive . Intentionalität. Für
 159 Searle sind **nun** genau zwei Elemente .. nötig, damit auch soziale Tatsachen . institutionelle
 160 Sachverhalte werden, nämlich die/ erstens die Zuweisung von Statusfunktion, und die
 161 zweitens die Etablierung konstitutiver Regeln. **Dazu werde ich . jetzt noch kurz ein Paar**
 162 **Ausführungen machen.** Erstens zu der Statusfunktion. Menschen haben die Fähigkeit, allen
 163 möglichen Objekten, Funktionen zuzuweisen, so kann zum Beispiel eine Gruppe .. von
 164 Individuen ein Baumstamm als Sitzbank benutzen. In der Terminologie von Searle
 165 ausgedrückt, die kollektive Intentionalität . ermöglicht die kollektive Zuweisung von
 166 Funktionen. Eine solche kollektive Zuweisung von Funktionen kann **nun** auch in Bezug auf
 167 Objekt oder Person erfolgen, bei denen die Funktion *nicht* aufgrund der physikalischen
 168 Beschaffenheit der Person, oder des Objektes erfüllbar ist, sondern aufgrund des Umstandes,
 169 dass dem Objekt oder ähm der Person kollektiv ein bestimmter Status zugewiesen wird.
 170 Dieser Status erlaubt, dem Objekt oder der Person Funktionen zu erfüllen, deren Ausübung
 171 ohne die kollektive Akzeptanz dieses Status nicht möglich wäre. Das viel zitierte Beispiel,
 172 die für die Zuweisung einer solchen Statusfunktion (?) ist Geld. Durch kollektive
 173 Intentionalität wird auch Metall . oder Papier eine Währung, die für unterschiedliche
 174 Zwecke, wie kaufen, sparen, verleihen oder korrumpieren, benutzt werden kann. Menschen
 175 haben mithin die Fähigkeit, auf zwei Ebenen wahrzunehmen und zu denken. Wir können das
 176 (Stück) Papier sehen, und das Geld. Diese Fähigkeit, und die damit verbundene Erschaffung
 177 von Statusfunktion, markiert die Differenz zwischen sozialer Realität, die auch bei Tieren
 178 anzutreffen ist, und institutioneller Realität, die spezifisch für Menschen ist. **Zu beachten ist**
 179 **jetzt dabei zweierlei.** Zum einen sind die Funktionen Beobachter-abhängige Phänomene,
 180 zum anderen kommt durch der Zuweisung ein normatives Element in Spiel, denn die
 181 Funktionen werden im Hinblick auf Zwecke oder Ziele, und dass heißt . wünschenswerte
 182 Zustände oder Vorgänge erfüllt. In Searles Konzeption ist der **zuletzt genannter** Punkt
 183 außerordentlich wichtig. Durch die Akzeptanz von Statusfunktion anerkennen wir die
 184 verschiedensten Rechte, Pflichten, Verantwortlichkeiten, Autorisierungen, Erlaubnisse,
 185 Verbote, Erfordernisse und Beschränkungen. Und das bedeutet wiederum nicht anderes, als
 186 durch die . als/ durch die Akzeptanz von Statusfunktion . Macht geschaffen wird. Die
 187 akzeptierte Zuweisung von Statusfunktion ist ein *empowerment*. Persön/ Personen können
 188 aufgrund ihres Status **nun** Handlungen ausführen, die sie ohne die Funktionszuweisung nicht
 189 in der Lage wären, durchzuführen. Für Searle ist die Konstitution institutioneller Realität im
 190 Kern ein Vorgang der Ermöglichung. Institutionelle Tatsachen haben nicht . wie im
 191 durkheimischen Verständnis vornehmlich ein besonders Charakter. Institutionelle
 192 Tatsachen werden erzeugt, weil sie eine enorme Ausweitung von Handlungsmöglichkeiten
 193 mit sich bringen. Die Schaffung der institutionellen Tatsache Organisation illustriert, **wie ich**
 194 **noch zeigen will**, neben der institutionellen Tatsache Geld, in exemplarischer Weise die
 195 Ausweitung von Handlungsfunktionen. (Gut). Übertriebt man diese solche Beschreibung
 196 institutioneller Tatsachen auf den NI, so wird deutlich, dass die kognitive, normative und
 197 regulative Funktion stets zusammenfallen, und dementsprechend auch nicht getrennt
 198 untersucht werden sollten. Mit der kollektiven Zuweisung eines Status durch die kollektive
 199 Kategorisierung einer Person, zum Beispiel . als Manager geht die normative Zuschreibung
 200 von Rechten und Pflichten, und damit die Konstitution von Macht in Form von
 201 Handlungsoptionen einher. Des Weiteren wird deutlich, dass mit der Kognitierung der
 202 individu / der institutionellen Sachver / des durch die Kognitierung der institutionellen
 203 Sachverhalte erzeugt wird. Durch die kognitive Zuweisung von Statusfunktion entsteht eine
 204 Realität, die ein'n weltreferentiellen Charakter hat. Es gibt also nicht auf der einen Seite eine
 205 Benennung, und auf der anderen Seite einen Sachverhalt. Institutionelle Realitäten existieren,
 206 weil die Individuen glauben, dass sie existieren, und weil die Individuen sich in diesem
 207 Glauben wechselseitig bestätigen. Die institutionelle Realität hat mithin nicht nur ein'n
 208 selbstreferentiellen, sondern auch einen . sich selbst validierenden Charakter. Dass mit der
 209 Akzeptanz von Statusfunktion Rechte und Pflichten anerkannt werden, darf **nun** nicht in dem
 210 Sinne missverstanden werden, dass für Searle **nun** mehr Normen Handlungsleiter sind.
 211 **Worum es hier geht**, ist dass mit der Kognition . Gründe für Handlungen in Form von
 212 Rechten und Pflichten erzeugt werden. Gründe sind aber Intentionalitäten, die handeln
 213 Kausalbewirkungen. Da sich bei diesen Gründen . um Rechten und Pflichten handelt, sind

214	dies . und das ist wesentlich .. von den individuellen Präferenzen der Akteure unabhängige
215	Handlungsgründe. Searle spricht von <i>desire independ(ent) reasons for action</i> . Eben das sehen
216	neben / nebenbei <i>the migrational choice</i> Ansätze nicht. [Name] (James Kolman?) hält zum
217	Beispiel Rechte für machtgewichtete Interessen von Individuen, und übergeht den
218	vorausgesetzten Sachverhalt, dass das Individuum eine institutionelle Tatsache ist ... die auf
219	der Basis kollektiver Intentionalität eine Statusfunktion erfüllen kann. Erst dadurch, dass man
220	den Status eines Individuen . bekommt, ist man berechtigt, ermächtigt, seiner eigenen
221	Interesse zu verfolgen. Austauschprozesse setzen institutionelle Tatsachen, wie zum Beispiel
222	das Individuum, oder Eigentum, also Rechte und Pflichten voraus, die erzeugend sind. Wird
223	die kollektive Zuweisung von Statusfunktion eine regelmäßige Angelegenheit, dann nimmt
224	sie die Form konstitutiver Regeln. Searle unterscheidet konstitutive Regeln von . regulativen
225	Regeln .. regulative Regeln regulieren bereits vorher existierende Verhaltensweisen, so
226	reguliert die Lehre / äh die Regel: „fahre auf der rechten Straßenseite“ das Fahrverhalten im
227	Straßenverkehr. Konstitutive Regeln regulieren nicht nur, sie schaffen . oder definieren neue
228	Formen des Verhaltens. Ein Beispiel sind die Regeln des Schachspiels. Diese Regeln
229	regulieren nicht nur die Züge der Figuren im Schachspiel, sie erzeugen überhaupt erst die
230	Möglichkeit, Schach zu spielen. Konstitutive Regeln – <u>das nehme ich an, wissen Sie</u> – haben
231	die Form: x zählt als y im Kontext c .. in diesem Sinne . fehlt zum Beispiel ein Stück Papier,
232	als hundert Euro Note im Kontext des europäischen Währungssystems. Die kollektive
233	Zuweisung von Statusfunktion, mittels der Verwendung konstitutiver Regeln, kann vertikal .
234	unendlich iteriert und horizontal . unendlich ausgeweitet werden. Auf diese Weise entstehen
235	die komplexen Sachverhalte . der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Ein Beispiel für die
236	Schaffung komplexer institutioneller Tatsachen durch . aufwärts Iteration, ist folgende Kette
237	. . ein Körper gilt als Person, eine Person gilt als Bürger, ein Bürger gilt als
238	Parteivorsitzender, ein Parteivorsitzender gilt als Kanzler. Die horizontale Ausweitung, die
239	Verkettung institutioneller Sachverhalte lass' sich an folgendem . einfachem Beispiel
240	illustrieren .. ich habe Geld auf meinem Konto bei einer Bank, das ich dort durch eine
241	Überweisung meines Arbeitgebers befindet, und das ich verwende, um meine Schulden und
242	Steuer zu bezahlen. Die Begriffe Geld, Konto, Bank, Arbeitgeber, Überweisung, Schulden
243	und Steuer . stellen institutionelle Tatsachen dar, und ihr Zusammenhang verdeutlicht, dass
244	man es nicht nur mit einer . einzelnen isolierten Institution, jese / jemals zu tun hat, sondern
245	man hat es stets mit einem Netz von institutionalen Realitäten zu tun. Institutionelle
246	Realitäten existieren, so wird außerdem gesagt, deutlich nur insofern, als sie repräsentiert
247	werden können. In der Formel: x zählt als x, muss das y symbolisiert werden. Und dann in /
248	solche Symbolisierung setzt eine Sprache im weitesten Sinne voraus. Sprache ist mithin
249	konstitutiv für institutionelle Tatsachen. Die sprachliche Repräsentation ermöglicht es, dass
250	institutionelle Tatsachen nach ihrer ursprünglichen von / Schaffung, auch dann weiter
251	existieren, wenn diejenigen, die wir erzeugt haben, nicht mehr an sie denken. Und sie
252	ermöglicht es auch, Institutionen wieder zu e/ zu erkennen. Ein einzelner zehn Euro Schein
253	wird als In / Instant für die Institution Währung . re . präsentiert. Und aus aller dem folgt
254	unmittelbar, dass bei der Untersuchung institutioneller Realität in Form symbolischer
255	Repräsentation, besonders etwa der Signalisierung von Status, eine prominente Rolle
256	einzuräumen ist. <u>00:22:34</u>
257	Das sind die Grundbausteine, und ich möchte jetzt dieses Verständnis kurz auf die
258	institutionelle Tatsache Organisation anwenden. Organisationen sind für Searle
259	institutionelle Tatsachen, die eine Besonderheit aufweisen. In der ursprünglichen Fassung
260	seiner Theorie, war Searle davon ausgegangen, dass institutionelle Tatsachen . auf
261	physikalischen . nackten Fakten, er spricht von <i>blue data</i> , basieren. Der x-Term muss seiner
262	anfänglichen Ansicht nach ein rohes Faktum sein, zum Beispiel ein Stück Papier, oder ein
263	Stück Metall, weil die Repräsentation als Geld eine mi / mentale Repräsentation <u>von</u> etwas
264	sein muss. In der Weiterentwicklung seines Ansatzes / -satzes hat Searle diese notwendige
265	Rückbindung an rohe Daten aufgegeben, und spricht hier von freistehendem y-Term.
266	Institutionelle Tatsachen können auch ohne x-Term, allein durch performative Deklaration
267	geschaffen werden. Sein prominentestes Beispiel hierfür ist jetzt neben Geld . die
268	Organisation. Die Organisation wird als institutionelle Tatsache durch eine juristische
269	performative Deklaration geschaffen. Die Gesetze des Zivilrechts ermöglichen die

270	<p>Konstruktion einer Statusfunktion quasi aus dem Nichts. Indem zum Beispiel ein gesellschaftlicher Vertrag aufgesetzt wird, und eine Eintragung ins Handelsregister vorgenommen wird, entsteht eine GmbH. Diese GmbH ist eine institutionelle Realität, die Verträge abschließen kann, Steuer zahlen, die man verklagen kann, und die in der Lage ist, sich Geld zu leihen. Diese Organisation entspricht aber kein physikalisches Objekt. Die Geschäftsräume oder das Firmengebäude sind nicht die Organisation, ebenso wenig sind der Geschäftsführer, die Gesellschafter, oder die Angestellten die Organisation, sie sind vielmehr in unterschiedlichen Funktionen Vertreter der Organisation. Die Existenz der Organisation ist allein an Statusindikatoren sichtbar. Es gibt eine Eintragung ins Handelsregister / -register, und eine Postanschrift. Es gibt also kein <i>x</i>-Term, der als Organisation <i>y</i> zählt; oder <u>wie [Name] es ausgedrückt hat</u>, wenn Sie eine Organisation suchen, so werden Sie sie nicht finden. Was es gibt, ist eine Reihe von Personen, zwischen denen Beziehungen bestehen. Diese Beziehungen müssen symbolisch repräsentiert werden. Dies geschieht, im weberischen Sinne durchgesagt, der Ordnung, dass heißt durch die Zivilrecht / Zivilrecht vorgesehene Rechtsformen für juristische Personen, wie GmbH, Verein, Aktiengesellschaft, und so weiter. Deren (...) Anwendung erzeugt als Statusfunktion die Position des Geschäftsführers der Organisation, die Position des Gesellschafters der Organisation, und die Position der Angestellten des / der Organisation. Searls Verständnis von Organisationen entspricht also in etwa dem, was in der Rechtswissenschaft als Fiktionstheorie der juristischen Person bezeichnet wird. Organisationen sind fiktive juristische Personen. Wenn man Organisation als fiktive Personen versteht, so wird erneut deutlich, dass die Organisation keine handlungsfähige / -fähige Realität <i>sui generis</i> ist. Handeln können nur Personen, aber diese Personen handeln als Vertreter der Organisationen. Die Rechte und Pflichten der fiktiven Personen gehen <u>direkt</u> auf die natürlichen Personen über. Es ist deren neuer Status, der neue weitreichende Handlungsoptionen eröffnet. Sie können als Vertreter der Organisation nun Dinge tun, zu denen wir als natürliche Personen nicht in der Lage waren, und das sorgt auch da / für das, <u>was [Name] die asymmetrische Gesellschaft genannt hat</u>. Searle sieht in der Erfindung der Organisation als fiktive Person ein <i>n</i> der größten zivilisatorischen Fortschritte, vergleicht das mit der Erfindung der Dampfmaschine, nur dass man das nicht auf diese Art und Weise physikalisch wahrnehmen kann, weil diese Organisation in gewisser Weise aus dem Nicht-Entstehenden und über nur Symbole erfasst werden kann. Betrachtet man die Rechtsform, durch deren performative Deklaration wie Organisation erzeugt wird, genauer, so wird ein wesentliches Motiv erkennbar, das für die massenhafte Etablierung dieser institutionellen Tatsache sorgt, nämlich die Beschränkung von Schuld und Verantwortung. Die Existenz einer Organisation liefert Personen neue Handlungsrechte, aber zugleich bleibt die Haftung für das Handeln bei der Organisation. Die wird exemplarisch deutlich in der Rechtsform der GmbH als Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Die Gesellschaft haftet für ihre Schulden zwar keineswegs beschränkt .. sondern unbeschränkt mit ihrem gesamten Gesellschaftsvermögen. Tatsächlich sorgt ihre Existenz aber dafür, dass die Gesellschafter .. nicht schuldig (sind). Sie beschränkt deren Schuld, und damit die Haftung der natürlichen Person. John Searle würde Durkheims Diktum, dass die Gesellschaft eine moralische Veranstaltung ist, vermutlich zustimmen, indem für Searle die institutionellen Tatsachen genau anhand von Rechten und Pflichten erkennbar sind. Wenn die Vermutung zutrifft, dass die Beschränkung von Haftung vielleicht der entscheidende Grund für das massenhafte Entstehen von Organisationen ist, dann lassen sich Organisationen institutionstheoretisch als Instrumente der Diffusion und Verlagerung von Pflichten verstehen. Aus der searlschen Perspektive ist das die Kehrseite (des Umstands), dass Organisationen als institutionelle Tatsachen .. neben Geld, die wohl potentesten gesellschaftlichen Handlungsgeneratoren sind. <u>00:27:49</u></p> <p>Jetzt komme ich noch kurz zum Schluss .. zu einem .. äh .. Abschnitt, in dem es über Regeln geht, ähm ... ich weiß, dass jetzt – glaube ich – (wir) über die Zeit gerade drüber sind, das sind die fünf Minuten, die ich jetzt noch zusätzlich erbitte .. Searles Betonung konstitutiver Regeln, und die dadurch erzeugten Rechte und Pflichten, könnten den Eindruck vermitteln, dass für Searle das gesellschaftliche Leben durch die Befolgung von Regeln bestimmt ist. Das ist jedoch nicht der Fall. Searle misst der Befolgung von Regeln relativ wenig Relevanz zu. Regelbefolgung spielt eine Rolle beim anfängigen Erlernen von</p>
271	
272	
273	
274	
275	
276	
277	
278	
279	
280	
281	
282	
283	
284	
285	
286	
287	
288	
289	
290	
291	
292	
293	
294	
295	
296	
297	
298	
299	
300	
301	
302	
303	
304	
305	
306	
307	
308	
309	
310	
311	
312	
313	
314	
315	
316	
317	
318	
319	
320	
321	
322	
323	
324	
325	

326	Verhaltensweisen, aber ab einem bestimmten Punkt . kann man einfach handeln, ohne auf die
327	Regeln Bezug zu nehmen. Wie Searle es ausdrückt, <i>the body takes over</i> . Unabhängig von
328	dem Sachverhalt, dass man / oftmals einfach weiß, was zu tun ist, ohne sich der . Regeln zu
329	versichern, hat die weitverbreitete und auch im NI präferierte Erklärung von Handlungen
330	durch Regeln, seit (Name?...) mit zwei Problemen zu kämpfen gab; nämlich erstens, das erste
331	Problem .. Regeln interpretieren sich nicht selbst, und das zweite Problem ist, dass Regeln
332	nicht erschaffen sind, also nicht . jede Situation regeln können. Diese beide Schwierigkeiten
333	lassen sich nicht dadurch lösen, dass man Regeln für die Interpretation von Regeln ... oder
334	für die Interpretation von Situationen postuliert, weil dies das Problem nur verschiebt, und so
335	ein unendlicher Regress wird. Es hilft auch nicht, auf unbewusste Regeln zu verweisen, weil
336	das Konzept unbewusste Regelverfolgung . inkonsistent ist. Der Begriff des Unbewussten
337	impliziert, dass man das, was unbewusst ist, bewusst machen kann. Häufig können wir die
338	Regeln aber nicht bewusst formulieren, und eben das verweist darauf, dass wir häufig gar
339	keinen Regeln folgen. Wir wissen einfach was zu tun ist. Searle führt zur Lösung dieser
340	Probleme der Regelbefolgung den Begriff des Hintergrunds ein. Searles Begriff des
341	Hintergrunds ist aber wesentlich durch die kognitionistische . Kognitionstheorie inspiriert.
342	Wie Bourdieu, sein Habitus, so versteht Searle den Hintergrund als ein System dauerhafter
343	und übertragbarer Disposition, die als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage für Praktiken und
344	Vorstellungen fundieren, und zwar im Sinne einer Spontanität ohne Regelwissen und
345	Bewusstsein. Mit dem Hintergrund verankert Searle auch sein Konzept der Intentionalität in
346	einer Instanz, die selbst nicht wieder intentional ist. Intentionalität setzt präintentionale .. es
347	wird auch von subsymbolischen Fähigkeiten und Fertigkeiten gesprochen, solche
348	subsymbolische präintentionale Fähigkeiten und Fertigkeiten setzt Regelbefolgung und auch
349	Intentionalität voraus. Konkret . nennt Searle folgende Fähigkeiten des Hintergrunds,
350	nämlich erstens die Fähigkeit zu sprachlichen und perzeptuellen Interpretationen, man ist in
351	der Lage, etwas als etwas . zu sehen; zweitens die Fähigkeit zur Strukturierung des
352	Bewusstseins, Bewusstsein wird zum Beispiel immer unter dem Aspekt von Vertrautheit
353	erfahren, drittens die Strukturierung temporaler Sequenzen in eine narrative dramatische
354	Form, viertens motivationale Dispositionen, fünftens die Ermöglichung von Bereitschaften –
355	readiness -, sechstens Dispositionen zu bestimmten Verhaltensweisen, Humor, oder die
356	Lautstärke beim Sprechen, und siebtens das Erkennen anderer Subjekte als
357	Kooperationspartner. Wie Bourdieu sieht Searle den Hintergrund für regelhafte Verhalte
358	nicht darin, dass die Individuen einem äußeren Regelsystem folgen. Vielmehr ist der
359	Hintergrund so beschaffen, dass er Handlungen hervorbringt, die mit den Regeln
360	übereinstimmt. Searle behauptet ein Parallelismus zwischen der funktionellen Struktur des
361	Hintergrunds und der institutionellen Struktur gesellschaftlicher Phäna / -nomene. Seine Er /
362	Erklärung besteht aus zwei Ebenen. Erstens einer kausalen Ebene: Personen verhalten sich
363	auf die Weise, auf die sie es tun, weil sie eine Gehirnstruktur haben, die sie dazu disponiert,
364	und zweitens einer funktionalen Ebene: Personen sind auf dieser Weise disponiert worden,
365	weil das mit den Regeln der institutionellen Realität übereinstimmt. Der Hintergrund erklärt
366	also das Verhalten, und der Hintergrund wird erklärt durch das institutionelle Regelsystem.
367	In Searles Erklärung müssen die Personen nicht kennen, um sich regelkonform zu verhalten.
368	Die hintergrundfähig- und Fertigkeiten sind für das Regel hm.. System . funktional
369	äquivalent, ohne dass die Regeln repräsentiert, oder internalisiert sind. Auf die Frage: warum
370	gibt es überhaupt Regeln, und nicht nur Verhalten, lautet Searles Antwort: weil institutionelle
371	Realitäten eine normative Komponente enthalten. Es ist nämlich eine Tatsache, dass man
372	etwas falsch machen kann .. zum Beispiel ein Versprechen brechen, und dass dieses
373	Falschmachen etwas anderes ist, als zum Beispiel das Stolpern beim Gehen. Das ist so etwas
374	wie das Brechen eines Versprechens gibt, kann aber nur mit Bezug auf das gesellschaftliche
375	System von Rechten und Pflichten erklärt werden. <u>00:32:53</u>
376	Damit bin ich am Ende, lassen Sie mich kurz . folgende Implikationen, die ich für
377	wesentlich halte, zusammenfassen. Erstens, Institutionen sind keine soziale Tat . sachen <i>sui</i>
378	<i>generis</i> da draußen, sondern mentale Phänomene in den Köpfen der Individuen. Die
379	Grundlage für die Erforschung: umfassende menschliche Praktiken, wie Wissenschaft oder
380	Staat, diese Phänomene werden im NI üblicherweise als Institutionen bezeichnet, bildet die
381	Untersuchung des Zusammenhangs und der Auswirkung institutioneller Tatsachen, wie zum

382	Beispiel Organisationen, Geld und Eigentum, genau diesen institutionellen Tatsachen setzen
383	sich die umfasster / umfassenderen Praktiken, wie Wissenschaft und Staat, zusammen.
384	Zweitens, bei der Untersuchung institutioneller Tatsachen <u>solle...man</u> das Konzept der
385	Vollzugwirklichkeit benutzen, denn es besteht ein Primat des Prozesses gegenüber dem
386	Produkt. Dies bedeutet auch die Ebene der Interaktion . zur zentralen Untersuchungsebene zu
387	machen. Drittens, die Analyse institutioneller Tatsachen als Vollzug der Verwirklichung von
388	Rechten und Pflichten, sollte verbunden werden . mit Habitus-Analyse von Akteuren. Der
389	Begriff des Habitus . oder Hintergrunds ersetzt Regelbegriffe wie Skript, Schemata, oder
390	Programmierung. Und schließlich . Searles Ansatz gestattet es, die seit Jahren ungelöste
391	Mikroproblematik <i>ad acta</i> zu legen. Wie aus den vorangegangenen Ausführungen, und
392	hoffentlich deutlich geworden ist , ist aber die Sorge, um eine Reduzierung der Soziologie
393	auf Psychologie unbegründet. Vielen Dank für Aufmerksamkeit. <u>00:34:26</u>
394	((<i>Beifall</i>)) <u>00:34:29</u>
395	Ja, vielen Dank Herr [Name], ähm für den Vortrag . ich würd sagen, gehen direkt in die
396	M Diskussion ein, nachfragen, und .. <u>00:34:38</u>
397	